

3675

746

E. f. 105.





Moriz Graf von Portokar,
oder
zwey Jahre aus dem Leben eines Geistersehers.

Aus
den Papieren seines Freundes,
nebst
dessen Jugendgeschichte.

Herausgegeben
von
dem Verfasser der Abenteuer
des
Herrn von Lämmel.

Zweiter und letzter Theil.

Meissen,
bey Karl Friedrich Wilhelm Erbstein, 1801.



Goe 155 (2)
Joh Daniel
[d. i. Ernst Boruschein]

L46,53

V o r r e d e.

M einem Versprechen gemäß erfolgt hiermit das Ende von Portokars Geschichte, mit deren Auflösung gewiß jeder meiner Leser zufrieden seyn wird, weil sie nichts Gespanntes und Ungelenkes enthält, wie man doch in Büchern solcher Art meistens anzutreffen pflegt.

In dem ersten Theile dieser Geschichte hab ich dem Publikum in einer Anmerkung das Leben der Herzogin von G* versprochen. Das Manuscript hat seinen Ursprung in der That aus dem Archive des Klosters Banz bey Bamberg, was dort bloß mit den Buchstaben **n₃ bezeichnet ist. Um so merkwürdiger wird die Schilderung davon jedem Leser seyn.

Die Geschichte, so ergiebig an merkwürdigen Scenen, wird in Herrn Erbsteins Verlage zu Meissen unter dem Titel erscheinen:

„*Drastalla Marino, oder das Leben einer Geisterseherin aus dem 17ten Jahrhunderte. Mit Dokumenten und Kupfern.*
8. 2 Bde.“

Die Abschrift des Manuscripts liegt zur Hälfte fertig, und die Erscheinung im Drucke wird längstens zur Michaelis-Messe dieses Jahres geschehen.

Prettin den 1sten May
1800.

Ernst B*n.

Als ich die Augen öffnete, befand ich mich auf einem Ruhebette in einem der geschmackvollsten Zimmer, dessen Besitzer einen Mann von Stande verrieth. In der Mitte desselben standen vier Candelons mit brennenden Kerzen besetzt. Uebrigens war kein Mensch zu sehen und zu hören. Diese Verwandlung kam mir ziemlich seltsam vor. Vor kurzem noch kniete ich in einer Versammlung von Vermummten, denen die Freude über mein unglückliches Ende auf der Stirne geschrieben stand, um den Todesstreich zu erwarten — und nun saß ich in einem nett ausmeublirten Zimmer, wo mir jeder Gegenstand so freundlich zuzuwinken schien, daß ich aber nicht Ursache hatte, über ein ähnliches Schicksal in Verlegenheit zu gerathen.

Inzwischen ward mir doch die Zeit lang, als sich niemand blicken ließ. Ich stand vom Bett auf und suchte die Thür zu öffnen — man hatte sie sorgsam verschlossen, und von aussen verriegelt. Das fiel mir auf. „So bist du also ein

Gefangener?'' sagte ich zu mir selber, und gieng in die Mitte des Zimmers zurück. Ich harrete noch eine ziemliche Weile, um gegen meinen unbekanntnen Wirth nicht unbescheiden zu scheinen, (wenn ich etwa aus Ungeduld auf den Gedanken gerathen sollte, seine Gegenwart mit Ungeßümm herbeizulocken), und vertrieb mir die Zeit mit der Lektüre eines Buches, das ich auf dem Tische fand. Die Uhr schlug drey. Ich stieß den Fensterladen auf. Es war heller Tag, und die Aussicht gieng in einen Garten, dessen Umfang ich nicht übersehen konnte. Unter meinem Fenster blüdete eine Laube von wilden Hollunder, dessen Zweige bis ins obere Geschosß empor liefen; ich bückte mich herab, um einen Theil davon abzubrechen, dadurch bewegte ich das Gitter, mit welchem der Hollunder umzogen war, und ein junges schönes Mädchen, mit einem Buche in der Hand, trat aus der Laube.

Diese Erscheinung war mir herzlich willkommen, denn nun sah ich doch wenigstens ein menschliches Gesicht, von dem ich Rede und Antwort erhalten konnte. Das Mädchen blickte mich so freundlich an, daß ich den Augenblick Zutrauen gewann. Sie klappte schnell ihr Buch

zu, und trat ein paar Schritte vorwärts, um mir, wie es schien, näher zu kommen. Ich bot ihr einen guten Morgen, und sprach anfangs von ganz gleichgültigen Dingen. Sie war artig genug, mich in allem zu unterrichten, was ich zu wissen verlangte, und auch nicht eine Frage blieb unbeantwortet. Sie schien mein Schicksal, das mich, wie ich nicht anders vermuthen konnte, hier als einen Gefangenen charakterisirte, nicht zu ahnden. Ihr Vater war Eigenthümer des Gartens und des hinter demselben gelegenen Hauses. Das, worin ich mich befand, gehörte dem Magistrate, und war mithin ein öffentliches Gebäude. Ich ließ ihr endlich in die Karte gucken, und unterrichtete sie von meinem Schicksal, so viel sie zu wissen brauchte.

„Sie armer Mann!“ sagte sie, „so sind Sie ein Gefangener? Ich erinnere mich, daß in diesem Hause bisweilen Unglückliche verweilen, die hier ihr Urtheil erwarten; allein fürchten Sie nichts. Das Verbrechen, welches Sie begangen haben, kann nicht so groß seyn. Gewiß sieht ihr Zimmer keinem Gefängnisse ähnlich — denn so weit ich dieß Haus aus der Beschreibung meines Vaters kenne, werden hier nur Gefan-

gene aufbewahrt, für die die Zitabelle zu hart seyn dürfte." Dieß tröstete mich, noch mehr aber mein gutes Gewissen, denn ich sah nicht ein, warum man mich nur einen Augenblick in diese Einsamkeit verwiesen hatte, da ich rein und unschuldig war. Das Mädchen entfernte sich endlich mit tausend Glückwünschen für mein Wohl, und ich klappte das Fenster zu. Die Kerzen brannten noch hell, ich löschte sie aus und warf mich mit dem aufgefundenen Buche aufs Bett nieder, um mir die Grillen und den — Hunger zu vertreiben, denn ich hatte seit 20 Stunden keinen Bissen über meine Lippen gebracht.

Gegen sieben Uhr hörte ich Tritte auf dem Borsaal. Ich warf schnell das Buch aus der Hand, und richtete mich auf, erwartend der Dinge, die da kommen sollten. Schon drehte sich der Schlüssel im Schlosse, die Flügelthüren sprangen auf, und ein Bedienter, dessen Livree mir ganz fremd war, trat mit einem Kaffeesevice, etwas Confekt und einer Flasche Wein herein. Ihm folgten zwey Rathspersonen mit Schreibmaterialien. Man grüßte mich sehr ehrerbietig, und ich dankte in eben diesem Tone.

Die Herren setzten sich, ordneten ihre Instrumente, um, wie es schien (und wie ich mich auch nicht geirrt hatte) mein armes Gehirn in die Presse zu nehmen, und mich halbtodt zu examiniren, wie weiland den mannbaren und hochberühmten Candidaten Simplicius. Ich ließ mich indessen nicht stören, sondern befriedigte meinen Appetit, und trank auf das Wohl der weisen Herren, die mir das Frühstück gesendet hatten.

Man fragte mich mancherley, was auf meinem Umgang mit dem Grafen Bezug hatte, besonders gieng man sehr genau zu Werke in Rücksicht meiner Geburt, und der Entstehung unserer Bekanntschaft. Ich war aufrichtig, und verheelte nichts. Die Untersuchung dauerte drittehalb Stunden. Die Herren schrieben meine Aussagen sehr pünktlich nieder, und nicht selten geschah es, daß ich sie wiederholen mußte. Von dem Unbekannten, und der Versammlung, in welcher man mich gefunden hatte, erwähnte man nichts, und wie gern hätte ich in diesem Punkte meine Neugierde befriediget.

Als die Herren ihre Papiere zusammen packten, konnte ich mich der Frage nicht enthalten,

wie lange sich meine Gefangenschaft noch verziehen würde?

„Sind Sie denn ein Gefangener?“ entgegnete der Schwarzrock.

Nun in der That, erwiderte ich, wenn man das edelste Gut, die Freyheit entbehrt — wie anders soll ich dieß nennen als Gefangenschaft?

„Geht Ihnen eine Bequemlichkeit ab? Sie finden alles in diesem Zimmer, was Sie wünschen. Sogar für den Geist hat man gesorgt. In diesem Bureau liegen Werke aus allen Reichen der Wissenschaften.“

Sie haben Recht. Aber warum hat man mir dieß Zimmer angewiesen? Bin ich denn ein Verbrecher . . .

„Und ist denn dieß Zimmer ein Gefängniß? Es steht ja nur bey Ihnen, sich aller nur möglichen Freyheit zu bedienen, die Sie wünschen. Ziehen Sie dort jene Klingel, und augenblicklich wird Bedienung erscheinen. Fordern Sie was Sie wollen, man wird es Ihnen reichen. Freylich wenn Sie das ‚außer dem Zimmer seyn‘ Freyheit nennen, so sind Sie ein Gefangener.“

Und warum bin ich das?

„Darüber dürfen wir nicht urtheilen.“

Das Urtheil schenk ich Ihnen, nur die Frage will ich beantwortet wissen.

„Auch die Beantwortung der Frage steht uns nicht zu. So viel können Sie erfahren, daß in sieben Tagen Ihr Arrest zu Ende seyn wird.“

Kann ich den Grafen nicht sprechen?

„Nein! Er selbst ist Gefangener der Polizei.“

Wie? der Graf ein Gefangener? Unmöglich?

„Und doch! Seine Unschuld ist eben so wenig erwiesen als die Ihrige. Erwarten Sie den Ausgang der Sache in Geduld. Dem Anscheine nach werden Sie sich vollkommen recht fertigen, und wohl Ihnen, wenn Sie bey Ihren Aussagen verharren — noch besser, wenn Sie der Wahrheit gemäß befunden werden.“

Noch schwebten mir hundert andere wichtige Fragen auf den Lippen, allein schnell ent-

fernten sich meine Inquisitoren, und ich war von neuem ein Raub der Einsamkeit. Meine Lage ward mir in vieler Hinsicht lästig. Schon der Gedanke: du bist ein Gefangener, war mir unerträglich. Mehr aber als mein eigenes Schicksal bekümmerten mich die traurigen Verhältnisse meines unglücklichen Freundes. Ich erblickte ihn in den Händen der Gerechtigkeit, und ich, der ich selbst die Fesseln der Polizey trug, war zu ohnmächtig, ihn zu retten. Peinlich war ferner für mein Herz die entsetzliche Dunkelheit, in die ich alles, was mich und ihn angien, gehüllt sah. Was sollt' ich von dem allen denken? In dem Augenblicke, da ich mich in einer großen, ehrwürdigen Versammlung befände (die ich freylich in der Folge für ein eben so ehrwürdiges Komplott ansehen mußte), um das Ende meines Lebens zu erwarten, sink ich zurück in eine dunkle Vergessenheit der Beschwerden, die mich drückten, und erwache in einem sehr anständigen Gefängnisse, ohne zu wissen, was für einen Ausgang jenes Waffengeklirr nahm, als ich zu Boden sank? Was sollt' ich ferner von der Macht des Unbekannten denken? Daß er eben nicht Lust hatte, den gordischen Knoten zu lösen, sah

Ich leider! nun wohl, und daß vielleicht sein Regiment über das Herz des Grafen und meinen schwachen Glauben am Ende sey, stand zu vermuthen, weil sich die M*sche Polizen so weise ins Spiel zu mischen wußte — ein Spiel, das für mich und Portokar ohnmöglich so ausfallen konnte, daß wir es der Mühe werth achten durften, die Hände über den Kopf zusammenzuschlagen, denn allem Anschein nach waren wir das Ziel schändlicher Betrüger gewesen, wie ich gleich anfangs befürchtet hatte.

Diese Betrachtungen beschäftigten mich bis gegen den Mittag. Ich zog die Klingel, und augenblicklich trat der Bediente herein, der mir den Wein gebracht hatte. Ohne nur ein Wort zu sprechen, stellte sich der Kolosß vor mich hin.

„Ist deine Zunge verschlossen?“ frug ich den Keul lächelnd.

Er nickte mit dem Kopfe und legte die Hand auf den Mund. Ich bewunderte die schlaue Vorsicht des weisen Gerichts, das sich sogar durch die Verschwiegenheit eines Bedienten verherrlichte, und verlangte, weil ich gerade für die vor mir stehende Wüste nichts

besseres wußte, das Mittagessen. Der Kerl entfernte sich, und ein niedliches Mädchen erschien, um den Tisch zu decken. Das Mädchen war mir lieber als alle Bedienten des heiligen römischen Reichs. Aus dem Herzen dieses lieben Naturkindes (denn das mußte sie trotz der lieben blauen Augen seyn, mit denen sie mich anblühte) glaubte ich am aller sichersten ein Geständniß zu locken, welches mir den Faden in diesem unwirthbaren Labyrinth reichen sollte. Ich suchte meine Schöne durch Liebkosungen mir gefällig zu machen, und kniff ihr in die Backen. Sie trat drey Schritte seitwärts, gloszte mich mit brennenden Augen an, und schüttelte voller Verwunderung den Kopf. Als ich den Angriff wiederholen wollte, rannte sie wie besessen an die Klingel, und im Augenblick stürzte die ganze Bedienung herein, unter der sich ein bejahrter Mann mit einer sehr großen Peruque befand, der mich mit folgenden Worten ziemlich ernsthaft anredete: „Das Mädchen rief um Hülfe. Ich will hoffen, mein Herr, daß Sie die Güte eines weisen Gerichts nicht mißbrauchen werden. Ich will den Vorfall ignoriren, sollte aber das Mädchen von neuem klagen, so muß ich die Sache höhern

Orts melden." Mit diesem Bescheid verließ mich der Ehrenmann, die Bedienten folgten seinem Beyspiele, und ich war eben nicht ernsthaft genug, dieser saftigen Lehre mein Nachdenken zu schenken. Ich setzte mich also ruhig zu Tische, und ließ meinen Zähnen freyen Lauf. Das Gericht war gut und schmackhaft zubereitet. Ich hatte alle Ursache, mit dem Koche zufrieden zu seyn. O! hätte es doch diese Bewandniß auch mit meinem Schicksale gehabt.

Ich würde meine Leser ermüden, wenn ich sie mit den unbedeutenden Kleinigkeiten behelligen wollte, die mir in den Tagen meiner Gefangenschaft zum Zeitvertreib dienten. Ein Tag war dem andern vollkommen gleich, und ich sah seit dem unglücklichen Backenkniß kein andres Gesicht wieder, als die gewöhnlichen. Das Mädchen kam nur um die Tischzeit zum Vorschein, ich wagte es aber aus Gründen nie wieder, ihre Keuschheit in Flammen zu setzen. Endlich nach sieben lang durchlebten Tagen kamen zwey Notarien zu mir und bekomplimentirten mich ziemlich höflich aus meiner bisherigen Wohnung auf Pilatus Nichtplatz, wo ich

Mein Urtheil vernehmen sollte. Mit Freuden folgte ich dem Winke und nahm Abschied von meinem Zimmer, in dem ich zwar manchen guten Bissen, aber viel Langeweile genossen hatte.

Man führte mich durch die St. Elisen Straße in ein großes Haus, welches mit mäßigen Thürmen geschmückt war, und das Landhaus hieß. Ein großes gothisch-antikes Zimmer nahm uns auf. Ich trat vor eine Tafel, auf welcher Bücher und Schreibereyen lagen, und die mit dreyßig Rathspersonen besetzt war. Man war artig genug, mir einen Sessel zu präsentiren, um mir das Verhör zu erleichtern, denn ich mußte vier ganze Seigerstunden sitzen, ehe ich sagen konnte: Consumatum est. Mein Lebenslauf kam abermahls aufs Tapet: ich erzählte alles, was ich von mir wußte, Gutes und Böses, und man lachte über meine Offenherzigkeit. Als man mir die Akten vorgelesen hatte, die die beyden vorigen Herren abgefaßt hatten, so machte man mir es zur Pflicht, meine Aussage zu beschwören. Ich hatte ein zu gutes Gewissen, als daß ich mich hätte weigern sollen. Ich legte den Eid ab, und das Verhör nahm seinen Fortgang. Was ich wünschte, geschah.

Die

Die Akten schritten zur Person des Unbekannten über. Ich erzählte, was ich wußte. Und hier erfuhr ich denn, daß das Komplott, welches man wider den Grafen angesponnen hatte, aus neun Personen bestehe, unter denen der Unbekannte, der sich Baron von Stern nenne, der vornehmste sey. Der Präsident, der das Verhör dirigirte, war ein sehr freundlicher und herablassender Mann. Sobald als die Sitzung aufgehoben war, sprach man mich frey, ich gieng also zu ihm, um mich bey ihm nach dem Schicksal des Grafen zu erkundigen. Er reichte mir die Hand und sagte: „Ich freue mich herzlich, daß Sie ein ehrlicher Mann sind. Der Graf hat sich gestern bey mir sehr angelegentlich nach Ihnen erkundigen lassen. Er ist schon vor drey Tagen seines Arrestes entlassen, und für unschuldig befunden worden. Sie werden ihn vollkommen gesund in seinem Hotell antreffen.“ Ich dankte dem edlen Manne für seine Nachricht, und flog mehr als ich gieng. Ohne mich anmelden zu lassen, riß ich das Zimmer auf. Der Graf saß mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt am Sekretär und schrieb. Seine Seele schien mit dem Papiere ziemlich vertraut zu seyn, denn er hörte das Ungeflümm nicht, mit welchem

ich die Thüre aufriß. Ich umarmte ihn von hinten zu, und meine Thränen rollten für Freuden aufs Papier nieder.

„Müller! rief er voller Entzücken, Sie hier? — Endlich sind alle meine Wünsche erfüllt. Gott, ich danke dir! Ach, Müller, viel — viel hab' ich Ihnen zu erzählen. Wolte der Himmel, ich hätte einst Ihren väterlichen Ermahnungen (denn so kann ich sie mit Recht nennen) gefolgt, so wär ich ißt nicht der Betrogene. Wir befanden uns in fürchterlichen Händen . . .

Doch in Händen der Betrüger? rief ich.

„Richtig — und was für Betrüger? den abgefeimtesten, die Sie sich denken können.“

Und der Unbekannte — —?

„O schweigen Sie von dem Schurken. Eben er ist das Haupt der Verschwörung gegen mich. Sein ganzes Ich kenn ich, leider! noch nicht, denn ich wünschte bey dieser noblen Bekanntschaft zugleich ihre Gegenwart, wie wohl ich sie vermeiden sollte, weil mir bey mancher Erzählung das Blut für Scham in die

Wangen steigen wird. Doch diese kleine Buße kann mir nichts schaden. Warum bin ich meiner Schwärmerey und nicht Ihrer gefolgt. Aber so gehts allen Geistersehern, die mit den Augen der Vernunft weniger sehen wollen, als sie könnten.“

Ist denn der Unbekannte in den Händen der Polizen?

„Ein Unglück, wenn ers nicht wäre. Denn ein so ganz durchtriebener, listiger und boshafter Mensch, wie dieser Stern, wird wohl auf diesem Erdballe nie wieder wandeln. Er sitzt auf der Zitadelle. Sein Gefängniß war anfangs ziemlich leicht. Allein auf mein Ansuchen hat man ihn Ketten angelegt. Der Kerl verdient sie. Morgen wollen wir sein eigenes Bekenntniß hören . . .

Wenn er dazu nicht zu hartnäckig ist.

„Ich glaube nicht, denn er hat sich bereits verklauten lassen, daß es Erleichterung seines traurigen Schicksals seyn würde, wenn es ihm vergönnt wäre, mir seine Betrügereyen zu entdecken. Sie können denken, daß mich seit sieben Tagen, als Sie gefangen saßen, die

Neugierde gewaltig plagt. Denn die Wunder, die der Kerl uns vorgegaukelt hat, sind schon der Rede werth, und wenn es auch nur des Spases wegen wäre, den uns die Rückernennung macht, wiewohl das Spiel ziemlich hoch in die Tausende läuft, wie ich vorläufig aus den Akten erfahren habe.“

Meine Begierde, den Betrüger ohne Maske zu sehen, ist eben so groß als die Ihrige. Aber noch weit wichtiger ist eine Frage für mich, die mir schon beim Eintritte auf der Zunge schwebte.

„Ich ahnde sie. Doch kann ich mich irren.

Louise . . .

„Ich habe mich nicht geirrt. Ach! Müller . . . alle Hoffnungen dieser Erde achte ich für Sand, ich vergesse sie, denn der Mensch ist zum Betrug geboren. Wie oft bilden wir uns ein Glück ein, welches nicht für uns geschaffen war. Mir ist dieß Loos besonders gefallen. Und ich danke dem Himmel, der mich das Entbehren und das Vergessen gelehrt hat. Aber — diese Louise — daß ich in diesem Weibe eine meiner schönsten Hoffnungen

Herwelken sehen muß — daß dieß Weib, dessen herrliche Eigenschaften ich so oft bewunderte, mich bis auf den höchsten Gipfel des Betrugs führte, um mich in einen Abgrund zu stürzen, an dessen Rande sie für Freuden in die Hände klatschte, Müller! das schmerzt mich mehr, als alles, was ich verloh. Sie werden es kaum glauben, wenn ich Ihnen sage, daß eben diese Louise das eigentliche Rad der Verschwörung, daß sie die einzige Person war, auf der die Maschinen lagen, die man zu meinem Verderben geschaffen hatte. Noch lieb ich das Ungeheuer, denn billig kann ich sie so nennen. Wer mit so viel Heuchelei die Liebe eines ehrlichen Mannes täuschen kann, der mit eben so ehrlichen Absichten ihr Vertrauen zu erringen suchte — das muß ein höchst grausames Wesen seyn, das kein Mitleid verdient, wenn endlich die Betrügeren entdeckt wird. Und doch hab' ich Mitleid mit dem elenden Geschöpfe. Hätte sie mich nicht so unaussprechlich gemißhandelt, noch heute wollte ich ihre Fesseln brechen, und sie im Triumpf aus ihrem Gefängnisse führen. Bey Gott! sie sollte mein Weib heißen, sie hatt' ich zur Gefährtin meines Lebens auserlesen, denn so liebte kein Mann

auf Erden, als ich dieß Weib liebte. Und nun
— dieser entseßliche Betrug.“

Ich unterbrach den Grafen nicht. Sein Herz war zu voll von dem Gegenstande, der ihn erfüllte, und es that ihm wohl, daß er endlich einen freundschaftlichen Busen fand, in welchem er seinen Schmerz ausgießen konnte. Nach und nach ward er kälter, und meine Ermahnungen, eine Elende zu vergessen, die nicht werth sey, seine Schuhriemen aufzulösen, fruchteten so viel, daß er von iht an mit weniger Bitterkeit an das Glück des Lebens zurück dachte, das er in ihren Armen genossen hatte. An die Zukunft dachte er um so weniger, denn die Vergangenheit erfüllte noch sein Herz und seinen Kopf.

Ich war iht besonders begierig, von ihm den eigentlichen Zusammenhang der Begebenheiten zu erfahren, als ich durch die Treulosigkeit des Weibes von ihm getrennt ward. Er war gutmüthig genug, mir folgendes mitzutheilen: „Sie mochten kaum aus dem Hause seyn, sagte er, als es Louisen einfiel, in den Park zu fahren. Ich hatte nichts dagegen, weil der Tag

schön war, und ich im Park Gesellschaft zu finden hoffte. Ich schickte also einen Bedienten in ihr Zimmer, um sie zur Partie einzuladen. Er kam mit dem Bescheide zurück, daß sie nirgends zu finden und überhaupt gar nicht zu Hause wäre. Einer von seinen Cameraden habe sie schon vor Mittag ausgehen sehen. Ich wunderte mich darüber ungemein, weil ich nicht gewohnt war, lange ihre Gesellschaft zu entbehren. Ich kannte ihre Anhänglichkeit, und wußte, daß sie bey der geringsten Kleinigkeit mir ihre Meinung mittheilten.“

„Ich kann es nicht leugnen, ich fuhr sehr unruhig in den Park, denn meiner Rechnung nach konnten sie zu Mittag nicht einmahl im Hotell gespeist haben. Ich hatte darauf nicht gemerkt, denn die Auferstehung Louisans durch die Macht des Unbekannten hatte mich zu sehr beschäftigt, als daß ich damals hätte darauf Acht haben sollen. Louise, so schwach sie war, wendete doch alle Beredsamkeit auf, um mich zu ermuntern. Ihre Liebkosungen und das Feuer ihrer Küsse waren allenfalls im Stande, mich meiner Traurigkeit in etwas zu entreißen, aber ganz gelang es ihnen nicht. Der Park

war mit Menschen besetzt, doch fand ich außer meinem Pitra keinen Bekannten unter der Menge. Louise hatte sich schon ziemlich erholt. Wir nahmen in einer Laube Platz, die noch leer da stand, und ließen uns ein Service Schoa Kolade und glühenden Wein auftragen. Beides wollte mir nicht behagen. Sie lagen mir un-
aufhörlich im Sinne.“

„Mit Freuden sah ich die Sonne hinter die Berge sinken. Die kühle Nachtlust diente mir in Absicht Louisens zur Entschuldigung. Sie bot mir willig ihren Arm, und — der Wagen rollte in die Stadt. — Meine erste Frage, als ich ins Hotell trat, war: Ist mein Müller zu Hause? Nein! war die Antwort. Er hat sich nicht sehen lassen. Ich war wie niedergedonnert. Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Unruhig über ihr Schicksal, denn nun fielen mir natürlich allerhand üble Gedanken ein, besonders wenn ich an die wiederholten Einladungen gedachte, die man in St. Elise an sie gethan hatte, schickte ich alle Bedienten aus, um sie aufzusuchen. Ich ließ alle öffentliche und Privathäuser, wo Sie bekannt waren, durchsuchen, Meine Bemühungen blieben fruchtlos, und der

letzte ausgesandte Diener kam gegen eiff Uhr des Nachts zurück. Ich hatte eine sehr schlaflose Nacht. Sobald der Morgen graute, waren Sie mein erstes Geschäft! Allein was nützte alle meine Sorgfalt. Aus den Händen, worinnen Sie sich befanden, konnt' ich Sie nicht retten. Für dießmal waren Sie für mich unwiderbringlich verlohren. Louise sah meinen Schmerz und suchte mich zu trösten. Ach! sagte ich klagend, lassen Sie mir meinen Gram, er ist gerecht. Ich ahnde nichts gutes, und wenn der Mann unglücklich ist, so bin ich sein Verderber. Louisen vollten die Thränen über die Wangen. Die Schlange! hätt' ich damals in ihr Herz blicken können, diese Thränen hätten ihr theuer zu stehen kommen sollen."

„Als Sie auch diesen ganzen Tag nicht zum Vorschein kamen, gewann zwar meine Angst, einen noch weit höhern Grad, allein ich gewöhnete mich bereits an meinen Verlust. Alles was ich thun konnte, war, daß ich Sie in den öffentlichen Blättern citirte. Ich setzte mich zu diesem Behuf an den Sekretär, und hatte schon die ersten Zeilen geschrieben, worauf Ihr Vorstand Zunahme fand, als mir Louise über die

Achsel aufs Papier sah. „Sie wollen, sagte sie laut lachend, doch nicht gar Ihren Freund in die Zeitungen setzen? Herr Graf, das Ding sieht aus wie ein Steckbrief, und Ihr Freund müßte unehrlicher Geburt seyn, wenn er nach einer solchen Lektüre sich nicht schämen wollte. Zerreißen Sie das Blatt. Müller ist kein Kind, sondern ein Mann; wenn er Lust hat, wieder zu kommen, wird er das thun ohne die Zeitung.“ Diese Bemerkung machte mich stutzend. Ich sah bald das Blatt, bald Louisen an, und endlich lagen die Stücke auf dem Tische. „Hätt' ich es nicht gethan, vielleicht wären sie eher zum Vorschein gekommen.“

„Meine Verwirrung ward noch um ein großes erhöht, als ich auch des andern Tages Louisen auf eine ähnliche Art, wiewohl etwas plumper, einbüßte, denn die Karte war ziemlich durchsichtig gemischt. Louisen nämlich fiel es ein, gegen die Abenddämmerung auszufahren. Sie hatte die Stunde, als ich eben mit einigen Briefen nach Stockholm beschäftigt war, ziemlich gut abgelauert.“ Ich hat um Verzeihung, daß ich nicht mitfahren könnte. Sie schien meine Entschuldigung nicht übel aufzunehmen, verab-

schiedete sich mit einem Kusse, und der Wagen rollte vorüber. Sie hatte in meinem Beyseyn, indem ich eben über die Gallerie gieng, bey dem Koche das Abendessen um die gewöhnliche Zeit, und ziemlich bestimmt, bestellt, um so sehr wunderte ich mich, als die Stunde schon lange verfloßen und Louise noch nicht da war. Endlich fuhr ein Wagen vor. Es war der meinige. Ich spränge die Treppe hinunter, um sie zu empfangen. Der Bediente kommt mir entgegen, und läßt die Wagenthüre zu. „Edelpel! rief ich, versteht ihr den Dienst nicht besser?“ Verzeihen Ew. Excellenz! entgegnete der Kerk! es ist Niemand in den Wagen. „Niemand? Wo ist Madame?“ Sie ist im Park ausgestiegen, Eine fremde Mannsperson reichte ihr den Arm, und mir gab sie dieß Villet an Ew. Excellenz. Ich runzelte die Stirne, gieng stillschweigend die Treppe hinauf, und erbrach das Villet, welches von folgendem Inhalte war: „Herr Graf! Sie können meinertwegen außer Sorgen seyn. Eine Freundin hat mich zum Coupee eingeladen, und ich konnte nicht so grausam seyn, und ihr es abschlagen. Die Entlegenheit des Landhauses, wo wir diesen Abend zubringen, ist die Ursache, daß ich diese Nacht nicht nach Haus komme.

Sie verzeihen diese Abweichung von der Regel. Ich bin u. s. w.'

„Dies Bisset war so kalt, daß mich ein Schauer nach dem andern überlief. Die sonst so zärtliche Louise erschien mir diesmal ziemlich grausam. Sie hatte mich in ihrem Bisset sehr hart behandelt, und ihre Entschuldigung war — sanft ausgedrückt — eine Beleidigung. War die Einladung wahr, so hatte sie solche gewiß schon in der Karte, ehe sie ausführ, und warum verheelte sie mir ihr Glück, das ihr die mir unbekannte Freundin zugehört hatte? Aber sie war eine Lügnerin, denn der Diener, der mit dem Wagen zurückkam, war davon der beste Beweis. Meine Eifersucht erwachte, denn die Mannsperson, die ihr den Arm reichte, beunruhigte mich nicht wenig.“

„Louise war nicht aus der Stadt gekommen. Als eine Verwandte des Komplottes war sie in St. Elise in Nr. 680, als einem sehr verdächtigen Hause, ausgestiegen. Dies war eben die Nacht, als sie der Unbekannte zurückbrachte, indem er sie aus den Händen des Werbers retete. Ich schlief, nun von zwey meiner besten Freunden verlassen, so unruhig, als man nur

immer schlafen kann, wenn uns das beste Gut der Erde mangelt. Und das umfaßt ich doch in Ihnen. Ich that kein Auge zu, und den größten Theil der Nacht brachte ich mit Lesen und Schreiben zu. Gegen die Morgendämmerung erhob sich ein Gewühl von Menschen auf der Straße. Ich sandte einen Bedienten hinunter, um Erkundigungen einzuziehen. Der Bediente kam nach einer halben Stunde zurück, und berichtete mir, daß ein Haus auf der St. Elisen-Straße mit Soldaten umgeben sey. Ich hörte auf diese Nachricht nicht weiter, weil ich sie für zu unwichtig hielt. Allein ein kurzes ruhiges Nachdenken machte mich dennoch aufmerksamer. Der Name St. Elise war mir verhaßt, und ihre Bestellungen vom Nothmantel fielen mir dabey ein. Eine bange Ahnung flog mir wie ein Dolch ins Herz. Ich sprang auf, und warf mich in einen Oberrock. Schon hatt' ich den Stock in der Hand, um meine Wanderung zu beginnen, als mir der Bediente ein junges Frauenzimmer anmeldete."

"Was? Ein Frauenzimmer? rief ich. Ein Frauenzimmer um diese Zeit? Es ist ja kaum Morgen? Vielleicht eine Bettlerin. —

„Das glaub ich kaum; sie ist vornehm gekleidet, antwortete der Bediente, und trägt ein Kind auf dem Arme.“

„Ich war begierig, den frühen Besuch zu sehen und gab dem Bedienten die Ordre. Zu gleicher Zeit stellte ich den Stocck wieder in den Winkel, und blickte mit Sehnsucht auf die Thüre. Ein junges, artiges Weib trat herein. Das Kind hatte ihren Hals mit seinen Händen umschlungen, und sie selbst stürzte weinend zu meinen Füßen nieder. Ich erschrock, und doch konnte ich es nicht verhindern, so fest hielt sie meine Füße umklammert.“

„O, Herr Graf! rief sie mit herabquelenden Thränen; nehmen Sie sich einer Unglücklichen an, die in der Welt keinen andern Zufluchtsort weiß, als dieß Plätzchen, wo ihr Wohlthäter wohnt.“

„Ich war in einer ziemlichen Verlegenheit, denn ich wußte nicht, wo ich das Gesicht hinstun sollte, welches vor mir stand. Ich erinnerte mich nicht, es je gesehen zu haben. Ich nöthigte sie zum Sitzen und behielt sie zum Frühstück bey mir. Sie erzählte mir ganz kurz

ihre Geschichte, der ich meine Nahrung und mein Mitleid nicht versagen konnte. Sie verdienen es kaum, Müller! daß ich Ihnen Ihr Glück bekannt mache, denn nur in mir allein können und müssen Sie von nun an den Beschützer ihres höchsten Gutes bewundern."

Ich stierte den Graf an. Er lächelte.

"Es ist unerhört, rief er, so vergessen zu seyn! Nun so muß ich wohl die Thüre zum Himmelreich selbst öffnen."

Mit diesen Worten gieng er an die Cabinetsthüre, die ins anstoßende Zimmer führte. Ich stand voller Erwartung, und ahnete zwar etwas, was wirklich geschah, aber mit völliger Gewißheit konnt' ich mir mein Glück dennoch nicht zusichern.

Der Graf kam mit einem verschleierten Frauenzimmer zurück. Mit offenen Armen flog sie auf mich zu, ich riß den Schleier herab, und mein liebes, theures Weib — hieng an meinem Halse. Mein Entzücken zu beschreiben, bin ich nicht fähig. Ich vergaß in diesem Augenblicke alle Leiden und Thränen, die

ich geduldet und vergossen hatte; ich sah nur auf die Gegenwart, denn ich stand ja unter zwey guten Menschen, mit deren Herzen ich so fest verwachsen war. Der Graf weidete sich mit Bonne an dieser Szene des Wiedersehens, und eine Thräne floß über seine Wangen herab. Diese Empfindung riß mich gewaltsam mit sich fort; ich sank an meines Freundes Busen, und weinte laut.

„Sie haben Recht! rief ich, Sie sind mein größter Wohlthäter. Sie haben mir ein Kleinod aufbewahrt, welches mein höchstes Gut auf Erden ist. Und in welche Hände hätte ich es sicherer niederlegen können, als in die Ihrigen? O wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig!“

Eine schreiende Stimme erhob sich in dem Kabinet, und riß den Faden meines Gesprächs ab. Sofie lächelte, und sprang hurtig, sich aus meinen Armen losreißend, ins Kabinet, und kaum verstrichen zwey Minuten, als sie mit einem Knaben auf den Armen ins Zimmer zurückkehrte.

„Hier

„Hier ist dein Junge!“ sagte Sofie. „Er ist froh, daß er nun endlich seinen Vater wieder erblickt.“ „Sieh,“ fuhr sie zu dem Kleinen fort, „das ist dein Vater.“ Der Kleine streckte die Arme nach mir aus, und ich drückte ihn voller Zärtlichkeit an mein pochendes Herz. Meine Freude war nun vollkommen. Ich besaß nun alles wieder, was mir das Schickjal geraubt hatte. Ich dankte dafür mit warmen Herzen der Vorsehung.

Sobald wir uns erholt hatten, war ich vor allen Dingen begierig, Sofiens Geschichte zu hören. Sie konnte (so hoffte ich und der Graf, und das um so gewisser, weil sie doch durch die Allgewalt des Unbekannten in jene geheime Gesellschaft, von der meine Leser bereits das Wichtigste gehört haben, verstrickt ward,) uns den besten Aufschluß gewähren, wo wir bis jetzt noch im Dunkeln tappten. Sofie übergab den Knaben in zwischen einer Kammerfrau und stillte unsern Wunsch. Ich ersparte ihr, vermittelst des Briefes, den ich von meinem Schwiegervater erhalten hatte, den ersten Theil der Erzählung. Den letztern gab sie uns mit folgenden Worten zum Besten:

„Ich hörte in der Nacht ein Getöse, und setzte mich, um den Grund davon zu erfahren, im Bette auf. Die Nacht war finster und regnericht, und zum Unglück war mir das Nachtlicht ausgegangen. Ich wagte mich also auch nicht ans Fenster, um die Ursache des Geräusches zu untersuchen. Inzwischen ward alles wieder ruhig, und da ich den Tag einen weiten Spaziergang gemacht hatte, so schlief ich aus Müdigkeit gar bald wieder ein. Allein ich konnte kaum eine Stunde geschlummert haben, als sich das Getöse verstärkte. Vorher hatte ich es ausser dem Hause wahrgenommen, ist befand es sich vor meiner Zimmerthür auf dem Saale. Ich kann es nicht leugnen — ein unwillkürlicher Schauer überlief meinen Körper; ich hüllte mich tiefer ins Bett-Tuch, um gleichsam der Furcht zu entgehen; allein dadurch machte ich das Uebel nur noch ärger. Einigemahl wollt' ich durch das Fenster die Flucht ergreifen, da es nicht allzu hoch war; aber eben so schnell besann ich mich eines andern, gewiß aber nicht eines bessern; denn hätt' ich diesen Vorsatz ins Werk gerichtet, so wär ich den grausamen Mißhandlungen entgangen, denen ich in der Folge ausge-

fest war. Mit Schweiß bedeckt, stach ich noch eingewickelt unter dem Bett-Luche, als meine Thür mit Gewalt erbrochen ward. Ich wußte gewiß, daß ich sie bey dem Schlafengehen fest verriegelt hatte. Eine unsichtbare Hand riß mir das Bett ab, und mich selbst aus demselben. Ich schrie, aber schnell fühlte ich einen Knebel im Munde, der den Quell meiner Klagen verstopfte. Man schleppte mich fort. Im Hause war alles still und ruhig. Vor der Thurthür stand ein Wagen. Man nöthigte mich in selbigen, und ich gehorchte, aus Furcht, noch stärker gemißhandelt zu werden. Der Kutscher hieb in die Pferde, und der Wagen rollte aus dem Dorfe. Sobald wir im Freyen waren, nahm man mir den Knebel aus dem Munde. Ich wollte mein Geschrey um Hülfe wiederholen; allein mein Begleiter, der neben mir saß, drohete mir mit einer gespannten Pistole, die er mir auf die Brust setzte, daß ich bey dem geringsten Laut ein Kind des Todes seyn würde.“

„Unmenschen! rief ich, so laßt mir wenigstens mein Kind!“

„Fürchten Sie nichts, entgegnete der Mensch! Sie sollen es finden, sobald wir an Ort und Stelle sind.“

„Wo will man mich hinführen?“

„Das müssen Sie erwarten. So viel versichere ich Ihnen, es soll Ihnen kein Leid geschehen.“

„Aber was soll aus meinem Vater — was soll aus meiner alten Mutter werden? Sie brauchen meine Hilfe und Unterstützung. Sie werden um mich trauern und weinen.“

„Sie sind von allem unterrichtet. In Betreff Ihrer Aeltern können Sie ganz außer Sorgen seyn.“

„Ich mußte der Klugheit folgen und stillschweigen, denn die Hoffnung einer Besserung meiner Lage war in dem gegenwärtigen Falle nicht denkbar. Ich beschloß, kein Wort mehr mit meinem Begleiter zu sprechen, und das Ende der Reise ruhig abzuwarten. Eine einzige Frage konnte ich dennoch nicht unterdrücken. Mein Begleiter ließ sie zweimal unbeantwortet; meine ungestimmten Bitten aber

zwangen ihn endlich, mich zu befriedigen. Ich fragte ihn, wo das Ziel unserer Reise abgesteckt sey? Ich erfuhr, daß dies in M* seyn würde. Eine glühende Freude durchbebt alle meine Nerven; denn nun glaubte ich Dich ganz gewiß wieder zu finden. Mein Entzücken war sichtbar; ich ward heiterer, und alle meine Klagen würden verschwunden seyn, wenn ich mein Kind bey mir gehabt hätte. Dies allein beunruhigte mich am meisten.“

„Die Morgenröthe stieg endlich empor. Sie verkündigte einen schönen Tag. Er goß Ruhe und Frieden in meine Seele; denn der Gedanke, Dich in M* zu finden, setzte mich über alle Furcht hinaus. Welch ein eitler Wahn! Doch wie süß ist die Hofnung! Sie läßt uns nie sinken, und nie stärkte sie mich kräftiger, als diesmal.“

„Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich Ihnen meine ganze Reisegeschichte erzählen wollte. Sie ist unerheblich, und leer von allen Abentheuern. Nur so viel muß ich erinnern, daß ungefähr eine Meile von M* ein neues Mitglied des Komplottes, in dessen Hände ich abgeliefert ward, zu uns stieß. Wir

fahen eben bey Tische in einem elenden Gasse-
hause, welches an der Straße lag, als dieser
Mensch ins Zimmer trat. Meine Freude war
unbeschreiblich, als ihm eine alte Frau auf dem
Fuße nachfolgte, die mein Kind auf dem Arme
hatte. Ich slog auf den Knaben zu, und
drückte ihn mit nassen Augen an mein Herz.
Diese Barmherzigkeit, die ich von dem Mit-
leid meiner Begleiter kaum erwartet hatte,
(denn des Erstern Tröstungen hielt ich für Lü-
gen) söhnte mich fast mit ihnen aus. Doch
mußte ich durchaus erst das Ende meiner Pil-
gerreise erwarten, ehe ich ein bestimmtes Urtheil
fällen konnte.“

„Wir kamen endlich nach M*. Es war
Dämmerung, und ich konnte mithin nur wenig
Gegenstände erkennen, die bey dem schnellen
Rolln des Wagens meinen Augen vorüber-
schwebten. Ungefähr in der Mitte der Stadt
band man mir die Augen zu. Ich mußte diese
Behandlung willig geschehen lassen, um mich
nicht neuen Mißhandlungen auszusetzen. Meine
Begleiter hoben mich aus der Kutsche, und
führten mich, ebenfalls mit verbundenen Augen,
in ein Haus. Ich schob die Binde, so weit

es unbemerkbar geschehen konnte, ein wenig zurück, um die mich umgebenden Gegenstände zu prüfen, und hier entdeckte ich einen langen schmalen Gang, durch den man mich führte.“

„Ich konnte mich nicht entbrechen, hier die Bemerkung zu machen, daß dies eben das verurufene Haus gewesen seyn müsse, in das man mich geführt hatte, um meinen Körper um einen Kopf kürzer zu machen.“

„Sie haben ganz Recht, entgegnete der Graf. Es ist Nr. 680 in St. Elise, ein Haus, welches, wie ich schon ohnlängst einmal von Pitra hörte, seit Monaten das Augenmerk der Polizei war. In diesem Hause müssen Dinge vorgefallen seyn, die einer nähern Untersuchung bedürften.“

Sofie fuhr fort: „Man führte mich, indem die Binde von meinen Augen sank, eine Treppe hoch in ein sehr artiges Stübchen, wo ich alle Bequemlichkeiten fand, die ich mir nur wünschen konnte. Mein Kind lag, als ich eintrat, schlummernd auf einem Ruhebett. Ich küßte es für Bonne, und setzte mich am Bette nieder, um das Ende seines Schlummers abzu-

warten. Meine Bedienung bestand in ein paar alten Kammerfrauen, die, so schwarzhaft sie sonst waren (denn sie besaßen die Kunst, mich, so lange sie die Erlaubniß hatten, bey mir zu seyn, zu unterhalten) dennoch in den Punkten, wo ich Aufklärung zu haben wünschte, ein so tiefes Stillschweigen beobachteten, daß ich mir endlich gar nicht einmal mehr die Mühe nahm, ihnen deshalb ein Wort zu vergönnen. Mein Zimmer, so hell und reinlich es war, glich dennoch einem Gefängnisse nur allzuweh. Die Fenster waren mit dicken eisernen Stäben versehen, und sobald Abends die Lichtzeit erschien, verwahrte man sie noch obendrein zum Ueberfluß von aussen mit Eisen beschlagenen Läden, die man fest verschloß. Dieß Geschäft hatten ebenfalls die alten Weiber übernommen. Die Aussicht des Zimmers gieng in einen Garten, wo ich Niemanden zu erblicken pflegte, als einen alten Mann, der Morgens und Abends mit einem Buche in der Hand in den Gängen auf- und abwandelte. Sein graues Haupt erfüllte mich mit ungemeiner Ehrfurcht, und gern hätt' ich ihn meine Leiden geklagt; allein zum Unglück kam er nie nahe genug unter meine Fenster, um diesen Vorfaß mit Glück auszuführen. Ein-

gemäß zeigte sich auch eine betagte Frau, allein ich sah sie in der Folge nicht wieder, und meine Hoffnung, von hieraus Aufklärung zu erhalten, verschwand endlich ganz. Mein Zeitvertreib während meiner Gefangenschaft bestand in allerhand weiblichen Arbeiten, um deren Mittheilung ich eine meiner Aufwärtinnen bat. Sie war gutmüthig genug, mich nicht nur damit auf das vollkommenste zu versorgen, sondern sie nahm in der letzten Zeit meiner Gefangenschaft sogar die Mühe über sich, mein Kind zu warten, wenn ich arbeitete. Ich nähete und strickte, und wollte mir diese Arbeit nicht mehr behagen, so tauschte ich sie mit der Lektüre eines nützlichen Buches um, deren ich eine ganze Menge in einer Schreibkommode fand, die man mir, in Rücksicht meines Wäschtheils (denn auch damit hatten meine Verfolger mich sehr gut versorgt) zu meinem Gebrauche angewiesen hatte.“

„Einstmals, es war ein schöner Nachmittag, saß ich eben auch an meinem Stickerahmen, und arbeitete, als, zur ganz ungewöhnlichen Zeit, meine Aufwärtin hereintrat, und sich neben mich setzte. Ihr Anzug war weit reinlicher und geschmackvoller, als gewöhnlich. Schon

dies fiel mir auf. Ich machte mit lächelndem Munde darüber meine Bemerkung, und sie war eitel genug, ihr Kleid herauszustreichen, und dasselbe als ein Geschenk aufzuführen, das sie von dem Aufseher des Hauses, in welchem ich mich befand, erhalten habe. Sie hatte diesen Namen noch niemals genannt, und ich war nun um so geneigter, dieses Gespräch fortzusetzen.

Ich. Der Aufseher ist wohl ein reicher Mann?

Sie. Wie es scheint. Ich kenne ihn nur seit acht Wochen.

Ich. War Sie denn sonst nicht hier?

Sie. Ach Gott! nein! ich bin eine arme Frau, die von eben den Arbeiten ihr Brod verdiente, denen Sie sich jetzt aus Zeitvertreib unterziehen.

Ich. Wer ist denn der Aufseher dieses Hauses?

Sie. Ich kenne ihn nicht.

Ich. Das ist sehr wunderbar. Sie muß doch die Herrschaft kennen, von der Sie ihren Lohn erhält?

Sie. Je nun, wenn Sie mich nicht verrathen wollen (sie sah sich dabey ziemlich unruhig um, als ob sie Horcher vermuthete), so will ich Ihnen wohl einiges Licht in der Sache geben; denn da ich zur ungewöhnlichen Zeit bey Ihnen bin, so hat mein Eid, den ich dem Aufseher habe ablegen müssen, keine Macht über meine Zunge. Das Haus gehdrt einen Herrn von Adel, der ausserhalb M* lebt, und nur zur Messenszeit herein kommt, um seine Renten einzukassiren. Seinen Namen kenn ich nicht. Seit zwey Monaten bin ich hier, und so viel ich von der Haushälterin des Aufsehers habe erfahren können, hat, eines gewissen geheimen Geschäftes wegen, eine Gesellschaft Männer, deren Namen mir ebenfalls unbekannt sind, das ganze Haus gemiethet. Sie sind mir auf die Seele gebunden worden, und Ihre Entweichung, die nun freylich, wenn man die Stangen an den Fenstern berüksichtigt, unmöglich seyn dürfte, würde leicht mit dem Tode bestraft werden; denn allem Anscheine nach ist diese geheime Gesellschaft von keinem guten Kaliber. Sie können auch überzeugt seyn, daß ich ein solches Brod nicht lange essen würde, wenn meine geringen Dienste nicht mit dem besten Lohne vergolten würden. Ihre Ge-

fangenschaft scheint ihr Ende erreicht zu haben; denn ich habe Befugniß, Sie vermöge dieses Billets, in den an dem Hause befindlichen Garten einzuladen. Das ist alles, was ich weiß, und was ich Ihnen unter dem Siegel der Freundschaft sagen kann. Ich hoffe zu Ihrem redlichen Herzen, daß Sie davon keinen üblen Gebrauch machen werden, der mir und meinem Verdienste Abbruch thun könnte.“

„Die Alte glaubte in ihrem Herzen, was für einen großen Dienst sie mir durch ihre Offenherzigkeit erzeigt hätte, und im Grunde wußte ich eben so wenig, als vorher. Inzwischen dankte ich für ihre Freundschaft, und entfaltete das Billet. Hier ist es noch!“

Es war von folgendem Inhalte:

„Die Zeit, edle Frau! ist endlich erschienen, wo sie erfahren sollen, welch einer Bestimmung Sie entgegen gegangen sind. Um darüber nicht länger in Ungewißheit zu schweben, bittet Sie der Unterzeichnete, sich in den Garten zu bemühen, der an dieß Haus stößt, in welchem Sie sich befinden. Sie werden hier einen alten Bekannten finden, dessen Erscheinung Ihnen, so wie ich

hoffe, nicht ganz gleichgültig seyn dürfte. Margarethe wird Sie gegen die Abenddämmerung schon zu mir geleiten. Was Ihren künftigen Aufenthalt betrifft, so richten Sie sich so ein, daß Sie dahin nie wieder zurückzukehren brauchen, denn, soviel mir bewußt ist, wird man Ihnen ein anderes Gemach anweisen, welches mit Ihren Wünschen noch weit bequemer zusammentrifft, als die künftige Wohnung, wo Sie so wenig Freyheit genossen. Ich erwarte Sie in Begleitung ihres Kindes.

R* r //

„Ich kann es nicht leugnen, daß mich Freude und Angst bey Durchlesung dieses Billates überfielen; denn durfte' ich dem Schreiben glauben, so nähete das Ende meiner Leiden, da er ausdrücklich von einer Bestimmung sprach, der ich entgegen gegangen sey. Auf der andern Seite hatte ich alle Ursache, mit dem Schicksale zu groffen, denn er sprach von einem bequemen Gemach, das man mir anweisen würde. Ich fügte mich indessen in die eiserne Nothwendigkeit, und erwartete den Abend mit aller nur möglichen Ungeduld. Die Sonne sank hinter die Gebirge, und Margarethe trat ins Zimmer. Ich stand

bereit, und gab mein Kind der Wärterin. Wir traten in den Garten. In einer Laube, bey der ich vorübergieng, saß der alte Greis, den ich sonst so oft aus meinem Fenster beobachtet hatte. Bey meinem Erblicken ließ er das Buch sinken, und erwiderte den guten Abend, den ich ihm bot, ziemlich freundlich. Er stand plöglich auf, und gieng einer Allee entlang, die sich an die Gartenmauer hinunter dehnte. Margarethe führte mich dieser Allee vorüber, ohne mir auf meine Frage: wer der Alte sey? zu antworten, und als wir ein paar hundert Schritte gegangen waren, entdeckte ich ein artiges Lusthaus, welches an einer Fontaine lag. Margarethe fand die Thüre zwar verschlossen, allein sie schien sich von selbst zu öffnen, sobald sie mit dem Fuße auf die Schwelle der Thüre trat, unter der, wie ich vermuthete, eine Feder versteckt lag. Der untere Raum des Hauses war leer, aber mit allen Bequemlichkeiten geschmückt, die man in einem Garten, und zu der Jahreszeit nur immer wünschen konnte. Ich nahm daselbst Platz. Margarethe verließ mich mit dem Versprechen, bald wieder da zu seyn, und verschloß von außen sehr sorgfältig die Thüre. Sobald ich allein war, hörte ich eine Klingel stark ziehen. Dies

dauerte fast eine halbe Stunde. Nach dieser Zeit kehrte Margarethe zurück. Sie trug einen Teller voll Erfrischungen, und eine Kanne Thee nebst Zubehör. Stillschweigend führte sie mich eine Treppe hoch, und da es schon ziemlich dunkel ward, entzündete sie zwey Kerzen, die über den Kamin standen, auf welchem einige Kohlen gliminten. Zu gleicher Zeit zog sie die Gardinen an den Fenstern nieder, um, wie es schien, mir die Aussicht in den Garten zu versperrn. Sie schenkte den Thee ein, und ich trank. Eine Klingel, aber von anderer Art als die erste, ward gezogen, Margarethe sprang auf, und öffnete die Zimmerthüre.“

„Ein verlarvter Mensch trat herein, und ergriff meine Hand, um sie zu küssen. Ich zog sie zurück, weil ich nicht wußte, was ich von dieser Erscheinung denken sollte, und gieng näher zum Kamin. „Lassen Sie sich nicht stören, sagte der Mensch, und zeigte mit der Hand auf die Tasse; ich komme nicht in der Absicht, um Sie zu beunruhigen. Ich hoffe, Sie werden mein Billet gelesen haben.“ Mit diesen Worten nahm er ebenfalls am Tische Platz, und ergriff die Tasse, die ihm Marga-

rethe hingesezt hatte. Die Stimme kam mir
außerordentlich bekannt vor. Ich durchsah fast
vor glühender Neugierde die vorgeheftete Mas-
ke; dennoch war mir es nicht möglich, das da-
hinter verborgene Gesicht zu erkennen. Unser
Gespräch betraf anfangs den schönen Garten,
in dem wir uns befanden, nach und nach suchte
ich die Unterredung auf mein verlassenes Zimmer
zu leiten. Er fragte mich ziemlich theilneh-
mend, ob ich mit der Bedienung und den dort
vorgefundenen Bequemlichkeiten zufrieden ge-
wesen sey, und als ich dieß nicht leugnen konn-
te, subr er fort: „Ihre Gefangenschaft ist,
(danken Sie es meiner Sorgfalt), zu Ende;
man wird Ihnen auf einige Tage ein besseres
und freieres Gemach anweisen, und Sie dann
in Ihre Heimath zurückbringen. Es thut mir
weh, daß ich Ihnen mit einer unangenehmen
Nachricht beschwerlich fallen muß. Es ist in-
deß besser, daß Sie sie iht erfahren, als wenn
Sie damit bey Ihrem Eintritt ins väterliche
Haus überrascht würden. Sie haben iht Zeit,
über Ihren Verlust als Christin nachzudenken,
dort würde Ihnen vielleicht diese Muse nicht
vergnnt seyn, da Arbeiten mancher Art auf
Sie warten.“ Mein Herz pochte, als ich ihn
so

so reden hörte. Voller Unruhe sah ich ihm ins Auge, ich erwartete mit Zittern und Schrecken die Nachricht, die ich aus seinem Munde erfahren sollte. Endlich berichtete er mir, daß meine Mutter gestorben sey. Ich sank ohnmächtig zur Erde. Diese Nachricht durchschnitt meine Nerven, mein Herz blutete, ich konnte keinen Gedanken fassen. Das Kind sank aus meiner Hand, und es war ein Glück, daß es die Wärterin auffaßte.“

„Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich auf einem, in dem Kabinet des Gartenhauses, stehenden Ruhebette. Der Unbekannte saß neben mir am Bette, und bedauerte seine Voreiligkeit, mit der er mir die Nachricht von dem Tode meiner Mutter hinterbracht hatte. Margarethe gab mir etwas Pulver ein, um die Wallungen meines Blutes zu tilgen. Ich nahm es, und beruhigte mich nach und nach. Was halfen auch meine Klagen, ich konnte die Todte doch nicht wieder erwecken? Armes Kind! rief ich mit herabströmenden Thränen, und drückte den Knaben an meine Brust; so hast du deine Versorgerin verlohren! ,Seyn Sie nicht ungerecht, Madam! entgegnete der Unbe-

Kannte, dieß Kind hat nichts verlohren. Der Lohn, der Ihnen für so manche Leiden, die Sie unverdient erduldeten, erwartet, ist groß, und hinreichend, um Sie zu entschädigen.' Welcher Lohn? rief ich halb unwillig. Ich habe nichts zu erwarten. Die Versprechungen, die ich aus Ihrem Munde, d. h. aus dem Munde eines Verkäpften erhalte, sind zu verdächtig, als daß ich Ihnen mein Zutrauen schenken könnte. Es thut mir weh, von Ihnen mit so viel Mißtrauen beehrt zu werden, entgegnete der Unbekannte etwas spöttisch, aber freylich, die Weiber sind ungeduldige Geschöpfe, und, um Sie zu beruhigen, muß ich wohl mein erstes Versprechen erfüllen, welches ich Ihnen in meinem Billet that. Sehen Sie in meinem Gesichte, ob ich der Mann bin, der Sie täuschen konnte?'

„Mit diesen Worten nahm er die Maske ab, und da das Licht zu weit von mir entfernt stand, so ergriff ich mit einiger Hestigkeit die Kerze, um die Enthüllung näher zu prüfen, aber eben so schnell fuhr ich vor Erstaunen zurück, als ich den Schulmeister — Körper vor mir sitzen sah. Ich konnte mich eines lauten Ausrufes nicht enthalten. Die Tasse, die ich

eben zum Trinken in die Höhe hielt, sank aus meiner Hand, ich zitterte am ganzen Körper.“

„Wie es scheint, unterbrach Körber die Stille, setzt meine Erscheinung Sie in Erstaunen, aber wundern Sie sich nicht. Das Gewebe meines Schicksals ist wunderbar, und um deswillen für Sie und mehrere Menschen ein undurchdringliches Geheimniß. Seit meinem Verschwinden aus dem väterlichen Dorfe bin ich nie ganz glücklich gewesen, ich hoffe es aber durch mancherley Prüfungen zu werden, denen ich mich freywillig unterworfen habe. Auch würde ich mich ißt wahrlich nicht entschleiern haben, wenn ich Ihr Mißtrauen nicht bemerkt, und die unzeitige Furcht eingesehen hätte, die Sie beherrscht, und die doch für meine ißige Unterhaltung mit Ihnen nicht im mindesten paßt. Ich bin — damit ich es kurz mache — von einer geheimen Gesellschaft an Sie abgesandt, um Sie zu einer Unterredung einzuladen, die für Ihr Herz allerdings sehr wichtig ist. Und das ist denn der Lohn, den ich Ihnen vorhin versprach. Er hielt bey diesen Worten inne, und ließ mir Zeit, mich zu sammeln. Ich hatte dieß auch wirklich Ursache, denn nicht

nur der Tod meiner Mutter, sondern auch die plötzliche Wiederversehung Kdrbers hatte meine Nerven in einem so hohen Grade gespannt, daß ich wirklich einiger Ruhe bedurfte. Dennoch hielt ich mich aufrecht, um zu erfahren, was jene geheime Gesellschaft, von der Kdrber sprach, mit meiner Wenigkeit beabsichtigte.“

„Nun! und welchen Lohn hat denn die Gesellschaft für mich in Bereitschaft? frug ich halb neugierig und halb bestürzt.“

Kdrber. Haben Sie nicht einen Gemahl?

„An wen erinnern Sie mich? Meine Hoffnung ist schlafen gegangen. Als ich auf der Herreise hörte, daß mein Raub auf M* berechnet wäre, so freute ich mich, denn ich glaubte meinen Mäler hier zu finden. Aber . . .“

Kdrber. Und Sie sollen ihn auch finden. Die Gesellschaft ist wohlthätig. Sie kennt Ihren Verlust, Ihre Uruhe, Ihre Sorgen; sie ist darauf bedacht, sie zu mildern, und, um Sie ganz von ihrer Güte zu überzeugen, so steh ich als Abgesandter in ihrem Nahmen vor Ihnen, Sie auf eine Unterredung mit Ihrem Gatten vorzubereiten.

„O Gott! wo ist er, wo soll ich ihn finden? Ich sprang bey diesen Worten auf, und zeigte nach der Thüre. Körber zog mich wieder auf den Sessel nieder, und bat mich, das Ende ruhig abzuwarten.“

Körber. In diesem Augenblicke kann ich doch Ihre Bitte nicht erfüllen? Ihr Gemahl ist so eben in gefährlichen Händen, und nicht in M*. Der Meister unsrer großen und ehrwürdigen Gesellschaft ist auf dem Wege, ihn aus den Händen eines Bösewichts zu befreien, dem er durch Unvorsichtigkeit zu Theil ward. Sie können ihn nicht eher sprechen, als bis um Mitternacht.

„Sie wählen in der That eine seltsame Stunde.“

Körber. So muß es seyn.

„Und ich muß freylich gehorchen.“

Körber. Bis dahin verabschied ich mich. Margarethe wird für Ihre Unterhaltung sorgen. Leben Sie wohl!

„Er brach schnell ab, und steckte, wie vorher, die Maske vors Gesicht. Ehe ich noch

eine neue Frage an ihn zu thun vermochte, war er schon verschwunden. Margarethe hatte während der ganzen Unterredung sich ganz ruhig verhalten, igt brach sie in laute Lobeserhebungen aus über alles, was diese geheime Gesellschaft betraf, ohne jedoch das Kind beym Nahmen zu nennen.“

„Margarethe führte mich, als ich die Erfrischungen verzehrt hatte, durch die nämlichen Gänge des Gartens, durch die ich gekommen war, wieder zurück, nur mit dem Unterschiede, daß wir an einem Weinspalier, welches links in die Wohnung führte, uns rechts wendeten. Ein ansehnlicher Park nahm uns auf. Auf den hin und wieder zerstreuten Rasenbänken saßen einige Einwohner der Stadt; Margarethe hielt mich am Arme fest, gleichsam als ob ich Neigung zum Entlaufen gezeigt hätte. Ich gab ihr darüber mein Mißfallen zu erkennen, und — sie ließ meinen Arm fahren. Am Ende des Parks empfing mich ein sehr artigcs Mädchen. ‚Ist sie das?‘ läspelte sie Margarethen ins Ohr. Margarethe nickte, und zeigte auf eine Thüre, die in ein niedliches Gartenhaus führte, welches am Ende

des Parks stand. Das Mädchen öfnete die Thüre, und nöthigte mich hinein. Das Zimmer war weit bequemer und schöner, als das vorige, und das Mädchen voll jovialischer Laune, mich zu unterhalten. Sobald ich mit ihr allein war (denn Margarethe entfernte sich, da ich das Ende des Parks erreicht hatte), nahm ich keinen Anstand, sie um mancherley Dinge zu befragen, die mir auf dem Herzen lagen. Von ihr glaubte ich ganz gewiß die wahre Beschaffenheit meines Zustandes zu erfahren, da mir ihr offenes, redliches Gesicht Bürge für ihre Aufrichtigkeit zu seyn schien; allein ich irrte mich.“

„Fragen Sie mich darum nicht, sagte sie sehr ernsthaft, es thut mir ungemein weh, daß ich Sie in solchen Dingen nicht befriedigen darf. Was kann Ihnen das auch alles nützen? Von mir würden Sie auch nur wenig erfahren, denn leider! weiß ich selbst nur wenig, und das, was ich weiß, hat die geheime Gesellschaft mit so starken Eiden verschanzt, daß es Tollkühnheit seyn würde, wenn ich Ihnen davon nur ein Wörtchen wollte zustieffen lassen.“

„Ich empfand eben keine Neigung, weiter in sie zu dringen. Ich schwieg, und verplauderte die Zeit mit ganz gleichgültigen Dingen, bis zur Stunde der Mitternacht. Margarethe erschien, und brachte den Knaben zur Ruhe. Diane (so nannte sich das Mädchen) nahm mich bey der Hand, und gieng mit mir durch den Garten und den Park in das bewußte Haus zurück. In der Flur herrschte eine dicke, undurchdringliche Finsterniß. Diane wußte allem Ansehen nach Bescheid; denn sie führte mich durch verschiedene Gänge bald auf • bald abwärts, endlich in einen Keller, und von da aus in ein anstossendes Cabinet, wo ich niemand antraf, als ein verschleiertes Frauenzimmer, das sich mit Lesen beschäftigte, und uns nicht zu bemerken schien. Wir unterhielten uns, wie vorher im Gartenshaufe, von Dingen, die auf meinen thigen Zustand keinen Bezug hatten. Das verschleierte Frauenzimmer nahm keinen Antheil daran, nur einigemal ließ sie das Buch sinken, und seufzte. Nach Verlauf einer Stunde erschien ein Vermummter. Sobald sich die Thüre öffnete, gieng ihm die Unbekannte entgegen. Izt ließ sie den Schleier fallen, und ich bemerkte, daß sie geweint hatte. Ihr Gesicht war so regelmäßig ge-

bildet, als das Ebenmaaß ihres schlanken Körpers. Der Vermummte sprach einige Worte mit ihr, dann setzte sie sich wieder in den Winkel, und fuhr fort zu lesen. Der Vermummte trat auf mich zu, und ergriff meine Hand. Diane trat seitwärts. Ich hörte in dem Nebengesamach ein Getöse, welches mich in nicht geringe Furcht setzte. Dennoch schenkte ich dem Unbekannten die Aufmerksamkeit, die er forderte.

„Madam! sagte er, die Stunde ist erschienen, wo Sie endlich die Erfüllung eines Versprechens aus den Händen unserer Gesellschaft empfangen sollen, das Ihnen heute geleistet worden ist. Sie sollen Ihren Gemahl sprechen. Aber noch steht Ihnen eine harte Prüfung bevor. Sie lieben Ihren Gatten, das alles ist uns bewußt. Aber ob ein gleiches von ihm zu hoffen sey, das ist eine andere, und weit wichtigere Frage?“

„Ich erstaunte über diesen Sermon, und wußte in der That nicht, was ich aus den Reden des Menschen machen sollte.“

„Wie soll ich mir das alles erklären? fragte ich den Vermummten. Mein Gatte war mir

immer treu, er liebte mich, denn von Jugend auf schworen wir uns ewige Liebe."

"Kann man seine Eide nicht brechen? entgegnete der Unbekannte."

"Er nicht, denn sein Herz ist gut, er kennt seine Pflichten, und hat niemals unterlassen, sie zu erfüllen."

"Aber Sie sollen . . .

"Schweigen Sie. Ich höre nichts von solchen Dingen, denn sie sind unmöglich. Ich habe keinen Glauben, und mein Herz werde ich nie überreden, sich von der Untreue meines Gatten nur den geringsten Begriff zu bilden."

"Das fand statt in ihrem väterlichen Dorfe; allein in der großen Welt lernt man bisweilen anders denken. Und wer steht Ihnen dafür, daß Ihr Gatte nicht anders denken lernte?"

"Seine Liebe!"

"Nun wenn Sie denn so ganz ungläubig auf Ihrem Vorsatz, ihn für unschuldig zu halten, beharren, so muß ich wohl Zeugen her-

Bevufen, die Sie eines bessern belehren werden. Diane treten Sie hervor und zeugen sie wider den Mann, von dem so eben die Rede war."

„Das Mädchen sank an meinen Hals, und ihre Thränen strömten auf meinen Busen nieder."

„Es ist so, sagte sie lautweinend, ich liebe Ihren Gatten, und er hat mir Liebe zugesagt. Die Fesseln der Ehe allein hinderten ihn, mir ein Versprechen zu leisten, das mich in seinen Armen ganz glücklich gemacht haben würde."

„Es liegt auffer den Grenzen der Beredsamkeit, um Dir zu sagen, was ich bey diesen Worten empfand. Der Glaube, dieß Mädchen mit der offenen Miene, und mit dem ehlichen Blicke könne unmöglich einer Lüge fröhnen, hatte sich so fest in mein Herz gedrückt, daß es mir ohnmöglich schien, sie einer Unwahrheit zu bezüchtigen. Ich liebte Dich so sehr — durch das Pfand unserer Liebe hatte sich mein Herz noch weit inniger an das Deinige gekettet, die Entbehrung Deines Umganges auf so lange Zeit mehrte die Sehnsucht in meiner Seele, ich freu

te mich, Dich bald zu umarmen, Dich nun ganz wieder Mein zu nennen, und nun diese Nachricht! O! sie durchbohrte mich mit tausend Dolchen. Dennoch konnt' ich das Verlangen, Dich zu sprechen und zu sehen, nicht unterdrücken. Der Vermummte merkte meinen Wunsch."

"Sie sind ein edles Weib, sagte er, Sie verdienen ein besseres, ein würdigeres Loos, denn noch lieben Sie einen Gatten, der Ihrer unwerth ist."

"Zaudern Sie nicht länger, rief ich mit Ungestüm, ich muß ihn sehen. Diane wollte mich zurückhalten, als ich Miene machte, die vor uns liegende Thüre zu öffnen. Auch das verschleierte Frauenzimmer, das bis jetzt ohne Theilnahme sitzend im Buche gelesen hatte, sprang bey diesem harten Wortwechsel auf, um mich zurückzuhalten. Meine Wuth stieg aufs äußerste. Ich riß mich los, und öffnete die Thüre. Der Unbekannte folgte mir, nur Diane blieb zurück. Welch ein Anblick! Der Saal war mit Vermummten angefüllt. Ich sank in Deine Arme. Und das Uebrige weißt Du."

„Unsere Biedervereinigung ward durch das Wassergelivv von aussen zerrissen. Der Donner rollte, und die Thüren wurden erbrochen. Die Lichter verlöschten — man schleppte mich fort, man riß mich aus Deinen Armen. Ich flehete den Unbarmherzigen, der mich in mein voriges Zimmer zurücktrug, mit weinenden Augen um Erbarmen an, ich bot ihm viele Summen, mich mit Dir wieder zu vereinigen, allein er antwortete mir nicht, er schien gar nicht auf mich zu merken, und verschloß das Zimmer hinter mir. Ich warf mich aufs Bett nieder, und hüllte mich in die Kissen. Meine Lage war sehr traurig, ich hatte keinen Gedanken, als nur an Dich, mein Kind, und mein Elend. Der Knabe bekümmerte mich ungemein, denn ich war in Zweifel, ob Margarethe sich seiner angenommen hätte, oder nicht?“

„Gegen die Morgendämmerung hörte ich Fußtritte vor meinem Zimmer. Man öffnete die Thüre, und einer von den Vermummten, nebst Margarethen, die mein Kind auf ihren Armen trug, trat herein. Meine Freude war groß, als ich den Knaben erblickte. Der Vermummte setzte sich zu mir und sprach mir Trost

ein." ,Beruhigen Sie sich, edle Frau! versetzte er, ich komme, um Sie von einer sehr lästigen Gefangenschaft zu befreien. Unsere Gesellschaft ist unglücklich genug gewesen, vor kurzem in die Hände der Polizey zu fallen. Ihr trauriges Schicksal hat mich von Anfang her gerührt. Ich komme ißt, es zu mildern. Wolte der Himmel, ich könnte Ihnen auch Ihren Gemahl zuführen, aber ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Der Saal und das ganze Haus ist mit Soldaten besetzt. Vermuthlich befindet er sich in ihrer Mitte. Ich kann Ihnen nichts geben, als Ihre Freyheit. Wir wollen durchs Hinterspörtchen, welches noch bis ißt unbesetzt ist, entschlüpfen. Vor allen Dingen aber unterrichten sie mich von dem Orte, wo Sie zu bleiben wünschen. Sobald ich Sie in Sicherheit weiß, geh ich aus M* denn ich fürchte, die Untersuchung der Polizey wird für unsere Gesellschaft eben nicht günstig ausfallen.'

„Ich fiel dem Vermummten für Bonne um den Hals. Aus seiner Hand sollt' ich die Freyheit, mein höchstes Gut, erhalten. O wie viel hatt' ich seinem Mitleiden zu danken. Ich ergriff schnell mein Kind, und gieng mit

ihm in den Hof durchs Hinterepfortchen, welches wirklich leer von Soldaten war. Ich nannte ihm den Grafen von Portokar, als Deinen hohen Beschützer, und er zeigte mir das Hotell de St. Antonie. Ew. Excellenz waren gnädig genug, mich aufzunehmen, und einer armen Verlassenen eine Freystatt zu gönnen. Und da hast Du mich denn, mein guter Mann! mit Leib und Seele."

Die Freude des Wiedersehens war ungeheuchelt, das werden mir meine Leser aufs Wort glauben. Es kostete mich auch wenig Mühe, mein gutes Weib von meiner Unschuld zu überzeugen, die Diane mit Füßen getreten hatte. Ich hatte sie in ihrer Erzählung nicht unterbrechen wollen, ist aber erzählte ich ihr die wahre Beschaffenheit der Sache, und den Ausgang des abentheuerlichen Tete a Tete, das sie auf Louisens Kosten mit dem Baron von Kusko gehabt hatte. Der Graf wußte davon noch kein Wort — ich hingegen glaubte ihm das Späßchen bey den izzigen Verhältnissen nicht verheimlichen zu dürfen. Er erfuhr den Scherz mit allen dabey vorgefallenen Kleinigkeiten,

und seine Antwort darauf war ein herzlich
Gelächter.

Sofie glaubte meinen Bekräftigungen, und wir erneuerten in Beysehn unsers Freundes den Bund der Liebe mit tausend Küffen. Der Graf sagte endlich: „Kinder! laßt uns nun unsern Abzug aus M* beschleunigen. Aus den Händen der Betrüger sind wir dießmal gerettet, und ich bin ganz von meinem Wunderglauben geheilt. Noch heute will ich zum Hofrath senden, und ihm Beschleunigung meiner Sache anempfehlen. Es kann seyn, daß unser Aufenthalt höchstens noch einen Monat dauert. Und dann fahren wir gerade ins väterliche Dorf, und von da aus ins *sche auf meine Güter. Dort wollen wir im Arme der Ruhe unsre Tage genießen, und das Ungemach zu verlernen suchen, was wir hier erdulden mußten.“

Wir hielten eine sehr fröhliche Mahlzeit. Nach Tische erinnerte uns der Graf an den Gang auf die Zitadelle. „Es wird endlich Zeit, sagte er, daß wir unsere Unbekannten ein wenig in die Presse nehmen. Ich habe schon

vor

vor einer Stunde zum Präsidenten geschickt, und seine Erlaubniß zur Defnung seines Gefängnisses erhalten. Ich zitterte vor Verlangen, den Taschenspieler in seiner wahren Gestalt zu sehen, und (wenn er anders aufrichtig seyn sollte) die Betrügereyen im Zusammenhange zu erfahren, die er mit uns gespielt hatte. Meine Frau zeigte keine Lust, den Gang mit uns zu theilen, sie blieb zu Hause, und wir giengen gegen neun Uhr des Vormittags auf die Zitadelle. Dieß alte Raubnest war ein Gebäude von ziemlichen Umfang. Es lag hart an der ** und eine Flucht aus demselben war eben so unmdglich, als ehemals aus der Bastille abentheuerlichen Andenkens in Frankreich. Wir giengen gerade zum Voigt, der uns, mit unserm Schicksale bekannt, sehr wohl aufnahm, und uns mit einem Glase Rheinwein regalirte. Alsdann ergriff er die Schlüssel, und führte uns in das Innere der Zitadelle.

Eine Reihe von finstern Behältnissen, die mit starken Schlössern und Eisenwerke verwahrt waren, stellte sich unsern Augen dar. Ich schauderte, als ich diese Wohnungen des Elendes sah. Gleichwohl sah ich die Nothwendig-

leit davon ein, denn die Wunden, die mir der Unbekannte geschlagen hatte, waren noch zu neu, als daß ich iht ein unzeitiges Mitleiden hätte äußern können. Durch eine lange Gallerie, welche wir mit einem innern Schauer zurücklegten (denn ein dumpfes Geklirr der Ketten, und ein verwirrtes Seufzen der Gefangenen schallte unaufhörlich in unsern Ohren), gelangten wir endlich auf einen breiten Saal, dessen Thüren mit Nummern bezeichnet waren.

„Nun sind wir an Ort und Stelle, sagte der Voigt. Sie erlauben, daß ich mich entferne, denn meine Geschäfte rufen mich.“ Er klingelte, und ein Mann von mittlern Jahren trat mit einem Bund Schlüssel, den er um den Leib trug, aus einer Halle hervor. „Schließer, redete der Voigt den Mann an, öfne er einmal diesen Herren Nr. 6. In ein paar Stunden bring er mir den Rapport von dem Gefangenen.“ Der Voigt nahm Abschied, und der Schließer öfnete die mit sechs mäßigen Riegeln verwahrte Thüre. Als wir eintraten, erkannten wir sogleich den Unbekannten. Er saß in einer Ecke des Gefängnisses ganz mit Ketten unwunden. Um den Leib trug er einen

breiten eisernen Ring, dessen Haspen in der Mauer eingeniebet waren. An den Füßen hingen ebenfalls Eisen, und die Hände waren durch einen dünnen eisernen Stab geschieden. Er saß auf einem Klotz. Neben ihm stand ein Tisch von Stein, und auf demselben ein Wasserkrug. Seine Kleidung hatte das Aeußerliche verloren. Eine kurze Jacke von weissen Fries war über seinen Körper gezogen, und an den Füßen trug er schwarzlederne Beinkleider. An seiner Kleidung war kein Knopf und keine Schnalle bemerkbar, vermuthlich um den Selbstmord zu verhüten. Das Gemach, in welchem er saß, war im höchsten Grade elend. Nur spärlich fiel das Sonnenlicht hinein, und da heute gerade kein heller Tag war, so standen wir ganz in Finsterniß, denn das begitterte kleine Fenster, welches oben in der Mauer eingegraben stand, nützte zur Erleuchtung nicht das Mindeste. Wir ersuchten den Schließer um eine Lampe, die er uns auch mit Freuden verwilligte.

Sobald wir dem Unbekannten mit dem Lichte in der Hand näher traten, schauderte er zurück, wie vor einem bösen Geiste. Der Graf

nahm zwar eine ernsthafte, aber dennoch keine unwillige Miene an. „Erschrecken Sie nicht, Herr Baron, sagte der Graf, ich komme nicht, um Ihrer zu spotten. Es sey ferne von mir, einen Unglücklichen Ihrer Art zu demüthigen, Ihr Gewissen wird dieß bereits gethan haben. Sie haben, denk ich, Zeit genug, über Ihr Elend nachzudenken, welches Sie sich selbst zugezogen haben. Ich komme vielmehr aus einer ganz andern Absicht, und da Sie selbst den Wunsch geäußert haben, mich zu sprechen, so wird Sie diese Absicht auch nicht befremden.“

Der Graf schwieg, um Sterns Antwort abzuwarten, aber er sah finster und tief in sich gekehrt auf seine Ketten nieder. Endlich rührte er die Lippen, als wenn er heimlich betete. Ich befürchtete einen stillen Wahnsinn. Zu meinem Vergnügen hatt' ich mich geirrt.

Stern. Sie demüthigen mich allerdings, Herr Graf! Denn solche Güte habe ich in meinem harten Gefängnisse nie zu hoffen gewagt. Ich fühl es, ich bin ein großer Verbrecher, ich bin mit Ihrem Herzen und mit Ihrem Verstande umgegangen, wie mit einem losen Spielwerke, ich habe Ihnen Summen geraubt, die ich wie

der zu erstatten, nie fähig bin, und lebt' ich noch hundert Jahre; allein meine Reue — ach Gott! meine Reue ist so ernstlich, daß ich in dieser Welt nichts weiter wünsche, als daß Sie in mein Herz schauen, und die Vorwürfe sehen könnten, die ich mir selbst mache.

Graf. Schweigen Sie igt davon. Nur ein offenes Bekenntniß Ihrer an mir begangenen Schandthaten (denn so muß ich Ihre Betrügereyen nennen) kann Ihr Gefängniß und Ihr Schicksal mildern. Wollen und können Sie mir dieß zusagen?

Stern. Welch' eine Frage? Sie sind ja igt über mich der Mächtige, wie ich es einst über Sie war. Der Verrug ist vorüber, und ich bin nichts als Ihr Sclav, ich muß gehorchen, sobald Sie befehlen.

Graf. So hart bin ich nicht. Ich will kein Glied mehr an Ihre Ketten hängen. Allein lassen Sie mich nicht länger in Finsterniß und Dunkelheit tappen. Legen Sie mir ein offenes Bekenntniß Ihrer Verbrechen ab, und dann will ich Ihnen noch obendrein danken.

Stern. So sey es denn! Um Ihnen Licht in der ganzen Sache zu geben, muß ich auf einige Egenen meines Lebens zurückgehen, ausserdem würden Sie immer noch im Dunkeln schweben. Ich bin ein gebokrner Freyherr von Stern. Im *schen lagen die beyden Güter meines Vaters, die nicht ganz unerheblich waren. Er erzog mich, als seinen einzigen Sohn, in allen nur möglichen Wissenschaften, die einen jungen Mann zieren. Er war mit meinen Fortschritten auch so ziemlich zufrieden. Aber schon in meinem zwanzigsten Jahre starb mein Vater. Die Mutter war ihm vor vier Jahren vorangegangen. Ich gerieth in die Hände zweyer Vormünder, von denen der eine ein rechtschaffener Mann war. Sie bauten in Rücksicht meiner wissenschaftlichen Bildung auf dem Grunde fort, den mein Vater bereits gelegt hatte. Nur einer von ihnen hatte einen Fehler, der den Grund zu meinem künftigen Elend legte. Dieß war ein Herr von Bersani. Er liebte die geheimen Wissenschaften, und suchte den Stein Salomos. Durch diese Possen hatte er schon ein sehr beträchtliches Vermögen durch den Kamin gejagt. Da ich mich bey ihm mehr aufhielt, als bey dem andern Vormunde, denn Bersani war

lieblicher und herablassender gegen mich, so gewann ich bald ein besonderes Vergnügen an diesem Zeitvertreiber, und Bersani, der in mir einen Gehilfen, besonders in Hinsicht meines ansehnlichen Vermögens, zu finden meinte, freute sich ungemein, als er meine Neigung merkte.“

„Er führte mich vor allen Dingen in seine beträchtliche Bibliothek, beschenkte mich mit alchymistischen Werken, und ich saß nun halbe Tage und Nächte lang, und studierte, als ob ich die Weisheit der Aegyptier hätte verschlingen wollen. Bersani leistete mir bisweilen Gesellschaft, erklärte mir die dunkeln Stellen mit eben so dunkeln Orakelsprüchen, und was er selbst nicht verstand, ließ er mir unerklärt. Nach der Lektüre gaben wir uns mit den Dekokten ab. Wir laborirten unaufhörlich, brachten aber gemeinlich nichts zu Markte. Alles, was ich etwa davon trug, waren geheime Diäten, gewisse Geister, die ich künstlich aufzulösen verstand, und andere Schnurrpfeifereyen, deren Erlernung mir mehr kosteten, als sie werth waren.“

„Ich trat in mein männliches Alter. Meine Vormünder berechneten sich mit mir, und ich

kann es nicht leugnen — ich war mit ihren Ausgaben recht wohl zufrieden. Ich selbst hatte das Meinige nicht verschwendet, einige Summen obgerechnet, die ich in Versanis Laboratorium gebüßt hatte, und das war unbemerkbar, weil das von meinem Vater hinterlassene baare Vermögen ziemlich ansehnlich war. Diese Beschäftigungen füllten mein männliches Alter aus. Ich dachte damals an keine Veränderung, ja ich faßte sogar den Entschluß, niemals zu heirathen, um recht ungestört den Wissenschaften obliegen zu können, denen mich mein Vormund gewidmet hatte. Durch einige kleine Mishelligkeiten, die während unserer Verbindung entstanden, trennten wir uns. Ich ließ mir, um es meinem Vormunde zuvorzuthun, ein eigenes Laboratorium bauen, und verschrieb mir dazu die allertheuersten und besten Werkzeuge. Auch wendete ich eine sehr große Summe auf meine mystische Bibliothek, die, sobald sie geordnet da stand, die meines Vormunds bey weitem übertraf. Mein väterliches Gut, auf dem ich damals wohnte, ließ ich ganz dazu einrichten, und mein Laboratorium kostete mich schweres Geld, so prächtig und geschmackvoll war alles darinnen eingerichtet. Zwar war ich mit

Versani über den Fuß gespannt, dennoch konnte' ich mich der kleinen Schadenfreude nicht begeben, ihn eines Morgens zur Schokolade einzuladen, um seinen Neid zu reizen, und ihn durch meine Herrlichkeiten zu kränken. Versani ließ sich nicht lange nöthigen, er kam, vielleicht weil er sich durch diese Ausföhnung (um die es mir im Grunde nicht zu thun war) ein neues Capital zu erschleichen hofte; denn schon vorher hatte er vier tausend Thaler auf Wechsel bey mir aufgenommen, die ich in der Folge ganz verlohr, da er und seine ganze Familie an den Bettelstab gerieth."

"Kaum war die Schokolade, bey deren Genuß wir blos alchymistische Dinge abgehandelt hatten, verzehrt, als ich die Schlüssel ergriff, um ihn in das Reich meiner Herrlichkeit einzuführen. Er machte große Augen, als er in mein Laboratorium eintrat. Alles athmete Geschmack, was er anblickte, und jeder Ziegel, jede Retorte, die er begriff, war schöner und besser gearbeitet, als die seinigen. Er lobte alles — aber er runzelte die Stirn dabey. Das kitzelte mich nicht wenig. Unwillig verließ er das Laboratorium, und mit der Bibliothek

hatte es eine gleiche Bewandniß. Gegen Mittag fuhr er in die Stadt zurück, und nie sah ich ihn wieder auf dem Gute. So vergiengen mehrere Jahre, und alle meine Beschäftigungen theilten sich in den so eben erwähnten Zeitvertreib. Ich trat in mein funfzigstes Jahr. Noch nie hatt' ich mir einen Blick in meine Rechnungsbücher erlaubt. Jetzt that ich das — allein wie erschrack ich, als ich überall Schulden entdeckte, die ich vordem für Kleinigkeiten achtete. Ich addirte die Summen zusammen, und brachte ein artiges Facit heraus, das ich bloß mit dem Verkaufe eines von meinen Gütern tilgen konnte. Mein baares Vermögen, welches nach dem Tode meines Vaters noch in drey tausend Dukaten bestand, hatte ich durch den Kamin gejagt. Die Besserung meines Gutes, die Erbauung des Laboratoriums, und meine Bibliothek kosteten mir ähnliche Summen. Das alles hatte ich damals nicht so genau berechnet, denn der Alchymisten dunkel, der meinen Geist umhüllte, ließ mich so weit gar nicht kommen. Jetzt erst sah ich ein, was mich meine Poffen gekostet hatten, die Binde sank mir endlich von den Augen, und der ganze Erwerb, den ich aus dem Laboriren zog,

waren Schulden und Mahnungen meiner Gläubiger. Ich konnte, wie gesagt, mich bloß durch den Verkauf meines zweyten Gutes retten. Ich that das. Allein meine Schulden hießen dennoch nicht getilgt; ich sah mich sogar gendthigt, um ganz fessellos zu leben, ein paar Grundstücke zu veräußern, die zu dem Bohn Gute gehörten. Mein Hausverwalter, der die Oekonomie führte, machte scheele Gesichter, und meinte, daß nun das Gut nicht halb so viel werth sey, als vorhin; ich stopfte ihm das Maul mit einer bessern Aussicht auf die Zukunft, und er war alt und dumm genug, mir dieß aufs Wort zu glauben. '1

„Ich war des guten Lebens gewohnt — wie wunderte ich mich nun, da ich mich auf einmal in so enge Grenzen verschlossen sah. Mein Tisch trug sehr schmale Bissen. Vordem trank ich Wein, igt muß' ich mich mit einer Flasche Bier behelfen. Das Leben gefiel mir nicht länger. Der Einsamkeit war ich müde; denn da ich meiner gewöhnlichen Beschäftigung zu entsagen gezwungen war, so quälte mich die Langeweile. Ich entschloß mich mithin, das Land mit der Stadt zu vertauschen. Ich verpachtete

das Gut um einen mäßigen Preis an meinen Hausverwalter, und warf mein noch übriges baares Vermögen zusammen, um mir in der Stadt ein Haus zu kaufen. Da mich niemand von meinen dortigen Freunden beurtheilen konnte, wie hoch sich etwa mein Vermögen belaufen möchte, so glaubte jedermann, daß ich ein Capitalist sey. Von dem Verkaufe des einen Gutes wußte kein Mensch etwas, weil der Kaufkontrakt in aller Stille geschlossen worden war. In Z** schloß ich mit allem Bedacht mehrere Bekanntschaften, um in den vornehmsten Familienzirkeln Zutritt zu erlangen. Da man mich für reich hielt, so gelang mir dieß auch nach Wunsche. Besonders hatte ich mein Absehen auf einen sehr reichen Privatmann, einen gewissen Sartorius, gerichtet, der durch einen ehemaligen sehr ausgebreiteten Handel ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. Sartorius besaß eine einzige Tochter, ein schönes Mädchen. Es konnte nicht fehlen, ich liebte sie bey dem ersten Blick, und vermehrte die Kunst ihrer Anbeter, die sie wie eine bezauberte Prinzessin umlagerten. Durch einen Ball, den ich so glänzend als möglich gab, und zu dem ich Sartorius nebst seiner schönen Tochter einlud, kam ich end-

lich in die Bekanntschaft eines Mannes, dessen Vermögen die Grundfeste meines irdlichen Glücks ausgemacht haben würde, wenn ich dasselbe zu nützen verstanden hätte. Ich empfing Cartorius mit aller ersinnlichen Freundlichkeit, und zeichnete ihn unter meinen Gästen besonders aus. Seine schöne Tochter führte ich, so ungerne sie dieß auch geschehen ließ, als die Königin des Festes auf, und dieß schmeichelte des Vaters Stolz ungemein. Er bat mich des andern Tages zum Dessert, und wir geriethen in einen weitläufigen Heirathstext. Cartorius ließ den Wunsch blicken, sie glücklich und bald zu verheyrathen. Er fragte mich deßhalb um meine Meinung, und ich konnte mich nicht enthalten, frey zu gestehen, daß die schöne Louise einen Mann verdiene, der ihr vollkommene Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen wüßte. Louise war bey diesem Gespräche nicht zugegen, vielleicht wär' ich auch mit meinen Wünschen in ihrer Gegenwart nicht so frey umgesprungen, als es der Wille des Alten zu fordern schien.

Er. Aber sagen Sie mir, warum Ihnen der Einfall zum Heyrathen nie einkam?

Jch. In meinen jüngern Jahren liebte ich das Studium, und die Einsamkeit. Die Strenge meiner Vormünder, denn mein Vater starb frühzeitig, schloß mich von der großen Welt aus. An diese Beschäftigungen gewöhnt, vergrub ich mich freiwillig auf meinem Landgute, und lebte hier den Wissenschaften. Vielleicht hab' ich auch nicht Ursache, es zu bereuen; denn somit blieb die väterliche Verlassenschaft hübsch beysammen, und die Revenüen meiner Güter ungetheilt. Jzt, denk ich, ist es Zeit genug, sich noch ein Bisgen in der Welt umzusehen, doch auch dieß geschieht, wie Sie sehen, mit Maasse. Ich bin ein Freund der Gesellschaft, aber ich übertreib es nicht.

Er. Und nun sollten Sie heyrathen.

Jch. Die Liebe scheint mir nicht hold zu seyn.

Er. Warum nicht? Sind Sie nicht ein Mann, der alle Ehrfurcht verdient? Sie sind im Stande, eine Frau anständig zu ernähren. Was bedarf es weiter?

Jch. Das ist schon wahr, allein zum Glück des Lebens gehört ja noch etwas mehr als Reich-

thum. Ich bin alt — und meine Jahre, mein vielleicht bald grauer Kopf erfordern wiederum ein altes Dämchen, und das ist mein Schlag nicht.

Er. Natürlich. Davon ist auch die Rede nicht. Sie müssen sich ein junges Mädchen aussuchen.

Ich. (lachend) Ein junges Mädchen, das vielleicht meine Tochter seyn könnte? Bey allem meinen Reichthum würde ich ein solches Mädchen unglücklich machen.

Er. Warum?

Ich. Sie haben es bereits gehört — meines Alters wegen.

Er. Ach! das sind Kindereyen, die bey einem vernünftigen Manne, noch weniger aber bey einem vernünftigen Mädchen, das mit der Modewelt gleichen Schritt hält, nie in Anschlag kommen müssen. Hier kommts bloß darauf an, wie ich bereits erinnert habe: „Hat der Mann Kraft genug, seine Frau anständig zu ernähren? ist er im Stande, sie in die große Welt glänzend

einzuführen? hat er den guten Willen, ihr freye Hand im Spiel zu lassen?" Sind in seiner Börse und in seinem Herzen diese drey Fragen mit Ja beantwortet, so kann er in Gottes Namen heyrathen. Kein Hahn wird darüber krähen. Die Frau eines solchen Mannes ist dann klug genug, sich nicht darum zu bekümmern, ob das Gesicht ihres Gemahls ohne Runzeln da steht, oder nicht? Ist die Börse gespickt, was fragt sie nach der Schönheit? So, lieber Etern! lautet mein Catechismus, und auf den leb und sterb ich.

— Ich. Wenn alle Männer und Mädchen so dächten, so würde es besser um die grauen Köpfe stehen.

Er. So sollten sie denken. Nun was meynen Sie? Wär es nicht besser, wenn Sie es einmal mit dem heiligen Ehestande versuchten?

Ich. Meine Bekanntschaften in diesem Fache sind gering.

Er. Ey! dafür lassen Sie mich sorgen. So Gott will, verdiene ich mir bey Ihnen
einen

einen Kuppelpelz. Lassen Sie einmal sehen, Freund! Unter den Töchtern unsers gesegneten Canaans giebt es so manches hübsches Mädchen, das, wenn Sie nur selbst wollen, gewiß gern Frau von Stern heißen möchte. Welches würde Ihnen wohl am besten gefallen? Wählen Sie — und wahrhaftig, sitzt kein Cerberus vor der Thür des Hausvaters, Sie sollen sie haben.

Ich. Das wars eben. Der fatale Cerberus.

Er. O, wir wollen ihn schon kirren. Nur heraus mit der Sprache.

Ich. Ja! wenn ich hoffen dürfte.

Er. Hohl mich der T* Herr! Sie können hoffen.

Ich. Versprechen Sie nicht zu viel. Wenn ich Sie beym Worte fasse?

Er. Thun Sie das.

Ich. Nun wohl! Wenn Sie nun der Hausvater wären, an dessen Thür ich klopfte? Wie nun?

Er. (mit die Hand überm Tisch reichend) Topp, Stern! Du sollst sie haben. Louise ist

ein gutes Mädchen, und Du bist ein braver Kerl. Beyde haben wir Geld, und somit muß was rechtes aus der Sache werden. Ich frage nicht, wie hoch sich Dein Vermögen beläuft, mag's auch nicht wissen, da Deine Güter und Deine eingezogene Lebensart, die mir und allen bekannt ist, mein Stillschweigen rechtfertiget; so viel kann ich Dir aber versichern, daß ich meinem Mädcl ein Heirathsgut mitgebe, dessen sich keine Gräfin zu schämen braucht. Sie erhält gleich nach der Hochzeit achtzig tausend baare Reichsthaler. Bist Du damit zufrieden, Ranz?

Ich war voller Entzücken, als ich den Alten so plaudern hörte. Der Narr war glücklich in Befriedigung seines Stolzes, denn mein Adel schmeichelte ihm. Ich ließ ihm dieß Vergnügen mit aller Sorgfalt genießen, und bat ihn nur, sobald unter uns die Heirath wirklich beschlossen war, seine Tochter auf dieses wichtige Ereigniß vorzubereiten.

„Das Mädcl, sagte er, wird keine Umstände machen. Sie ist mir stets gehorsam gewesen. Dasmal wird sie gewiß auch wollen, wie ich will.“

Ich konnte dagegen nichts einwenden, denn ich kannte den Sinn seiner Tochter nicht. Aber der gute Alte hatte sich weidlich geirrt. Louise liebte bereits. In einem der **schen Konzerte spielte sie einst mit einem jungen Menschen, der auf der dasigen Schule studierte, auf dem Flügel. Der junge Mensch mit dem glatten Rinne ohne Barth hatte Eindruck auf sie gemacht, und sie selbst gab ihm durch ein billette doux Gelegenheit, diesen Eindruck fortzusetzen. Körber, so nannte sich der Mensch, ließ sich die Einladung gefallen, und kam in den Garten, wohin sie ihn beschieden hatte. Unter dem Vorwande, bey ihm Musikstunde zu nehmen, geriethen sie bald in ein tieferes Gespräch von der Liebe. Und der Knoten ward geschürzt. Von diesem geheimen Umgange erfuhr Papa Sartorius kein Wort. Er glaubte also auch mit aller Zuversicht mich versichern zu können, daß sein Töchterchen noch frey sey. Louise hörte seinen Antrag nicht ohne Gleichgültigkeit an. Sie erschrock, als er seinen Namen nannte, und setzte ihm tausend Gründe entgegen, warum sie in diesen Schritt nie willigen würde. Der Alte sprudelte hoch auf, und drohete mit Enterbung. Louise bat sich endlich, als sie nicht weiter konnte, acht

Tage Bedenkzeit aus, und sie wurden ihr bewilliget.

Sartorius stellte mir die Sache vor, und ich harrete geduldig. Er schob das Alter, welches ich neulich bey Tische in Erwägung gezogen hatte, auf Louisens Eigensinn; allein ich roch den Vrat, und fand da, wo Sartorius freylich zu kurzichtig war, etwas mehr, als blossen Eigensinn. Ich stellte aller Orten Spione aus, die Louisens Schritte belauschen mußten. Ich durfte auf die Entzifferung meines Schicksals auch nicht lange warten. Eines Abends erfuhr ich durch einen meiner Getreuen die ganze chronique scandaleuse, und sogar den Namen von Louisens Geliebten.

Um sie nicht zu kränken, verschwieg ich dem alten Sartorius das ganze Geheimniß; um meinen Absichten aber näher zu kommen, gieng ich selbst zum jungen Rörber, und erzählte ihm, anfänglich ganz mild, meinen Entschluß, das Mädchen zu eheligen, und dann drohete ich ihm mit bittern Worten, daß, wenn er sich ferner unterstände, seine Hände nach verbotenen Gütern auszustrecken, ich nicht ruhen

und rasten würde, um mich nachdrücklich an ihm zu rächen. Körber erschrock, und bat um Verzeihung. Damit aber war ich nicht zufrieden. Ich ergriff Dinte, Feder und Papier, die ich auf seinem Tische fand, und schrieb eine förmliche Absagungsakte mit der besondern Clausel, daß im Betretungsfall er sich gefallen lassen würde, den Schülmantel mit der Muskete zu vertauschen. Er erröthete und zitterte am ganzen Körper, als er diese harten Worte las. Er bat um Milderung — ich war grausam genug, ihm die Erfüllung dieser Forderung zu verweigern. Endlich unterschrieb er das Papier, und ich gieng zufrieden von dannen.

Körber war, wie ich allgemein hörte, ein edler Jüngling. Dieß bewies er durch seine Klugheit, die er in Betreff der Entsagung auf Louisen zeigte. Er sah die Unmöglichkeit einer Verbindung mit ihr nur allzuwohl ein; denn er war ein Schüler, und wie lange sollte Louise auf ihn warten, da sie beynah eben so alt, als er selbst war? Um also seine Liebe zu ihr zu unterdrücken, verschwand er plözlich aus Z** und kein Mensch wußte, wo er geblieben war? Die acht Tage, welche Sartorius seiner Tochter zur

Bedenkzeit gegeben hatte, waren noch nicht völlig verstrichen, als sich dieß zutrug. Ich erhielt so gleich Nachricht davon, und jubelte im Herzen darüber. Auch mochte Louise von Körbers schleuniger Flucht nur allzuwohl unterrichtet worden seyn, denn ihre Augen wurden seit der Zeit nicht trocken. Sie weinte unaufhörlich, und der Vater, der leider! nicht wußte, woran er war, hatte zu trösten genug, um nur ihre Thränen zu stillen. Er fragte um die Ursache, allein sie beharrte hartnäckig auf ihrem angenommenen Stillschweigen. Sobald die bestimmten acht Tage vorüber waren, ließ ich mich melden. Der Bediente führt mich in den Garten, wo ich den Alten mit seiner Tochter in einer Jasminlaube sitzend antraf. So viel ich bemerken konnte, waren zwischen Vater und Tochter heftige Debatten vorgefallen. Ich ließ mich das nicht irren, sondern küßte Louisen sehr zärtlich die Hand, und nahm Platz in der Laube, Sartorius ließ mich nicht lange in Verlegenheit. Er nahm auf folgende Weise das Wort:

Er. Sie wissen, Freund! welch ein glücklicher Tag der heutige für uns alle seyn soll. Ich habe Sie hieher beschieden, um das Glück

einer Ehe zu festen, das selbst auch mein Glück ausmachen wird. Ich habe mit meiner Tochter eben ihr darüber gesprochen, und sie war vernünftig genug, mir ihre Einwilligung zuzusichern.

Ich. (Louisens Hand küßend) Sie machen mich in diesem Augenblicke zum frohesten Menschen in der Schöpfung. O! könnt' ich Ihnen die Regungen meines Herzens sehen lassen, so würden Sie finden, daß kein Sterblicher Sie heisser liebt, als ich.

Louise. Ich bin davon überzeugt, Herr Baron! und ich freue mich, daß ich durch dieß Opfer, das ich meiner Freyheit bringe, dem Wünschen meines Vaters ein Genüge leiste.

Er. Was plauderst Du nun schon wieder für Poffen? Mir sollst Du kein Opfer bringen. Dein Herz allein muß hier sprechen.

Louise warf einen sehr sonderbaren Blick auf mich, der mit Spott und Ernst gemischt war, und gleichsam sagen wollte: mein Herz ist für das deinige zu jung. Damit ichs kurz mache, die Heirathsangelegenheiten wurden noch diesen Abend ins Reine gebracht, und die

Hochzeit auf einem der folgenden Tage anberaumt. Louisen ließen, als ich ihr einen Brillantring, den ich auf Kosten ihres Heiraths gutes bey dem Juwelier ausgenommen hatte, an den Finger steckte, die Thränen über die Wangen. Das arme Mädchen dauerte mich in der That; allein ich konnte das Band, das nun einmal geknüpft war, nicht wieder trennen. Meine Finanzen waren in zu schlechten Umständen, als daß ich mein gegenwärtiges Glück nicht mit aller Strenge hätte verfolgen sollen.

Wir wurden verbunden, und ein Ball war die Krone dieses festlichen Tages. Ich eröffnete mit meiner Braut den Reihen, sie blieb traurig, und tief in sich getehrt. Alle Hochzeitsgäste wünschten ihr Glück zum neuen Stande, sie blieb kalt und zurückhaltend, und kein Lächeln kam über ihre Lippen. Der Vater spielte fast den Harlequin, um sie zu erheitern, und bey dem lächerlichsten bon mot, wo die Zuhörer den Bauch für Lachen hielten, kolkerten die Thränen auf ihr Busentuch nieder.

Des andern Tages rief mich der Vater in sein geheimes Kabinet, und gleich bey meinem Eintritt sah ich ein paar mäßige Säcke mit

Dukaten stehen. „Hier ist Ihr Heirathsgut, Herr Sohn! sagte er, und zählte das Geld auf. Nehmen Sie.“ Ich zählte die Summen durch, und fand statt 80 nur 30,000 Rthlr. Ich sah ihn mit einer verlegenen Miene an; er that nicht, als wenn er es bemerkte. Meine Geduld brach endlich. Ich sagte ihm meine Meinung kurz ins Gesicht, und forderte mit einigen Ungestüm die noch fehlenden 50,000 Rthlr. Er rümpfte höhnisch die Nase, und meinte, „daß er sich bey seinen Lebzeiten nicht ganz bloß geben würde. Genug, daß er dieß thäte, um seine Tochter standesmäßig auszustatten. Dreißig tausend Thaler seyen auch kein Pappenstiel, und ich könnte damit vollkommen zufrieden seyn.“ Was wollt ich thun, ich mußte mir die Impertinenz gefallen lassen. Ich verkaufte mein Haus in der Stadt, und zog mit meinem Weibe aufs Land. Ich hatte mein Gut seit einem halben Jahre nicht besucht. Mein Pächter empfing mich freundlich und zuvorkommend. Er drückte mir gerührt die Hand, als er die Baronin sahe, und freute sich, daß sich meine Lage auf eine so günstige Weise geändert hatte, denn meine Umstände kannte niemand besser, als er.

Ich suchte in dem ersten Vierteljahre meiner jungen Gemahlin alles nur erfinnliche Vergnügen zu machen; ich fuhr mit ihr auf alle Redouten und Bälle, die in Z* und in der umliegenden Gegend gegeben wurden; ich gestattete ihr die erwünschteste Freyheit, und dieß söhnte sie ganz mit mir wieder aus. Es gab Stunden, wo sie sogar zärtlich gegen mich war. Wir blieben kindertlos, und das war ein Bewegungsgrund mehr, warum ich zu meinen vorigen Beschäftigungen, zur Alchimy, zurückkehrte, denn ein Vergnügen muß' ich doch haben. Meine Frau lag halbe Wochen in der Stadt; ich begleitete sie in der Folge nicht mehr, sondern diente der Einsamkeit, und laborirte. Ich hatte, wie gesagt, 30,000 Rthlr. von dem alten Sartorius erhalten. Wir hatten uns deshalb entzweyt, und mit Unwillen war ich von ihm gegangen. Nach der Zeit suchte Louise unsere Freundschaft wieder in ihr altes Gleis zurückzubringen, und da sie die einzige Tochter war, so gelang ihr dieß Unternehmen vollkommen. Der alte Sartorius gab einen Versöhnungsschmauß, und nach Beendigung desselben — mir, als seinem hochadelichen Schwiegersohne, noch 5000 Rthlr. in Golde. Das übrige versprach

er mir in wenig Monaten nachzuzahlen; allein der Tod setzte ihn außer Kraft, sein Versprechen zu erfüllen. Die Erbschaft fiel sehr kläglich aus. Ich fand an baarem Vermögen nicht mehr, als 3000 Gulden, die abgezählt in einer eigenen Schatulle seines geheimen Cabinets lagen. Die Meublen und das Haus verkaufte ich an die Meißbietenden um einen sehr wohlfeilen Preis, und nun zog ich mich ganz zurück in meine Einsamkeit, und betrat seit der Zeit die Stadt nicht wieder. Meine Freunde wunderten sich deshalb, und kamen heraus, um mich zu neuen Lustbarkeiten einzuladen, allein ich ließ mich zu jeder Zeit verleugnen, und sie insgesammt mit einer langen Nase abziehen. Dieß Mittelchen fruchtete so viel, daß sie mich von nun an nicht wieder inkommodirten. Louise hatte destoweniger meinen Geschmack. Sie lag unaufhörlich in der Stadt, und theilte jedes Vergnügen, was man ihr anbot. Indessen lebte sie so, daß ich mit ihr allerdings zufrieden seyn konnte. Die Zahl ihrer Anbeter mußte nach und nach ziemlich angewachsen seyn; denn sie forderte mir in der Folge fast gar kein Taschengeld mehr ab. Dieß kam mir schon gelegen. Ich warf das ihr ausgeworfene Capi-

tal in das meinige, schloß mich ganze Tage in mein Laboratorium ein, und arbeitete so ernstlich, bis ich von 30,000 Reichsthalern noch ungefähr 1000 Gulden übrig behielt. Diese Entdeckung setzte mich nicht in das geringste Erstaunen; denn ich war es schon gewohnt, und von einer andern Behandlung meines Zeitvertreibes konnte ich nichts besseres erwarten.

Ich schrieb an meine Frau, und lud sie heraus aufs Gut. Sie kam, und zwar allein, wie ich ausdrücklich gebeten hatte. Mit einer sehr jovialischen Laune trat sie in mein Cabinet, wohin ich sie beschieden hatte; sie setzte sich an meine Seite, schlang ihren Arm um meinen Hals, und war außerordentlich zärtlich. Ich sah aus allen Symptomen, daß das Herz meines Weibes durch den Umgang mit der großen Welt, den sie im väterlichen Hause weniger genossen hatte, sehr verderbt worden war. Aus einem sanftmüthigen, guten, edelgesinnten Mädchen war iht ein schaales, heuchlerisches und kokettirendes Weib geworden. Da mir indessen alles gleichgültig geworden war, so übersah ich auch diese so plötzliche Veränderung mit Geringschätzung, und erwiederte ihre Zärt-

lichkeiten, deren Grund ich ahnen konnte. Sie erzählte mir einen ganzen Schwall von städtischen Vergnügungen, und ich hörte geduldig zu, bis ich nach und nach dem Text näher rückte, auf den ich mein Absehen gerichtet hatte. Louise horchte sehr aufmerksam zu, und ließ mich ausreden.

„Und das ist alles, was Sie mir zu sagen haben?“ rief sie mit einem unbändigen Gelächter.

Ist das nicht genug? versetzte ich etwas verlegen, weil mich das Gelächter wirklich aus aller Fassung brachte.

„O ja! nur sehe ich nicht ein, warum Sie so indiskret handeln, und mich deshalb aus der Stadt rufen konnten. Dieses Bagatells wegen geht mir heute ein schöner Tag verloren. Der Baron von Gresset erhielt gestern Mittag seinen Phaedon. Ich sollte die erste seyn, die die Mabella regierte; durch Ihre Poffen muß ich dem Vergnügen entsagen, und eine andere nimmt vielleicht in diesem Augenblick meinen Platz ein. Wie gesagt, Herr Gemahl! Sie haben mit einemmale alle Galan-

terie aus den Augen gesetzt, und das ist höchst unrecht.“

Es wundert mich ungemein, daß Sie Ihrem Glücke eine Lustpartie vorziehen können. In der That! Sie sind das leichtsinnigste Geschöpf von der Welt. Ich kann mich nicht in Ihrem Charakter finden.

„Was geht Ihnen denn mein Charakter an? Und was Sie da vom Unglück schwagen, interessirt mich vollends gar nicht. Sie sind Mann, Ihnen gebührt der Ruhm, für meine Unterhaltung zu sorgen. Was kümmern mich Ihre Ausgaben? Mir kommts nicht zu, Sie zu fragen: wo haben Sie meine 30,000 Rthlr. hingethan? wie haben Sie mit meiner Erbschaft gewaltet? Das Weib soll unterthan seyn dem Manne, ich bins, ich frage nicht nach Ihrer Schatulle, ich verhalte mich ganz leidend, ich bin ruhig, wie ein Kind, das man mit einer Zuckerdüte zum Schweigen gebracht hat. Aber — Seelenfreund! für diese Aufopferung meines weiblichen Regiments fordre ich viel, sehr viel. Sie wissen, was ich meine.“

Louise schwieg, und ich hatte Muße genug, mich zu bedenken. Ich frug sie, ob sie eben Geld brauche?

„Denken Sie denn, entgegnete sie, daß ich umsonst heraus gekommen bin. Ich glaubte Neuigkeiten von Belang zu hören, ich freute mich schon im voraus auf den ungeheuern Goldklumpen, den ihre salomonische Weisheit herausgetiegelt haben würde — und erfahre nichts weiter, als daß der Herr Baron von Stern, mein preiswürdiger Gemahl, bankerout gemacht haben. Das sind ja alltägliche Dinge, die man in allen alchymistischen Lebensbeschreibungen finden kann. Da steht vor dem Thore mein Wagen mit vier Schimmeln bespannt. Er kostet einen Louisd'or. Bezahlen Sie ihn. Ich brauche das wenige, was ich in der Tasche führe, auf den Abend beim Spiel. Ueberdem will ich mir von Ihnen zu diesem Behufe ein Stümmchen von hundert Dukaten ausbitten. Mein Monatsgeld hat lange genug bey Ihnen auf Interessen gestanden. Es wird nun Zeit, daß Sie Capital und Zinsen auszahlen.“

Dieser Spott, und die eigene Lauge, mit der sie alle ihre Reden übergoss, zerrissen mir

das Herz. Ich empfand mein Unrecht in einem sehr hohen Grade; ich fühlte, wie schmerzlich ich mich an ihrem Eigenthume vergangen hatte. Aus Drang des Mitleids sank ich zu ihren Füßen nieder, und bat sie flehentlich um Verzeihung. Jetzt erst schien sie ernsthaft werden zu wollen. Sie las mir weidlich den Text, und schalt auf meine geheimen Wissenschaften, nannte mich einen Narren, und was dergleichen Säckelchen mehr waren, um ihren Zorn auszusprudeln. Ich ließ mir alles gefallen, und fragte sie endlich, auf was für Weise unsere Umstände zu verbessern wären?

Sie. Das wird nun freylich meine Sorge seyn müssen; denn es wird heutzutage außerordentlich Mode, daß die Weiber für ihre Männer denken. Ich sehe es ein, daß ich in die Fußtapfen meiner unglücklichen Mitschwestern zu treten genöthiget bin.

Ich. Louise! Sie beugen mich sehr. Alle diese Vorwürfe —

Sie. Helfen nichts — Sie haben wohl Recht. — Denn sie kommen leider zu spät. Nun wohl! weil Ihnen denn damit durchaus nicht gedient

gedient ist, so hören Sie meinen Plan, den ich entworfen habe, um die Scharren unserer Finanzen wieder auszuweken. Daß Sie mein Mitgift durch die Nefse ihres Laboratoriums gejagt haben — das ist bey mir schon etwas Altes. Daher nahm ich mir bey Zeiten vor, für Sie zu sorgen, weil Sie durchaus ein unmündiges Kind seyn wollen. Lebte der alte Versani noch — wie würde der ehrliche Mann lachen! En sin also — ich habe in Z* mit einem gewissen Herrn von Verkamo Bekantschaft gemacht —

„Wie? rief der Graf voll Erstaunen. Verkamo wäre damahls in Z* gewesen?“

Und ist es noch, so viel mir bekannt ist, erwiederte Stern.

„Es ist unmöglich, mein Freund ist todt. Er nahm ein Geheimniß mit sich ins Grab, das —“

Ich doch wußte, sagte Stern lächelnd. Ich nannte Sie damahls, als meine Gestalt in ein Gerippe zerfiel, einen Mörder. Aus wessen Munde konnte ich diese Gewißheit sonst haben, als aus Verkamos Munde? Daß er

totd sey, war eine Lüge, und Sie wurden durch einen falschen Todtenschein getäuscht, den Ihnen der Graf Kalwardt zusandte, um Ihnen einen Theil seiner Erbschaft zu entziehen, weil er sich selbst für seinen Anverwandten ausgab. Berkamo hatte die *schen Staaten als Ihr Freund verlassen, nur in Z* plauderte er Dinge aus, die nicht für jedermann gehörten. Das war freylich sehr ungezogen, wenn auch nur deswegen, daß meine Gemahlin, und ich wiederum durch diese, Mitbesitzer des Geheimnisses wurden. Berkamo bemühet sich schon ehedem um die Freundschaft meiner Frau; ist, als unsere Umstände immer schwieriger zu werden anfingen, kam er auf mein Gut heraus. Louise schien mit ihm geheime Absichten zu haben, die ich nicht ergründen mochte. Ich fragte sie auch weiter nicht darum, da ich ihrer Klugheit alles zutrauete, was ich von der Verbesserung meiner Finanzen erwarten konnte. Berkamo verließ auf einige Zeit Z*, und ist erst gefiel es meiner Frau, mich von ihren Absichten näher zu unterrichten.

Ich komme nun (mit Beschämung gesteh ich mein Verbrechen) auf Sie, Herr Graf.

Verkamo hatte sehr viel von seiner Freundschaft mit Ihnen gesprochen, und Sie als einen Millionär geschildert. Durch Zufall erfuhr Louise, daß Sie in M* eine Rechtsache auszuführen, und daher beschlossen hätten, eine Reise dahin zu unternehmen. Sie kannte aus Verkamos Charakteristik Ihren Hang zum Wunderbaren, und da ich mich ein halbes Jahr hundert mit geheimen Wissenschaften beschäftigt hatte, so baute sie sogleich einen weit-aussehenden Plan, um sie ohne Beyspiel zu betrügen.

Graf. Ist erlauben Sie mir eine Frage: Ist das die nämliche Louise, die so lange meine Gastfreundschaft und meine Liebe genoß?

Stern. Sie ist es...

Graf. Unerbört! Also auf ihr allein beruht die ganze Betrügerei?

Stern. Ich kann es nicht leugnen, Sie war das Hauptrad aller Maschinen. Lassen sie mich izt fortfahren, um ihnen noch mehreres Licht in der Sache zu geben. Sie zergliederte mir ihren ganzen Plan. Ein halbes Jahr hatten wir bis zu ihrer Reise nach M*

Zeit, um Anstalten zu treffen, unsern Betrug, den wir zu spielen gedachten, gehörig zu verschleiern. Ich selbst reiste ins **sche, und — entsinnen sie sich nun des Genuesers, den einst . . .

Graf. (erschrocken) Wie? Sie waren jener Genueser, der mit so vielem Glücke ein Wunder ausführte, das . . .

Stern. Auf nichts beruhete, als auf einer blossen natürlichen Magie. Ja! ich war dieser Genueser. Eine künstliche Maske, die ich damals vor meinem Gesichte trug, machte mich in M* Ihnen unkenntlich. Mein Aufenthalt in H* Ham*) war kurz. Es blieb Ihnen also keine Zeit übrig, mich näher ins Auge zu fassen. In H* Ham erreichte ich die Absicht, die mich diese Reise unternehmen ließ. Ich wollte ihren Sekretär gewinnen, und gewann ihn wirklich.

Graf. (erstaunt) Es ist unmöglich, Martin Bonnecker war mir treu. Er lebte schon im Dienste meines Vaters. Und nie fand ich

*) So hieß das Wohngut des Grafen Porcofar.



Ursache, über ihn zu klagen. Sein graues Haar schützte mich vor jedem Betrug.

Stern. Das dachten sie, weil ihr Herz von dem Menschen nichts böses denken kann. Aber ich muß zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß Martin Bonnecker dennoch ein Schurke ist. Meine Briefe an ihn sind igt ausgeblieben. Merkt er die Ursache von der wahren Beschaffenheit dieses Ausbleibens, so wird er klug genug seyn, sich zu entfernen. Ist er aber dumm genug (denn Alter schützt für Thorheit nicht) sich nicht zu entfernen, so haben sie noch Zeit genug, den Marder in ihrem Hühnerstalle zu fangen. Mit dieser Beute kehrte ich auf mein Gut zurück. Louise fiel mir vor Freunden um den Hals, als ich ihr diese Neuigkeiten auspackte. Sie nannte mich ihren lieben Genuesser, und warf schleunig alle Habseligkeiten und Kleinodien zusammen, und im Hui giengs nach M*. Wir hatten noch fünf Wochen Zeit, ehe sie dort eintreffen konnte. Mittlerweile mietheten wir ein Haus in der St. Elisenstrasse, welches sie kennen, und warben noch einige Helfershelfer, auf deren Verschwiegenheit wir uns verlassen konnten, und

die wir in unsere Geheimnisse einzuweihen suchten. Unsere Lehren fruchteten vortreflich, und die Gesellschaft wuchs auf 8 Personen an, die wir in der That nöthig hatten, um unsere Maschinen in Thätigkeit zu setzen. Plötzlich hörten wir durch einige unserer Espione, die wir auf die Strassen, welche sie passiren mußten, ausgestellt hatten, daß sie von Räubern angefallen worden wären . . .

Graf. Halt! Ihre Erzählung komme mir hier sehr verdächtig vor. Waren sie etwa der Stifter dieser Räubergeschichte?

Stern. Ihr Argwohn kränkt mich sehr, Herr Graf! aber ich muß mir ihn gefallen lassen, da ich mich einmahl zum Verbrecher gestempelt habe. Aber bey dem Gott, auf dessen Verzeihung ich hoffe, bey der Urquell des Lebens schwöre ich ihnen, daß ich von dieser Avantüre nichts weiß, ja was noch mehr ist, ich murzte laut, daß mein schöner Plan durch dieses Abenteuer vielleicht ganz zerstöhrt werden dürfte, denn wer bürgte mir dafür, daß sie nicht ganz nach H* Ham zurückkehrten, und ihre Rechtsache in fremde Hände über-

lieferten? Selbst Louise gerieth auf diesen Argwohn, und er war um so verzeihlicher, da sie allein reiseten. Wir wären auch Ihnen noch sicher zu Hilfe geeilt (denn während des Anfalls der Räuber stachen ich und einige meiner Getreuen im Holze versteckt), wenn ich nicht ganz maskenlos gewesen wäre. Sie hätten mich ja in M* um so leichter erkennen, und Argwohn schöpfen können. Es schmerzte mich tief in der Seele als ich ungetheilt die schändliche Verfahren mit ansehen mußte. Louise stampfte für Groll und Bosheit auf den Boden, und riß das Pistol, das ich im Gürtel trug, wie eine Furie aus demselben, um es auf einen der Räuber abzubrennen. Zum größten Elend für uns alle brannte das Pulver von der Pfanne. Doch igt kam der Würgerel — der Schulmeister Müller rettete sie. Ich klopfte für Freuden in die Hände. Der Edelmann eilte ebenfalls herbey — und sie fuhren, wie wir wünschten, nach** ins Dorf des Edelmanns.

Nach meinem entworfenen Plane sollte ich nun eigentlich nebst Louisen in dieser Gegend verweilen, allein ich ließ mich am Elb

strohme übersehen, und kehrte in ihrer Gesellschaft nach M* zurück. Damit mir aber keine ihrer Bewegungen entgehen mögte, so ließ ich zwey von unsern Eingeweihten zurück, denen es ausdrücklich zum Befehl gemacht ward, alle ihre Handlungen zu beobachten, und besonders auf ihre Abreise zu merken. Dieß geschah endlich nach drey langen Wochen. Ich erhielt schleunig Briefe, und — reiste ab. Louise begleitete mich. Wir kamen in ein Dorf, wo ste, (wie wir richtig vermutheten,) übernachten mußten, denn von ** aus gab es bis hieher eine vollkommene Tagreise. Irrten wir uns in unserer Rechnung, so war es immer noch Zeit, meinem Weibe davon Nachricht zu ertheilen. Ich gieng indessen ein Stück weiter. Sie waren bey guter Zeit ausgefahren, und das freuete mich von ganzem Herzen. Louise konnte sie nun sicher erwarten. Ich hatte ihr einen alten Mann zurückgelassen, der ebenfalls von den unsrigen war, und welcher die Rolle ihres Bräutigams spielen sollte.

Graf. Der Bräutigam also waren sie nicht selbst?

Stern. Nein. Damahls war ich schon vier Meilen weit, gen M* zu, von Ihnen

entfernt. Ludoviko, so nannte sich der Alte, hatte meine Gestalt indessen erborgt. — Ich sah ihren Wagen von weitem kommen, und steckte mich hinter ein Gebüsch. Indem ich mich ins Gras niederseze, hör' ich einen Menschen im Gebüsch seufzen. Ich gehe auf das Geräusche los, und indem ich mich auf die Erde beuge, um das Seufzen näher zu untersuchen, sah ich einen Bettler am Boden, der eben im Begriff war, seinen Geist aufzugeben. Schon rang er mit den Wehen des Todes — er starb, indem ich die Frage an ihn that, wer er wäre, und wie er hieher gekommen sey? Mit dem Tode dieses unbekanntten Menschen entspann sich ein neuer Plan, auf den ich einen Theil ihres Erstaunens berechnete. Ich schnitt ihm in aller Eil den rechten Fuß ab, und schnallte ihn hinter mich aufs Pferd. Der Wagen hatte sich indessen aus meinen Augen verlohren. Ich spornte meinen Gaul an, um sie wieder einzuholen. Mein Pferd hatte Kräfte genug, um meinen Vorsatz ins Werk zu richten. Ich ereilte die Kutsche in wenigen Minuten, und als ich noch funfzig Schritt von ihnen entfernt war, erhob ich ein ängstliches Geschrey. Sie hielten still. Ich sprang hurtig vom Pferde,

und band dasselbe in einem nahegelegenen Gebüsch an einen Baum. Vermittelt einer künstlichen Kleidung, die ich mit dünnen seidnen Schnüren auf und abziehen konnte, verwandelte ich das schlanke Ebenmaas meines Körpers in eine krumme, bucklichte Gestalt, ergriff einen Krückenstock, und nahm wohlbedächtig mein abgeschnittenes Bein mit, das ich einstweilen unter der Kleidung verborgen hielt. So ausgerüstet gieng ich auf ihren Wagen los. Ich nannte ihren Nahmen und ihr Begleiter lachte. Mit einem Sprunge saß ich bey ihnen im Wagen. Sie waren darüber unwillig, und befahlen dem Kutscher, mich herauszuwerfen. Ich spannte ihre Aufmerksamkeit immer höher und höher, zumahl da ich das abgeschnittene Bein aus dem Wagen warf. Ihre Verwunderung stieg aufs höchste. Um ein plötzliches Verschwinden, das durchaus in meinem Plane lag, auf eine gute Art zu bemänteln, zog ich, indem sie mit Herrn Müller in Gedanken über das geschene Wunder vertieft da saßen, ein Instrument hervor, mit welchem ich einen schnellen Blitz hervorzubringen im Stande war, ohne dabey Geräusch zu verursachen. Sie fuhr ren hoch in die Höhe — und durch den Rauch, den

der Blick hervorbrachte, ward ich in den Stand gesetzt, mich aus dem Wagen zu entfernen. Als sie die Augen auf meinen Platz richteten, war ich verschwunden. Alles das war das Werk eines Augenblicks. Ich lief schnell nach meinem Saule zurück, und fand ihn, wie ich ihn angebunden hatte. Auch das Bein lag noch auf dem Wege. Ich hätte es nun füglich entbehren können, aber im wählenden Aufnehmen bemerkt ich, daß sie vor einem Wirthshause, das am Wege lag, still hielten. Sie selbst stiegen aus, und giengen ins Gastzimmer, der Kutscher rief den Hausknecht herbey, um von ihm für seine Pferde etwas Heu zu fordern, diesen Augenblick beschloß ich zu nutzen. Ich setzte mich schnell auf mein Pferd und galopirte auf den Wagen los. In einer kleinen Entfernung vom Hause band ich das Pferd abermahls an, und schlich mich an den Wagen. Kein Mensch bemerkte mich — schnell warf ich das abgeschnittene Bein in den vordern Kasten, auf welchem der Kutscher saß.

Nach einer halben Stunde fuhren sie weiter. Sie hatten kaum hundert Schritt zurückgelegt, als ich hinter dem Wagen in meiner Gestalt herspreng-

te. Ich ritt ungesehen hinter ihnen, und hörte, daß ich den Inhalt ihres Gespräches ausmachte. Ich hörte besonders die Worte: Wer war der Mensch? Wie kam er zu uns? Und was wollt' er? Schnell antwortete ich: das wirst du am allerwenigsten errathen. Ich ritt hervor, und trappte nebenher. Ihr Erstaunen wuchs, als ich mein Bein wieder zurück forderte. Wie angenehm war mir damals ihre Verwirrung, denn nun hatt' ich gewonnen Spiel. Der Reiz zum Wunderbaren war in ihrer Seele geweckt, und das war es ja eben, was ich wünschte.

Als mir der Kutscher das Bein zurückgab, zog ich, wie Sie sich erinnern werden, ein mit 6 Siegeln bedrucktes und mit dünnen Fäden bezogenes Paket hervor, bey dessen Ueberreichung ich sie ersuchte, solches einem Frauenzimmer zu übergeben, das sie auf ihrer Reise antreffen würden. Sie nahmen es nicht an, sondern warfen es heraus auf die Strasse. Das kam mir erwünscht. Sie fanden es hernach in ihrem Flaschensutter.

Graf. Wie war das möglich?

Stern. Auf die natürlichste Weise von der Welt. Ich hatte auf dieß Flaschenfutter schon vorher gerechnet, ehe sie noch aus ** weg führen, weil ich nicht gewiß wußte, zu welchem Endzwecke mir dasselbe vielleicht dienlich seyn könnte. Ich schlich mich daher eines Abends mit einem meiner Getreuen in den Hof des Edelmanns, in welchem unter einem unverhoffenen Schuppen der Wagen auf den andern Tag zur Abreise bereit stand. Wir sägten, so heimlich als möglich war, einen Theil des Wagenbodens aus, der mit dem Flaschenfutter zusammenhieng, und hefteten ihn mit Dratnägeln so künstlich wieder zusammen als es sich in der Eile thun ließ. Ich hatte mithin nicht nöthig, erst das doppelte Schloß zu öffnen, um mich mit ihrem Flaschenfutter vertraut zu machen. Als sie nun gegen Abend in einem Gasthose einkehrten, schlich ich mich, sobald der Kutscher sich in den Stall begeben hatte, herbey, und legte vermittelst des ausgesägten Bretes, welches aber mit Haarleder ausgefütert war, das Paket unter die Flaschen. Der Kutscher fand es, und das übrige ist ihnen bekannt.

Graf. Erklären sie mir izt noch einen Vorfall. Sie sezten sich das erstemahl, als sie unsern Wagen einholten, als ein Bucklichter neben uns. Und als sie hernach zu Pferde erschienen, war der Krüppel verschwunden, und ihr ganzes Gesicht verändert. Wie gieng das zu?

Stern. Daß ich beyde Rollen spielte, konnten sie aus meiner Sprache abnehmen. Ich habe Ihnen schon vorhin gesagt, daß ich dieß Kunststückchen vermittelst einer seidenen Schnur, die unter den Ärmeln meines kurzen Rockes verborgen lag, und welche ich auf und abziehen konnte, um den Rücken zu erhöhen und zu ebnen, hervorbrachte. Die Geschwindigkeit, mit der ich dieß alles verrichten mußte, beschönigte den Betrug — und überdem geschah ja alles von ihnen ungesehen. Daraus entsprang für sie die Unmöglichkeit, mich näher zu beobachten. Mein Gesicht veränderte ich eben so schnell durch eine künstliche Schminke, die ich auflegte, um mich bey der zweyten Erscheinung zu verjüngen. Den Muskeln um Auge und Mund gab ich vermittelst einer wächsernen Nase eine andere Gestalt. Somit wer-

den sie vermögend seyn, sich das ganze Geheimniß zu erklären.

Da wir die Erzählung des unglücklichen Barons weit vollkommener einnahmen, als ich sie hier meinen Lesern im Auszuge mittheile, so waren die zwey uns bestimmten Stunden, die wir von dem Voigt zur Unterredung mit dem Unbekannten erhalten hatten, unvermerkt verstrichen. Der Schließer trat mit einem frischen Krüge Wasser und einer Suppe herein, und mahnte uns zum Abschied. Zugleich ließ uns der Voigt zur Mittagstafel einladen.

Wir entfernten uns. Der Graf war gnädig genug, dem unglücklichen Stern, der nun das Ziel seiner Abentheuer in den Ketten gefunden hatte, ein unbegrenztes Mitleiden zu bezeigen. Er dankte ihm dafür mit Thränen, und bat uns, ihn bald wieder zu besuchen, um die fernern Künste seiner Betrügerey zu entschleiern. Wir sagten ihm dieß Versprechen sehr gern zu, da es noch tausend Fragen zu beantworten gab, die dem Grafen und mir am Herzen lagen. Ich grollte auf die Zeit,

die mir so schnell entflohen war. Gerade igt kamen Punkte in seiner Erzählung vor, die mich besonders als Helden aufführten. Ich war begierig den Zusammenhang davon zu erfahren. Der Graf tröstete mich mit dem Versprechen, Louisens Kerker, der sich ebenfalls auf der Zitadelle befand, öffnen zu lassen, und aus ihrem Munde den fernern Verlauf der Sache zu hören.

Mit Schauern verließ ich die finstern Gemölber, in denen so mancher Unglückliche seufzte. Ich überdachte bey mir selbst Sterns Schicksal, und bedauerte ihn weit mehr, als sein liederliches Weib, das im Grunde die Ursache seines Verderbens war. Wer hätte dieß von der sanften Louise denken sollen? Mit diesen Gedanken, die mit denen des Grafen gleichlautend seyn mogten, gelangte ich im Zimmer des Voigtes an. Der Voigt empfing uns nebst seiner Gemahlinn, einer sehr schönen Frau, mit freundlichem Blicke. Sie war eine halbe Landsmännin von mir, und kannte die schönen fruchtbaren Auen der Elbe so gut, daß sie sich mehr als einmahl in ihr Lob ergoß. Sie war sogar in meinem väterlichen Dorfe bekannt,

in

in dem sie sonst als Kind gespielt hatte, und als ich ihr berichtete, daß meine Frau selbst in M^r wäre, so schickte sie, aller Gründe ungeachtet, daß sie auf einen solchen Besuch nicht vorbereitet sey, ihren Wagen ins Hotell, um sie herbey zu holen. Ich schrieb in aller Eil ein paar Zeilen, um sie von dem Empfange eines sehr freundlichen Wirthes zu unterrichten, und setzte ausdrücklich hinzu, daß sie keinen Pomp nöthig habe, um der Gesellschaft zu schmeicheln. Sophie verstand mich, und kam, nur mit einer sehr oberflächlichen Veränderung, in ihrer gewöhnlichen Hauskleidung. Frau von Bertün, dieß war der Name des Voigts, gieng auf sie zu, und umarmte sie sehr freundschaftlich.

Wir setzten uns zu Tische, und bald schwang sich das Gespräch auf unsern Gefangenen.

Voigt. Wie haben sie denn meinen Gefangenen gefunden?

Graf. Ganz so, wie ich ihn wünschte. Er hat mich mit Aufrichtigkeit behandelt.

Voigt. Danken sie Gott dafür. So haben sie wenigstens einen Gewinn für den grossen Verlust, den sie erdulden müssen.

Der Graf. Der Betrug ist einmahl geschehen. Ich muß mir alles gefallen lassen.

Voigt. Das meiste von den gestohlenen Geldern ist gerettet. Es liegt bey dem Senat im Deposito. Ehe ich die Ehre hatte, sie persönlich zu kennen, hab ich die Akten selbst in Händen gehabt. —

Graf. Die man mir leider! bis izt verweigert hat.

Voigt. Sie haben nicht den geringsten Grund vor sich, lieber Graf, deshalb mit dem Senat zu schmollen. Es ist allerdings wahr, daß in der M^rschen Gerichtsbarkeit die Prozesse solcher Art ziemlich langsam von statten gehen; allein die Verzögerung ihrer Seits liegt an der Strenge der Kopisten, denen ihre Akten zur Abschrift übergeben worden sind. Ich habe die Blätter erhalten, wie sie mundirt wurden, mit ihnen geht man schon etwas delikater um, man will ihnen eine reinliche Abschrift überliefern.

Der Graf lächelte.

Graf. Da sie die Akten in Händen gehabt haben, so sind sie einstweilen doch der

beste Gewährsmann, um mir zu sagen, wie hoch sich mein Verlust belaufen mag?

Voigt. (lächelnd) Das könnt ich allerdings, aber — die Verschwiegenheit ist eine löbliche Tugend, und ich — das ist die Hauptsache — soll nicht aus der Schule schwätzen, da ich selbst ein Mitglied des kriminalistischen Senates bin.

Graf. Und auf diese Art müssen sie ihr Gewissen bewahren. Das ist ganz natürlich. Dennoch, lieber Vertün! — geben sie, ich bitte sehr darum, einmahl dem Gewissen ein wenig Raum. Stellen sie sich in mir einen ganz fremden Menschen vor. Vielleicht gehts so besser. Wie hoch beläuft sich mein Verlust? Die Summe sey so groß als sie wolle, ich will sie ohne Murren und mit aller Standhaftigkeit anhören.

Voigt. Wenn ich mir das schmeicheln dürfte . . .

Graf. So wahr ich ein ehrllicher Mann bin — ich will nicht grollen.

Voigt. Aber sie ist beträchtlich!

Graf. Nur heraus.

Voigt. Ehe ich sie ihnen nenne, muß ich sie vor allen Dingen vor der Unachtsamkeit eines Mannes warnen, der bey etwas mehrerer Behutsamkeit ihren Nutzen weit besser hätte berücksichtigen können, als er leider gethan hat. Und dieser Mann ist ihr Bankier. Ich kenne ihn selbst, und bürge für seine Ehrlichkeit, nur mit seinem Leichtsinne in Betreibung ihrer Geschäfte bin ich nicht mit ihm zufrieden. Ich reisete neulich durch A* und besuchte ihn als einen alten Bekannten. Der Senat hatte bereits an ihn geschrieben, um fernern Betrügereien vorzubugen. Friß erschrock ungemein, als er diese Nachricht erhielt. Er suchte die letztern von dem Unbekannten erhaltenen Wechsel aus dem Bureau hervor, und hier bemerkte ich dann, daß einer von denselben von einer ganz fremden Hand, die der ihrigen sehr unähnlich sahe, geschrieben worden war. Er überzeugte sich von diesem Betrug, und erschrock. Sie können daher den Mann wirklich belangen, denn der Wechsel ist falsch. Was nun die Summen betrifft, so sind sie in der That sehr beträchtlich. Am Ende der Akten war auf einer eigenen Kolonne das Quantum gezogen. Es betrug —

G r a f. (ungebultig) Nur heraus, ich erschrecke nicht darüber, und wenn es über eine Million betrüge.

Voigt. (lächelnd) Man kann nicht wissen . . .

Der Graf sah ihn starr an, ohne sich jedoch zu entfärben. Ich legte Messer und Gabel nieder, denn meine und Sophiens Neugierde waren aufs höchste gespannt. Ich bat den Voigt selbst um Erklärung.

Voigt. Sie sind von heut an um 50000 Dukaten ärmer.

Ich fiel in den Sessel zurück für Erstaunen, und meine Augen waren auf meinen betrogenen Freund gerichtet.

Es ist unerhört, rief Fau von Vertün. Sophien traten die Thränen in die Augen, und ich wusste in der That nicht, ob ich reden, oder schweigen sollte? Des Grafen Benehmen kam mir am allerseitsamsten vor. Er sah stillschweigend auf den Teller nieder, und bat sich nach einer Pause, mit einem sehr freundlichen Blicke, von unserer gütigen Wirthin noch einen Taubenflügel aus. // Ich bin

in der That ziemlich hungrig, denn wer sich um 50000 Dukaten ärmer fühlt, dem muß der Magen lang hängen. „ Ueber diese Aeußerung schlug der Voigt ein lautes Gelächter auf, und wir andere mußten mit ihm lachen.

Voigt. In Wahrheit, Herr Graf! Ich bewundere sie. Sie beschämen das ganze Heer unserer Philosophen, die mit dem Buche in der Hand, das ihre Weisheit zusammenstoppelte, oft über eine Kleinigkeit jammern und winseln, indessen sie als ein standhafter Mann das härteste Unglück ertragen, das ihnen je begegnen konnte. Der Graf fühlte sich durch dieses wahrhafte Lob sehr geschmeichelt, und — wir standen ziemlich vergnügt vom Tische auf. Bey einer traulichen Tasse Chocolate ward von diesem Artikel noch mancherley gesprochen. Der Graf war in allen Stücken ganz gleichgültig. „ Mich wundert nicht, sagte er mehr als einmahl, daß ich in die Hände solcher Betrüger fiel, denn mein Wunderglaube, von dem ich nun (dem Himmel sey Dank!) ganz geheilt bin, mußte den Appetit jedes Geisterbeschwoers reizen, der in meine Bekanntschaft gerieth. Das wußte der Unbekannte wohl, der,

wie ich heute erfahren habe, schon einmahl auf meinen Gütern unter der Maske eines Genuessers sich in mein Vertrauen einzuschleichen wußte. Nun bin ich auf einmahl, wiewohl mit Schaden klug geworden. Es sey, das Spiel wird schwerlich wiederholt werden. Dafür laß ich Leib und Leben!“

„Sagen sie mir doch, fuhr der Graf nach einer Pause fort, haben sie unter ihren weiblichen Gefangenen nicht auch die Gemahlint des Barons?“

Voigt. Allerdings. Sie ist ja das Haupt der Verschwörung.

Graf. Würden sie wohl die Güte haben, und mir morgen ihr Gefängniß öffnen lassen?

Voigt. Zu jeder Stunde.

Graf. Wie benimmt sie sich denn in ihrer Gefangenschaft?

Voigt. Sonderbar genug. Als sie mir übergeben ward, ließ ich sie einstweilen in ein besonderes Zimmer treten, bis zur völligen Einrichtung des Gemaches, wo sie ihre Zeit zu bringen sollte. Sie war nur leicht geschlos-

sen — allein kurz darauf erhielt ich aus dem Kriminalgericht den Befehl, sie schärfer zu behandeln. Sie sprach, da sie in mir den Voigt der Zitadelle erkannte, nichts, auch meine Gemahlinn, die doch sehr freundlich mit ihr umgieng, konnte nichts aus ihr bringen. Sie aß und trank sehr wenig, weinte bisweilen — den größten Theil der Zeit aber brachte sie betend zu. In wenigen Tagen darauf änderte sie ihr Benehmen sehr auffallend. Sie sang, scherzte, und war ausgelassen lustig. Eines Nachmittags ließ sie mich zu sich bitten. Ich that ihr den Gefallen und gieng. Als ich in ihr Zimmer trat, bat sie mich flehentlich, ihr ein Clavecin zu verschaffen. Ich konnte mich eines lauten Gelächters nicht enthalten, als sie mir diese Bitte vortrug. „Wie wollen sie denn auf dem Clavecin spielen, sagt ich, es sind ihnen ja die Hände gebunden?“ Sie haben Recht, entgegnete sie, das Clavecin kann mir in solchen Verhältnissen freilich nichts helfen, wenn sie aber nur einen Augenblick auf meine fernere Rede geharrt hätten, so würden sie eine zweyte Bitte vernommen haben, die der erstern durchaus folgen muß, wenn mir mein Lieblings-Instrument etwas nützen soll.

Schaffen sie mir das Clavecin, und wenn sie oder der Schliesser Revue bey mir halten, welches doch täglich zweymahl zu geschehen pflegt, so seyn sie und der Schliesser von der Güte, und verweilen eine halbe Stunde länger bey mir. Sie entledigen mich dann des Eisens, und ich spiele ihnen aus Dankbarkeit etwas vor. Desters kommen auch Fremde, um die Hölen des Unglücks und die Gemächer des Jammers zu durchhirren — und dann wiederfährt mir ein gleiches Recht.

Ich musste über diese naiven Vorstellungen lachen, und da meine Frau so eben zugegen war, so ließ mir diese keine Ruhe, ich musste das Clavecin herbeschaffen. Meine Geschäfte erlauben es nicht, sie täglich zu besuchen, meine Frau aber geht allemal des Morgens mit dem Schliesser ein Stündchen hinauf, um ihre musikalischen Talente zu bewundern, die in der That alle Achtung verdienen.

Indem der Voigt in seiner Erzählung fortfahren wollte, trat der Schliesser mit einem grossen Koialbogen herein, auf welchem die Namen aller Gefangenen der Zitadelle standen.

Es waren 83 Nummern. Er rapportirte verschiedene Dinge, die hieher nicht gehören. Als er zu Ende war, fragte ihn der Voigt: was Numero 25 mache? Der Schliesser lachte, und strich sich den Bart.

„Sie hat mir wieder ein lustiges Stückchen vorgeklimpert, versetzte er. Es ist ein wackeres Frauenzimmer. Sie springt auf dem Clavecin herum, als wenns eine alte Trommel wäre, und gleichwohl weiß sie so viel herrliche Töne hervorzulocken, daß mir manchmal die hellen Thränen über die Backen herabrollen.“

Wir hörten nun wohl, daß von Louisen die Rede sey. Der Graf mischte sich ins Gespräch, und der Schliesser fand in seinen Lobeserhebungen gar kein Ende. „Und könnt ich das Frauenzimmer heute, sagte er, mit meinem Blute retten, ich thät es. Meine Frau ist nun sechs Jahr tod, — aber ich glaube, wenn sie heute wieder auferstüden (ich habe sie sehr geliebt), so lieb könnte ich sie doch nicht haben, als diese Gefangene. Der Graf war durch diese einfache Schilderung seiner Geliebten sehr gerührt,

er drehete sich gegen das Fenster, und ich bemerkte sehr deutlich ein paar Thränen, die ihm in die Augen traten.

Gegen die Dämmerung verließen wir den Voigt, mit dem ausdrücklichen Versprechen, den andern Tag um 9 Uhr wieder bey ihm zu seyn.

Wir konnten kaum die Stunde erwarten, die uns anberaumat worden war, in der Zitadelle zu erscheinen. Sophie äusserte dießmahl den Wunsch, unsere Gesellschaft zu vermehren, denn die Erzählung des Schliessers hatte den Wunsch, das verschleierte Frauenzimmer näher kennen zu lernen, in ihr mächtig erregt. Der Voigt saß am Schreibetische, als wir eintraten. Seine Gemahlinn trafen wir nicht zu Hause. Wir fanden auf dem Tische ein Entschuldigungsbillet. Sie war zu einer kranken Freundin gerufen worden. Es that uns weh, daß sie uns zu begleiten auffer Stand gesetzt wurde. Der Voigt ließ uns nicht lange warten. Da seine Wohnung von der Zitadelle durch eine steinerne Brücke getrennt lag, so giengen

wir unten durch den Hof, um den schönen Morgen zu genießen, und besahen zugleich seinen englischen Garten. Durch einen kleinen Umweg gelangten wir auf der andern Seite, die gegen Morgen lag, ins Schloß, und stiegen (wenigstens ich,) mit heftigem Herzklopfen die Treppe hinauf, die uns gerade auf die Gallerie führte, wo Louise wohnte.

„Ich will, sagte igt der Voigt, bloß mit dem Schließer in Louisens Zimmer gehen. Warten sie vor der Thüre, bis ich sie rufe. Dadurch überraschen wir sie. Es soll mich verlangen, wie sie sich bey Ihrem Anblick benehmen wird.“

Wir gaben diesem Entschlusse unserm Beyfall, und sobald der Voigt den Schließer, der nicht hurtig genug herbeizuspringen vermogte, gerufen hatte, so ward die Thüre geöffnet.

Unser Führer ließ die Thüre etwas offen stehen, so, daß wir, als Louise ihrer Fesseln entledigt ward, Raum genug gewannen, ihr Gefängniß zu übersehen. Das Zimmer war rein und hell, und mit zwey Fenstern geschmückt, die aber von aussen und innen mit

starken eisernen Stangen versehen waren. Ueberdies waren sie hoch in der Mauer angebracht, so, daß das Licht schräg ins Zimmer fiel, es aber vollkommen erleuchtete. In der Ecke desselben stand ein Tisch von Stein mit Zubehör, und in der Mauer hieng eine leichte Kette, an die die Unglückliche gekürtet ward. Ihr Zeitvertreib bestand im Nachdenken über ihr Verbrechen. Sie hatte im Anfange ihrer Gefangenschaft, um die Freyheit ihrer Hände, und um eine weibliche Arbeit gebeten, der Senat hingegen schlug ihr diese Bitte ab. Das Zimmer war ziemlich klein, und das Clavecin, welches unweit der Thüre stand, verkleinerte es noch weit mehr. In dieser Hinsicht gewährte ihr das Zimmerchen kaum fünf Schritte zum Gehen, wenn sie frey war.

Als der Voigt eintrat, bot sie ihm laut einen guten Morgen. Sie schlug dabey ein helles Gelächter mit den Worten auf: „Heute Nacht hab ich von ihnen einen besondern Traum gehabt. Er hat mich diesen ganzen Morgen belustiget.“ Der Voigt erwiederte anfänglich ihren Gruß, und dann begehrete er den Traum zu wissen.

„Ei! fuhr sie fort, den erfahren sie nicht.“

Ist er denn so wichtig?

„Wohl ist er wichtig. Ich mache ihnen damit ein Geschenk, so bald ich meine Freyheit erlange. Dieß wird sie anspornen, mir dieselbe recht bald zu verschaffen.“

Sie sind sehr stolz, Madam! Wenn mich nun ihr Traum nicht interessirte? Wie dann?

„Dann sind sie der ungalanteste Voigt, den ich in meinem Leben habe kennen lernen.“

Kannten sie denn schon einen Voigt?

„Zu meines Vaters Zeiten. Doch brechen wir davon ab. Um wieder auf den Traum zu kommen. —“

Ich bitte, Madam! erzählen sie mir ihren Traum bey der nächsten Revue. Ich habe heute für solche Dinge durchaus keine Ohren. Und da ich nicht lange bey ihnen verweilen darf (weil meine Geschäfte mich rufen), so mögt ich sie recht bald am Clavecin sehen. Der Schlieffer nähete sich mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und schloß ihre Fesseln auf. Sie sprang wie ein junges Reh ans Clavecin,

und spielte folgende Ariette; die ich mir her-
nach schriftlich ausbat:

Entflieht ihr schwarzen Sorgen,
Kommt nicht in meine Brust;
Noch schenkt mir jeder Morgen
Zufriedenheit und Lust.
Noch lacht mein Lenz, noch glühet,
Mein jugendliches Blut,
Fliehet schwarze Sorgen fliehet,
Und laßt mir frohen Muth.

Der räuberische Kummer,
Er raubt uns Wonn' und Scherz,
Kommt, raubt uns allen Schlummer,
Und hinterläßt uns Schmerz;
Ich seh's an vielen Thoren,
(Wie blaß ist ihr Gesicht)
Der Zweck, den ich erkohren,
Die Freude kennt sie nicht.

Kein Wunsch soll mich behdren,
Der mich zur Slavinn macht.
Zur Slavinn stolzer Ehren,
Zur Slavinn stolzer Pracht.
Statt herrlicher Palläste.
Ergibt mich Freundschaft nur,
Das Lispeln junger Weste,
Auf rosenvoller Flur.

Nich reizt statt grosser Güter
Ein munterer Gesang,
Und Eintracht der Gemüther
Gesellschaft sonder Zwang,
So fließt, entfernt vom Reide,
Mein Leben still dahin,
Sagt, Kenner wahrer Freude,
Ob ich nicht glücklich bin?

Das Klavier war so gestellt worden, daß Louise den Rücken gegen die Thür kehrte, wenn sie spielte. Schon bey dem zweyten Verse traten wir ins Zimmer. Sie war also auch nicht im Stande, uns zu bemerken. So bald das Lied zu Ende war, drehete sie sich mit den Worten gegen den Voigt um: „das ist mein Leib und Magengesang.“ Sie hatte noch etwas auf den Lippen, aber indem sie weiter sprechen wollte, erblickte sie den Grafen, und mich. Wie eine Bildsäule blieb sie vor uns stehen. Der Voigt weidete sich an dieser Berlegenheit, und trat seitwärts. Der Graf blickte sie an, und sein Gesicht schien straf und ernsthaft zu seyn. Louise empfand diesen Blick, und lehnte sich halberschöpft ans Clavecin. — Eine anhaltende Stille herrschte im Zimmer.

Die

Die erste, die sich erholte, war Louise. Ich muß aufrichtig bekennen, daß dieser Leichtsinn meinen ganzen Zorn reizte. Der Graf selbst nahm dieß Betragen sehr übel auf, und wandte sich unwillig gegen das Fenster.

Louise. Nun, meine Herren, wollen sie sich niederlassen?

Es war im ganzen Zimmer kein Stuhl zu sehen. Der Voigt bemerkte dieß lächelnd.

Louise. Leider bin ich von allen Bequemlichkeiten entblößt. Ich muß sie bitten, lieber Voigt! nächstens ein Memorial für mich einzureichen, damit diesem Mangel abgeholfen wird. Es ist unleidlich, wenn ein Mensch zu mir kommt, daß ich ihm nicht einmahl einen Sessel reichen kann.

Voigt. (lächelnd) Der Besuch wird so häufig nicht fallen.

Louise. Nun so kommen doch Sie wenigstens täglich einmahl zu mir —

Voigt. O! ich nehme mit dem Stehen vorlieb.

Louise. Aber mein Schließer, wie kommt der zum Stehen?

Voigt. Sie sind sehr galant, Madam? Ist mein Schließer besser, wie ich?

Louise. Was das besser seyn betrifft, so sind sie allerdings jünger, wie Er, aber der Mann ist alt — und deshalb verdient er Auszeichnung.

Noch hatte der Graf keinen Antheil am Gespräche genommen, und dem Voigt schien die Pause allzulange zu dauern.

Voigt. Es wundert mich sehr, Madam, daß sie gegen ihren Besuch alle Höflichkeit aus den Augen setzen. Ich muß einmahl mit ihnen, wie mit einer Gefangenen sprechen.

Louise. Daß merk ich, denn sie handeln auch gegen mich, wie gegen eine Gefangene.

Voigt. Wie das?

Louise. Durch ihren Besuch suchen sie mich zu demüthigen. Ich nehme dieß an, weil ich muß. Lieber aber würde mirs gewesen

seyn, wenn sie statt dessen mich mit einer neuen Kette belastet hätten.

Voigt. Sie genossen einst von dem Manne dort viele Wohlthaten.

Louise. Ich hab es nicht vergessen. (lächelnd und etwas schmerzhaft) Ihre Erinnerungen schmecken sehr nach der Ruthe — und doch bin ich gestern in mein dreyßigstes Jahr getreten.

Der Voigt gieng etwas beleidiget zurück. Ich winkte dem Grafen, um ihn zu einem Gespräch mit Louisen aufzumuntern, und er erfüllte meinen Wunsch.

Portokar. Es thut mir weh, Madam! daß ich sie so wieder finden muß.

Louise. (lächelnd) Ja! leider! verließen wir uns anders.

Portokar. Ihr iger Zustand ist wohl sehr hart?

Louise. Vermuthlich — denn sie sehen hier nicht einmahl eine leidige Matraxe — und

diese Ketten dort sind wahrlich auch nicht aus
Staumensfedern gewebt.

Portokar. Noch scherzen sie—

Louise. Und das mit so vieler Laune,
daß mir öfters die Thränen in die Augen
treten.

Portokar. Die Einsamkeit scheint ih-
nen lästig zu werden.

Louise. Die Einsamkeit grade nicht,
aber— etwas, das mir da unter dem Her-
zen sitzt.

Portokar. Und das wäre?

Louise. (ihm ins Ohr rufend) Mein böses
Gewissen.

Der Graf fuhr zusammen, und drückte
voll Mitleid ihre Hand.

Louise. (sie zurückziehend) Sind sie nicht
ein ehrlicher Mann?

Portokar. Ich hoffe es.

Louise. So dürfen sie diese Hand nicht
berühren.

Portokar. Ich ergriff sie voller Mitleid über ihren Zustand.

Louise. Auch Mitleid verdien ich nicht—vielleicht von allen Menschen in der Welt, aber keinesweges von ihnen. Mögten sie von nun an niemahls vergessen, was ich bin. Dann wohl ihnen und mir.

Portokar. Wohl ihnen! das ist mir ein neues Räthsel.

Louise. So bald sie mich verabscheuen, so bald werde ich empfinden, wie sehr ich gefallen bin. Wenn sie mich bemitleiden—dann könnte vielleicht mein schwaches Herz den Betrug zu verringern suchen, den ich mit ihnen spielte.

Portokar. Sie legen sich selbst eine sehr harte Strafe auf. Sie wünschen von mir verachtet zu seyn, ich kann es nicht. Bey dem ersten Ueberblick ihrer Verbrechen—ich kann es nicht leugnen—habt' ich sie, aber der Wechsel ihrer Verhältnisse hat meiner Seele mildere Gefinnungen eingefloßt. Wenn ich auch ihre Fesseln zu brechen nicht im Stande bin, so ist mirs vielleicht vergönnt, wenigstens ihre harte Lage zu mildern.

Louise. Ist das in diesem Kleide möglich?

Sie trug einen schlechten aschgrauen Habit von Tuch. Dieß war weibliches Kostüm der Zitadelle.

Der Graf wandte sich zum Voigt, und fragte ihn, ob es der Senat wohl erlauben würde, daß Louise ein Bett, und ihre gewöhnliche Kleidung erhalten dürfte?

Der Voigt meinte, daß dieß gar nicht zu erwarten stehe. „Ich erinnere mich vor vier Jahren, fuhr er fort, daß eine geborne Fürstinn von S* in der Zitadelle saß. Sie war des Verbrechens, dessen man sie beschuldigte, nicht einmahl überwiesen, und am Ende kam so gar ihre Unschuld an den Tag. Sie wohnte nicht weit von Madams Gemach, und reichte durch ihren Rechtshalter ein Memorial für einige Bequemlichkeiten ein. Einige Punkte wurden ihr gern verwilliget, das Bett und die Kleidung ward ihr abgeschlagen. Ihr Bruder, der seine Schwester herzlich liebte, bot eine grosse Summe, um die gethanene Bitte in Erfüllung zu bringen, aber seine Bemühungen

blieben unbelohnt. Der Senat beharrte hartnäckig bey seinem gegebenen Entschlusse, und entschuldigte seine Härte mit dem einmahl hergebrachten Kostüm der Gefangenen, das im Jahr 1711 laut der k** Acte entworfen ward. Der Graf kehrte traurig zu Louisen zurück, die mit den Fingern über das Clavier hinwegleitete. Sie hatte bereits die Entscheidung des Voigts gehört, und sagte zum Grafen, daß ihr dieß nicht unerwartet komme, denn schon längst sey sie mit den Gesetzen des Criminale bekannt. Sie erwarte ferner den Ausgang ihres Elendes, deren Schöpferinn sie selbst sey, und die Strafe ihrer Verbrechen in aller Gedult. Milderung sey hier unmöglich — und eben, weil sie dieß wisse, so nehme sie sich auch den Kummer weniger zu Herzen. Sie spiele sich täglich ein lustiges Lied, und — erfreue damit wenigstens einen Menschen, den Schlieffer.“

Diese Selbstzufriedenheit, bey der die Neue dennoch unverdeckt hervorschimerte, rührte den Grafen, und ich bin fest davon überzeugt, sein gutes Herz sprach sie in diesem Augenblicke von jeder Strafe frey. Wäre es auf sein Urtheil angekommen, Louisens Fesseln wä-

ren heute noch gelöst worden — was noch mehr ist, der Segen des Priesters hätte ihn mit ihr auf ewig verbunden. Die Leidenschaft des Grafen in diesem Falle war ohne Zügel. Louises Bild war mit seinem Herzen zu fest verwachsen. Er war aller ihrer Verbrechen ungeachtet nicht im Stande sie aus seiner Seele zu reißen. Es war ein Glück, daß der Senat und die Gerechtigkeit nicht eben so dachten. Ueberdem half dem Grafen damals kein Mitleid, und jede Freyheit, sie mogte beschaffen seyn, wie sie wollte, konnte ihm nichts nützen, da Louise Sterns Gattinn war.

Der Voigt gab nach Verlauf einer Stunde Geschäfte vor, und entfernte sich, so ziemlich ausgesöhnt mit seiner Gefangenen. Wir gewannen noch eine Stunde Zeit, um uns mit ihr zu unterhalten. Louise schien die Verlängerung unsers Besuches nicht ungern zu sehen. Sie wollte sich wieder ans Clavier setzen, aber der Graf zog sie davon, ab. Louise entfernte sich willig vom Sessel, und trat ihm entgegen.

Portokar. Liebe Louise — (noch nenn' ich sie mit Vergnügen so) — ich und mein

Freund sind mit sonderbaren Regungen in dieß Gemach getreten. Aus der Schilderung des Voigtes kannten wir zwar einigermaßen ihre Zufriedenheit, allein sie schien mir eine Fabel. Ich finde sie nun wirklich so, und freue mich herzlich, daß sie sich in die Härte ihres Schicksals zu finden wissen. Wir sind inzwischen nicht ohne Eigennuß zu ihnen gekommen. Es ist offenbar, daß sie, einverstanden mit einem mächtigen Complotte, mir einen großen Theil meines Vermögens raubten. Sie gründeten diese Betrügerey auf meinen Hang zum Wunderglauben, und ich — verzeihe ihnen willig; ich will — damit sie sehen, daß kein Groll in meiner Seele Wurzel faste — sogar alles anwenden, um ihr Gefängniß zu erleichtern. Es wird mir auch, wie ich gewiß vermuthete, gelingen. Aber für diesen Dienst erwarte ich einen großen Lohn —

Louise. Fordern sie, ich verspreche ohne Zwang zu gehorchen.

Portokar. Erzählen sie mir die Geschichte ihres spätern Lebens, und ihres Betragts unverhohlen, enthüllen sie mir einige

Wunder, die mir bis izt unbegreiflich sind,
und —

Louise. So gern ich ihrer Forderung Genüge leisten mögte, so unnütz ist sie, denn wie ich gestern bey der Abendrevüe von dem Schlieffer hörte, haben sie bereits von meinem Manne den größten Theil ihrer Forderung erhalten. Und was meine Wunder, die ich mit ihnen spielte, betrifft — so hab ich ihnen auch nicht ein einziges zu entziffern, denn die, welche ich ihnen, als mir geschehen, mittheilte, gründeten sich auf bloffe Lügen. Doch — etwas fällt mir bey. Wohlan — eine Erzählung bin ich wenigstens Herrn Müller schuldig.

Um uns nicht stehen zu lassen, hob Louise mit dem Schlieffer das Clavier ab, und wir setzten uns, indessen der letztere ein herbeygeholtes Brett über das leere Gestelle legte, auf die neu zugerichtete Bank. Louise nahm den Sessel ein, den man ihr bey dem Clavier spielen verwilligt hatte.

„Die Haupterzählung von meiner Verheirathung bis zu dem Anfang der Betrügerey, hob unsere Erzählerin nun an, haben sie be-

reits aus dem Munde meines Mannes empfangen. Ich knüpfte also den Faden seiner abgerissenen Erzählung*) da an, wo sie mich (auf mich zeigend) im Gasthose unter dem Trupp von Kaufleuten antrafen, die als Reisende von der **berger Messe, an der Tafel saßen. Ich hatte mich — da ich sie von Person nicht kannte, — genau nach ihrer Physiognomie erkundiget, denn auf sie allein mußte ich mein Augenmerk richten, weil zu vermuthen stand, daß wohl sie, aber nicht der Graf im allgemeinen Gastzimmer erscheinen würden. Und auffer ihnen war mir es nicht möglich, mit dem Grafen in einige Verbindung zu kommen. Sie schienen unter allen anwesenden Frauenzimmern, die am Tische saßen, mein Gesicht am leidlichsten zu finden, und das freute mich, denn nun hatt' ich gewonnen Spiel. Sie richteten ihre Augen auf mich — ich ließ es dabey nicht bewenden, sondern gab diese zärtlichen Blicke, die daraus hervorleuchteten, doppelt zurück. Dieß machte sie muthvoll. Voll Vertrauen auf meine

*) Wir hatten sie davon selbst unterrichtet.

d. Verfasser.

Zärtlichkeit rückten sie näher. Ich stieß Ludoviko, um ihn zu erinnern, daß der Anfang unsers Spieles beginne, und er legte sich, so wie wir es verabredet hatten, mit dem Kopf auf den Tisch, gleichsam, als wenn er schlief. Die übrige Gesellschaft folgte seinem Beyspiele. Wir waren allein, und — ich erzählte ihnen meine Geschichte.

Müller. Die ich damals für baare Münze annahm. Aber nur der erste Theil mochte davon wahr seyn.

Louise. Daß ich mit einem jungen Menschen ein Liebesverständniß einging, der hernach bey meiner Verbindung mit Stern, verschwand, ist ganz richtig. Dieser Mensch war in der Folge ihr Schulmeister. Er liebte mich bis auf den letzten Augenblick mit einer seltenen Treue. Auch ich drückte sein Bild so tief in mein Herz, daß er lange nach meiner Verbindung mein Tag- und Nachtgedanke war. Ich vergas ihn nie — denn wenn das Sprichwort: alte Liebe rostet nicht, und der Gemeinfaß: daß die erste Liebe, die festeste und wärmste sey, wahr sind; so bin ich der stärkste Beweis

dieser Behauptung. Körber floh nie aus meinem Herzen. Wiewohl ich in den Zerstreungen, denen ich mich in Z* überließ, nach und nach weniger an ihn dachte.

Müller. Schon war er einmahl im väterlichen Dorfe, als ich noch ein Knabe war, auf dem Wege, mir seine Geschichte zu entdecken, ein Zufall vereitelte diesen Vorsatz, und am Ende verschwand er ganz.

Louise. Auch davon war ich die Ursache. Ich erfuhr durch einen Landgeistlichen, der in ihrer Gegend ein Amt bekleidete, daß in ** die Schule in sehr gutem Stande sich befinde. Diese Nachricht interessirte mich nicht im mindesten. Kurz darauf nannte er mir den Namen des Schullehrers, dieß machte mich aufmerksamer. Meine alte Liebe erwachte. Ich freute mich, daß ich nun erfuhr, wo der Mann lebte; dem ich einst mein Herz und meine Liebe geschenkt hatte. Da ich aber in allen meinen Plänen Sonderbarkeiten zu beobachten pflege, so that ich das auch hier. Ich schrieb an Körber einen sehr weitläufigen Brief, in welchem ich ihn ersuchte, schleunig sein Amt niederzule-

gen und nach N* zu kommen. Ich unterstützte diese Lockung mit der sehr wahrscheinlichen Lüge, daß ich vermöge einer auszehrenden Krankheit meines Gemahls, die süße Hoffnung näherte, von dieser Last baldigst befreiet zu werden; und daß uns dann kein Mensch hindern würde, ein Bündniß zu erneuern, welches wir einst mit so viel Eidschwüren der ewigen Liebe geschlossen hätten. Körber gerieth darüber in Feuer und Flammen, seine ganze Zärtlichkeit erwachte. Um desto geschwinder von seinem Amte befreiet zu werden, warf er, ohne den Edelmann darum zu befragen, das beschwerliche Joch des Schulstaubes selbst von seinem Nacken, entwich heimlich aus **, und kam gesund und wohlbehalten in N* an.

Ich hatte ihm in N* eine Adresse an einen dafigen Kaufmann gegeben, der von mir die Weisung hatte, meinen Geliebten auf eine unbestimmte Zeit anständig zu bewirthen. Er erhielt ein Zimmer und alle Bequemlichkeiten, die sein Geschmack nur immer fordern konnte. Ich warf ihm zugleich ein monatliches, sehr ansehnliches Taschengeld aus. Mit allem diesem schien Körber sehr zufrieden zu seyn. Er war

sein eigener Herr, und hieng von niemand ab; nur das Einzige schien ihm zu missfallen, daß er die Königin seines Herzens, mich, nicht zu sehen bekam. Er schrieb durch den Kaufmann (dem ich durchaus anempfohlen hatte, meinen Wohnort zu verschweigen,) verschiedene Briefe an mich, worinnen er mich flehendlich bat, ich mögte mich ihm näher bringen. Ich antwortete ihm, daß dieß vor der Hand nicht möglich sey, und daß man die Zeit abwarten müsse, wo dieß ohne Behutsamkeit und Scheue geschehen könne. Es vergiengen verschiedene Monate und alles blieb beyhm Alten. Endlich kam der merkwürdige Zeitpunkt, wo sie, Herr Graf, durch ** nach M* reiseten. Sogleich fiel ich auf Körbern, daß dieser uns nämlich von dem Manne, den sie auf ihre Reise nach M* als Gesellschafter mitzunehmen gedachten, die beste Schilderung zu geben im Stande wäre. Ich entdeckte meinem Gemahl alles, und dieser (mit dem Vorschlage höchst zufrieden) reisete sogleich nach M*, um Körbern in sein Interesse zu ziehen. Ich sah voraus, daß der Schulmeister, dessen eisenfeste Ehrlich- und Redlichkeit ich kannte, sich zu einem Betrüge unsrer Art nie bequemen würde, daher war es nöthig, einen

ganz andern und etwas frömmern Plan einzuschlagen, um ihn zu gewinnen. Mein Gemahl also erhielt die Ordre, ihn gewisse heilige Dinge von einem Orden vorzuspiegeln, um ihn an uns zu locken. Körber, der in solchen Fällen vor Eifer für die gute Sache der Menschheit glühete, gieng auch wirklich in die Falle, und ließ sich bereden, eine Reise mit nach M* zu unternehmen. Körber und mein Gemahl kamen in M* an, der letztere aber war das mahl klüger, als ich. Seine Eifersucht stand schon in vollen Flammen als ich den Namen Körber nannte. Er suchte also eine Lüge hervor, um mich von diesem Plane abzuleiten, und rapportirte, daß Körber nicht dahin zu bewegen gewesen wäre, um in unsern Entschluß einzustimmen, und daß er sich durch eine schnelle Flucht ganz und gar aus S* entfernt habe. Dieß war auch nach dem Berichte des Kaufmanns in N* ganz richtig. Inzwischen saß Körber ganz ruhig in M* und träumte schon im voraus von den Lorbeern, mit welchen ihn der Orden für den Erwerb seiner Dienste schmücken würde.

Sophie.

Sophie. Nun wird es mir auch klar, warum er so viel von einer geheimen Gesellschaft sprach, als er bey mir im Garten war.

Louise. Ganz recht. Mein Gemahl bediente sich seiner Mithilfe in diesem Punkte, um sie, weil er sie doch aus den Jahren der Kappe her kannte, leichter zu gewinnen.

Sophie. Und es gelang ihm in der That. Einem ganz unbekanntem Menschen würde ich so leicht nicht gefolgt seyn.

Louise. Ich wußte, wie gesagt, kein Wort, daß Körber in M* sey, und mein Mann fand tausend Gelegenheiten, ihn vor mir zu verbergen, da ich nur selten in das von uns gemiethete Haus kam, wo Körber wohnte. Und nun, lieber Müller! Können sie sich von selbst den Austritt erklären, als sie dort Abends in dem Saale unter den Vermummten meine und Körbers Verwunderung sahen, als wir uns beyde so unvorbereitet in einer Gesellschaft wieder fanden, wo keins das andere gesucht hätte. Mit dieser Verwirrung endigte sich zugleich unser Plan auf ihr Vermögen. Schon vorher hatte die Polizey in M* eine geheime

Anzeige erhalten, daß nämlich, besonders um Nachtzeit, Nro. 680. in der St. Elisen Strasse von sehr verdächtigen Personen besucht würde. Man stellte Kundschafter aus, und die Anzeige ward für richtig erklärt. Man umzingelte eines Abends das Haus mit Soldaten, und wir waren, vermöge der Verrätheren des Hauswirths, gefangen. Durch diesen schnellen Abbruch war ich nicht vermögend, meinen Mann, Körbers Daseyn betreffend, zur Rede zu setzen, auch weiß ich bis diese Stunde noch nicht mit Gewisheit, ob ich mich in Rücksicht seiner Eifersucht trüge (denn leider! hab ich von seiner Zärtlichkeit noch keine wichtigen Proben,) aber ich wollte auf die Richtigkeit meines Argwohns beynahе wetten, wenn ich eine Brittin wäre.

Nach dieser kleinen Ausschweifung, die ich als Opfer meinem Geliebten zu bringen schuldig war, fahr ich in meiner Erzählung fort. Die Nachricht von meiner Flucht, die ich ihnen mit wenigen Worten skizzirte, war ganz unwahr. Dieß ergibt sich aus der Eröfnung des Lebens meines Mannes von selbst. So war auch die Lüge, des mit 6 grossen Siegeln

bedruckten Packetes, ein neues Späschen, das aus der Erfindung meines Manns floß. Und ich muß ihm zum Ruhme nachsagen, daß es seinen Zweck nicht verfehlte. Sie schienen von Anfang sehr ungläubig zu seyn — durch dieses Späschen gewann ich schon etwas mehr über ihren Ernst. Sie wurden mein treustleißiger Zuhörer — ja! was noch mehr, ich gewann ihr Mitleid und ihr Vertrauen in einem sehr hohen Grade. Mit diesem nicht unwichtigen Erwerbe wäre eine jede andere Betrügerinn meiner Art höchst zufrieden gewesen, doch mein glühender Durst, in dem angespannenen Plane immer weiter vorwärts zu rücken, war noch bey weitem nicht gestillt. Ich sann auf eine neue List, um auch den Grafen (wenn sie, was doch leicht geschehen konnte, etwa lässig seyn sollten, ihn für mein Unglück zu interessiren) näher an mich zu fesseln. Ich überlegte, so bald sie fort waren, mit Ludoviko die Sache, und er war klug genug — mich allein denken zu lassen. Ich fand, was ich suchte. Mit Ludoviko wurde das Nähere überlegt.

Der Wirth gab mir ein eigenes Stübchen, wo ich diese Nacht schlafen sollte. Ludoviko

vilo aber blieb in der Gaststube zurück, und streckte sich auf das ihm angewiesene Canapee. So bald die Kaufleute in ihre Zimmer vertheilt, und niemand mehr in der Gaststube gegenwärtig war, rief ich den alten Ludoviko in meine Kammer. Wir beyde waren bis auf die Unterkleider entblößt, er legte sich zu mir ins Bett, und nun — erhob ich ein entsetzliches Geschrey, daß das ganze Haus zusammenlief. Der Wirth war der Erste, der auf dem Kampfsplatze erschien. Die Kaufleute, (müde von der Reise) blieben in ihrem Zimmer. Von ihnen konnte ich hoffen, daß sie noch wach wären — und wie unendlich groß war meine Freude, als sie mit dem Grafen im Gastzimmer erschienen. Meine Wangen glüheten für Entzücken, mein Busen flog höher — ich hätte mich für diesen hohen seltenen Triumph selbst küssen mögen. Meine wenigen Reize machten auf sie, Herr Graf, wie ich wünschte, den gehofsten Eindruck, und dieß erhöhete mein Vergnügen noch um ein grosses. Der erste Theil meines weit umfassenden Plans war nun glücklich geendet. Ich hatte alle Berge von Hindernissen übersprungen. In meinem Herzen erwachten Bilder einer heitern Zukunft, die ich — o Gott,

warum muß ich doch eine Betrügerinn heißen! — in Ruhe hätte genießen können, da ich wirklich ihre Liebe erhielt, wenn mich nicht die unerträglichen Fesseln der Ehe an einen Mann gekettet hätten, den der Stolz und Geiz meines Vaters zu meinem Gemahl geschaffen hatten.

Louise war bey diesen Worten wirklich sehr bewegt, eine Thräne trat in ihr Auge, sie bückte sich nieder und spielte den ersten Vers ihres Leib- und Magenliedes, wie sie solches nannte, auf dem Claviere:

Entflieht ihr schwarzen Sorgen,
Kommt nicht in meine Brust;
Noch schenkt mir jeder Morgen
Zufriedenheit und Lust.
Noch lacht mein Lenz, noch glühet
Mein jugendliches Blut,
Fliehet, schwarze Sorgen, fliehet,
Und laßt mir frohen Muth.

Nun ist's vorüber, fuhr sie fort, bald war ich weich geworden, und das darf durchaus nicht seyn. Fahr ich lieber in meiner Geschichte fort.

Ich war ihnen, Herr Graf! für ihr Mit-
leid allerdings Dank schuldig, daher ermangelte
ich nicht, ihnen, so bald der Morgen aus Osten
stieg, meine Aufwartung zu machen. Ich that
das mit unbeschreiblichem Vergnügen, denn durch
den nächtlichen Vorfall gereizt, konnt' ich sie
nun mit gutem Gewissen um ihren Schutz bit-
ten. Ich kleidete mich in das Gewand der
Unschuld, um ihr Auge desto sicherer zu fesseln.
Schon bey meinem Eintritt bemerkte ich die
Eroberung, die ich gemacht hatte. Sie kamen
mir zuvor, und warfen sich zu meinem Schutz-
patron auf. Wegen meiner Einwendungen, die
ich machte, welche aber ziemlich leicht hingewor-
fen waren, und aus denen sie schliessen konn-
ten, daß es mir damit kein Ernst sey; drang-
en sie auf meine schnelle Einwilligung, und
ich gehorchte. Wir kamen nach M*. Sie
hatten sich vorgenommen, in einem der Gär-
ten M** zu logieren, aber gegründete Ursachen,
bewogen mich, ihnen das Hotell de St. Anto-
nie mit vollen Backen anzupreisen. Ich lobte
die Bedienung — und das wie billig, denn drey
unter den Lakaien waren bereits von uns ge-
wonnen. Ich mußte, um meinem Plane nä-
her zu kommen, durchaus auf eine solche Be-

stechung sehen, da ich vermöge meines prophetischen Geistes, mancherley Vorfälle voraus sahe, die ich ohne diese Leute unmöglich glücklich ausgeführt haben würde.

Gleich am ersten Tage unserer Erscheinung in M* fuhr ich in der Abenddämmerung allein spazieren. Dieß geschah, um bey meinen Leuten Revue zu halten. Ich fuhr nach St. Elise, und traf dort nicht nur meinen Gemahl, sondern auch alle Mitglieder unserer Gesellschaft in der besten Verfassung an. Das erste Geschäft, welches ich diesen Abend noch besorgte, betraf eine abentheuerliche Kleidung, die für meinen Mann bestimmt ward, ungeachtet ich damit noch Zeit genug hatte, weil ich sie erst spät in der Folge brachte.

Durch den längern Umgang lernt ich Herrn Müller etwas näher kennen. Ich bemerkte seinen Unglauben an übernatürliche Dinge — und das war mir eben keine erwünschte Entdeckung. Er konnte durch seine Maximen in ihnen ebenfalls den Grund zu einer solchen Philosophie legen, und wie viel verlorh ich dann! dieß erhellte besonders daraus, als ich ihnen

die Ankunft des Geistersehers meldete. Sie runzelten die Stirne gewaltig, und spotteten mit anhaltender Ironie über eine solche Gesellschaft, die für den Grafen ganz unverdaulich sey. Mich ärgerten ihre Ausfälle dermassen, daß ich mich durch meinen Ungestümm, ihre Grundsätze zu widerlegen, beynähe verrathen hätte. Sie schienen dieß auch wirklich einzusehen. —

Ich. Wohl sah ich dieß ein. Und ich würde auf sie und den Unbekannten gewiß ein wachsameres Auge geworfen haben, wenn ich nicht durch andere Dinge, die mich in der Folgezeit beschäftigten, davon abgehalten worden wäre.

Louise. Mein Mann spielte seine Rolle vollkommen gut. Ich konnte ihm, so bald ich ihn wieder sprach, meinen Beyfall nicht versagen, und das feuerte ihn an, sich meinem Dienste mit noch weit größserer Strenge zu weihen. Ich bemerkte den Eindruck, den er auf sie, Herr Graf! über Tische machte, mit vielem Vergnügen, nur seine Unbesonnenheit, ihnen eine Erscheinung ihres Vaters

zu versprechen, verdroß mich, denn ich sah gar nicht ein, wie er sie bewerkstelligen wollte? Da er kein Gemählde von ihrem Herrn Vater besaß. Auch hatt' ich ein solches bey ihnen niemahls bemerkt. Ich schrieb mit der reitenden Post an Martin Bonnecker, ehe ich aber noch dessen abschlägliche Antwort erhielt, leitete selbst der Zufall das Gewünschte in meinen Besitz. Es schien, als wenn selbst der Himmel sich wider sie verschworen hätte.

Sie sandten eines Tages das Gemählde ihres Vaters nach Hause, als sie eben allein ausgefahren waren, und ich mit Müllern Schach spielte. Begierig fiel ich über meinen Raub her, und riß davon geschwind eine Zeichnung ab. Müller wunderte sich über die schnelle Fertigkeit, und über die Wärme, mit der ich diese Zeichnung entwarf, aber hätten sie damahls die Grundursache meiner Arbeit gekannt, hätten sie gewußt, daß mich Begierde, meinen Mann aus seiner Verlegenheit zu reissen, allein den Griffel führen hieß, sie würden sich weniger gewundert haben. Vermöge meiner Arbeit konnte das Versprechen meines Gemahls geleistet werden. Ich hatte ihm an

fänglich über seine Voreiligkeit Vorwürfe gemacht, nun freute ich mich über das Versprechen, das er ihnen gegeben hatte, und überlieferte ihnen die Zeichnung, die er bey einem Mahler abkopiern ließ, um sie für unsere Laterna magica brauchbar zu machen.

Die Scene mit dem lächerlichen Baron von Kusko war ein Abentheuer, das für mich nicht das mindeste Interesse hatte, es ward aber für uns durch mein Cammermädchen, die bekannte Diane, äußerst wichtig, denn nach dem Spiele gestand sie mir, daß sie Herrn Müller sehr wohl leiden könne, und daß sie den Wunsch hege, ihr Bräutigam mögte nie zurückkehren. Ich durchblickte gleich anfänglich, als sie mir von Herrn von Winkel überliefert ward, ihre Schlaugigkeit, und bestimmte sie zu einem meiner Opfer. Die Liebe, die sie gegen Müller zeigte, war die schönste Gelegenheit, sie für meine Gesellschaft zu gewinnen, dennoch wußt ich nicht, in welchem Falle sie mir nützlich seyn dürfte. Dieß war einer von den übereilten Schritten, die ich ohne Nutzen wagte, denn ich habe sie für keinen Gebrauch bestimmen können. Da mir Diane ausserordent-

lich ergeben war, so war mirs leicht, sie zu allem zu vermögen. Ich sann eine neue Lüge aus, und versicherte sie, daß nicht nur sie, sondern auch Müller, Mitglieder eines geheimen Bundes wären, der im Finstern die guten und bösen Handlungen der Menschen richte. Ich sey die Gemahlinn des Stifters dieses Bundes, und in meiner Macht stünde so manches, was den übrigen Mitgliedern nicht vergönnt sey. Auch wäre es jedem Mitgliede bey Verlust bürgerlicher Freyheit, und nach Befinden, auch des Lebens, hart untersagt, sich mit keinem Frauenzimmer zu vermählen, das nicht eine Eingeweihte des Bundes wäre, und diese falle noch oben, drein dem Mitgliede durchs Loos zu. Wenn sie daher Neigung verspüre, diesem Bunde beizutreten, so wollt ich Müllern, dessen Weib vor zwey Monaten gestorben sey, zu einer neuen Heirath zu überreden suchen, und wenn dieß geschehen, das Loos so schütteln, daß der Name Diane in seine Hände falle.“ Die leichtgläubige Diane, welche gleichsam vor Liebe blind war, nahm dieß für ein Evangelium, und versprach alles zu thun, wenn nur ihr Wunsch erfüllt würde. Mir ward, ihres ängstlichen Bestrebens halber, die Hand ihres Geliebten

zu erringen, bey der Sache nicht ganz wohl, denn ich konnte sie aus Gründen doch nicht im Hause behalten, und was sollt' ich ihr auffer demselben für Beschäftigung geben? Am Ende mußte ich doch zu dem letztern Hilfsmittel greiffen. Ich überredete sie, den Zeddel zu schreiben, den sie bey ihrer Flucht an der Thür ihres Gemachs fanden, und auf der andern Seite fanden sie die Antwort des vermeinten Ordens, die Diane selbst für wahr hielt.“

Mit diesen Worten endigte Louise einen Theil ihrer Erzählung, den ich meinen Lesern ebenfalls wieder im Auszuge mitgetheilt habe, um den Raum meiner schriftlichen Erzählung zu beengen. Der Schlieffer erinnerte uns, daß es Zeit sey, die Zitadelle zu verlassen, und wir gehorchten seinem Machtspruche. Der Graf nahm von Louisen mit dem Versprechen Abschied, sie bald wieder zu besuchen, und sie hörte dieß mit sichtlichem Vergnügen. Wer hätte denken sollen, daß dieß Versprechen nie in Erfüllung gehen würde?

So bald wir zu Hause anlangten, setzte sich der Graf an seinen Schreibtisch, um ein Memorial an das Criminalgericht aufzusehen, und darinn um die Milderung des Gefängnisses Louisens zu bitten. Er gab es mir bey dessen Beendigung zum Durchlesen, und ich muß gestehen, daß in jedem Periode Geist und Leben athmete. Die Zusammenstellung seiner Worte zeigte von der Geschicklichkeit und den ausgebreiteten Kenntnissen des Verfassers. Er sandte es noch diesen Mittag an den Präsidenten. Bey der nächsten Sitzung kam die Sache zum Vortrag. Der Präsident, und nicht minder der Voigt, sprachen viel zum Besten der Gefangenen, und nach vier Tagen kam folgende Resolution zurück. „Auf ausdrückliches Begehren des Grafen Moriz von Portokar sollen der Frau von Stern, als einer Gefangenen, über die er ausschließlichs allein zu gebieten hat, ein Bett, und übrige Bequemlichkeiten, auch ein Buch Papier nebst Zubehör zum Schreiben verwilliget seyn — die Forderung hingegen, sie mit ihrer Civilkleidung zu versehen, kann durchaus, um die Gesetze der Zitadelle von 1711 zu erfüllen, nicht gestattet werden.“ Der Graf freuete sich innig, daß

man Rücksicht auf einige seiner Forderungen genommen habe. Der Senat sandte ein Bett, doch schien es ihm nicht weich genug zu seyn. Er vertauschte es mit dem feinigem, und sandte es Louisen. Insbesondere hatte der Voigt noch darauf angetragen, die Kette, welche Louise an ihrer Hand trug, um einige Glieder zu verlängern, allein auch diesen Wunsch vereitelte das Gericht durch eine oberflächliche Antwort.

Schon am andern Morgen nach der Be-
händigung des Schreibens aus dem Senate sandte der Graf Louisen das Bett, und die übrigen Kleinigkeiten. Sie nahm, wie uns der Voigt versicherte, diese Geschenke mit Entzücken auf, augenblicklich warf sie sich aufs Bett, und ruhethe einige Stunden mit Behaglichkeit aus. Gegen Abend erhielt der Graf folgendes Dankungsschreiben von ihr.

„Es fehlen mir Worte, um ihnen die Empfindungen meines beschämten, aber sehr gerührten Herzens auszudrücken. Sie sind nach allen bittern Beleidigungen, die sie von mir empfiengen, mein größter Wohlthäter. Sie überschütten mich mit unverdienter Güte — und ich stehe so tief unter ihnen. Das Schick-

sal, dem ich zu Theil ward, raubt mir, leider! die Gewisheit, einst das ihnen zu vergelten, was sie izt an mir thun. Ich bin eine Bettlerin, ich habe nichts, als mein Herz — allein was nützt ihnen das Herz einer elenden Sclavinn, die nichts besitzt, als ihre Kette, das traurige Geschenk des Uebels, mit der sie die Gerechtigkeit schmückte! Doch noch Eins bleibt mir übrig — seit dem Tage, als ich dieses Gefängniß bezog, ist auch die Neue in mein Herz eingezogen. Es that mir unendlich weh, daß ich einen Mann hintergieng, der mir alles war. Gott wird mir verzeihen — und ich will zu ihm beten, daß er ihnen das, was ich ihnen nahm, tausendfältig wieder geben möge. Er wird meine Bitte gewiß erhören. Dieß ist das Eine. Louise von Stern.“

In diesem Briefe athmete Wahrheit. Das bezeugte jede Zeile. Der Graf las ihn wohl hundertmahl durch, und ich selbst freute mich so innig darüber, daß ich ihn eben izt noch aus meinem Gedächtniße niedergeschrieben habe. „Das arme Weib ist in der That zu beklagen, sagte der Graf. Sie hat ihre That bereuet, und es ist billig, daß man ihr Schicksal mildere.

Müller. Sie wollen sie doch nicht etwa aus ihrer Gefangenschaft befreien?

Er. Und wenn ich dieß thäte?

Müller. So begängen sie eine Thorheit, die ich ihnen nie verzeihen würde.

Er. Warum?

Müller. Weil Louise so verderbt ist, daß sie ihre Wohlthat mißbrauchen würde. Gesezt, sie schenken ihr die Freyheit, so muß sie auf neue Betrügereien denken, um sich zu ernähren, oder — (thut sie das nicht) — sich einer Lebensart weihen, die schlimmer ist, als ihre Gefangenschaft.

Er. Glauben sie denn, daß die Freyheit das einzige Geschenk seyn würde, das . . .

Müller. Wohl! Sie setzen ihr ein gewisses Jahrgeld aus, und bey dem Müßig gange, den sie genießt, hat sie Zeit genug, einen Schwarm von Liebhabern um sich her zu versammeln, der sie umflattert wie der Schmetterling die Blumen, bis sie ausgesaugt ist.

Er. Dafür schützt sie ihre Tugend.

Müller. Louise hat nie eine Tugend.

Er.

Er. Müller, sie sind sehr grausam.

Müller. Nicht so sehr, als sie meinen. Doch wir sehen auf verschiedene Weise. Ich mit meinen wirklichen Augen, und sie — durch das Fernglas der Liebe. Das aber sollten sie hier nicht, da ihre Glückseligkeit auf dem Spiele steht. Einmahl wurden sie betrogen. Das mag immer hingehen, der Verrug ist zu vergessen, da sie ein reicher Mann sind. Ein paar tausend Thaler weniger, oder mehr. Keins von beyden macht sie reicher oder ärmer. Allein — in dem ihigen Falle ist's um ihre Ruhe gethan. Und die ist mehr werth, als jene lumpigen Dukaten, die sie — so sehr ich über die Summe anfänglich erstaunte — igt selbst nicht achten. Ich muß es nur gerade heraus sagen — ich durchblicke ihre Seele. Mit Louisens Freyheit bezwecken sie noch etwas mehr als sie bisher laut gestanden. Sie haben dabey eine Entfagung von Stern auf ihre beyderseitige Verbindung im Sinne, oder wohl gar eine förmliche Ehescheidung. Sie wollen Louisen heirathen — und das, mein theuerster Graf! ist ihr höchstes Unglück. Ihr gutes Herz ist nicht für der Baronin bösen Character geschaffen. Ich beschwöre sie, lassen sie von diesem Gedank

ten ab, er kann in Ewigkeit nicht gut für sie ausfallen.

Der Graf drückte mir liebeich die Hand, und versprach, sich nicht zu übereilen. Nachdenkend gieng er in sein Kabinett. Der Hofrath F* kam, und besprach sich mit ihm über seine M**sche Rechtsache. Dieß heiterte ihn etwas auf, denn die Nachrichten, die er ihm aus dem Oberhofgerichte darüber brachte, klangen dasmahl etwas besser, als das vorigemahl. Schon triumphirte ich darüber — allein meine Freude war nicht anhaltend. Zwey Tage lang sprach der Graf von dem Gewinne, den er zu erwarten hatte, und kurz darauf war er aber wieder so tief in sich versteckt und zurückhaltend, als vorher. Ich ahndete nichts gutes, das aber, (wenigstens so schnell) hätte ich nicht erwartet, was ich nun wirklich erfuhr. Ich kam eines Abends in des Grafen Kabinett, um mit ihm die Ordnung des künftigen Tages zu verabreden; indem ich eintrat, wunderte ich mich, das Kabinett unverschlossen und leer zu finden. Ich hörte von Niklas (dem Bedienten), daß der Graf ausgeritten sey. In der grossen Zerstreung, der er unterlag, hatt' er die Thüre zu schliessen vergessen.

Ich gesteh es hier öffentlich, daß meine Verweilung im Kabinetts unrecht war, weil in demselben die geheimsten Schriften des Grafen, um die ich nichts wußte, verborgen lagen. Dießmahl aber konnte ich meine Neugierde nicht zähmen. Ich entdeckte schon an der Thür einen Brief, der halb beendet auf dem Pulte lag. Da der Graf nur äusserst wenig in deutscher Sprache schrieb, dieser aber in derselbigen abgefaßt war, so erhöhete dieß meine Begierde um ein grosses. Ich fiel so gleich auf einen Argwohn, der mich nicht betrog. Der Brief war an den Senat. Unter demselbigen lag noch ein anderer an Louisen. Ich erkundigte mich bey dem Bedienten, wohin der Graf geritten sey? Er hatte davon nichts hinterlassen. Allem Anscheine nach besuchte er ein Gut, eine Meile von W* gelegen, und dann hatt' ich vollkommene Muffe, beyde Briefe zu kopiren.*) Ich that dieß aus der alleinigen Ursache, um ihm zuvorzukommen. Louisens Freyheit lag mir unaufhörlich im Sinne. Ich

*) Diese Briefe habe ich im Originale nicht gefunden.

konnte nicht ruhen und rasten, ich mußte seinen Bemühungen gleichsam ein Bein unterschlagen. Denn da er verschlossen gegen mich blieb, so war es nöthig im Stillen zu arbeiten. Ich nahm mir deshalb vor, einen Gang auf die Zitadelle zu wagen — und Louisen die Unmöglichkeit einer solchen Handlung vorzustellen, ihr das Gewissen zu schärfen, und sie zu einer abschläglichen Antwort zu bewegen. Mit eben diesem Vorsatze gieng ich auch zum Senat. Der Präsident veranstaltete meinerwegen eine eigene Sitzung, die ich jedoch bezahlen mußte. Ich that dieß gern, weil ich dadurch meines Freundes Nutzen bewirkte. Ich gab eine eigene Schrift ein, worinnen ich mit Gründen bewies, daß bloß allein Portokars gutes Herz ihn zu dieser Handlung verleitete, und daß es sein größtes Unglück sey, wenn man eine Verbrecherinn der Art frey ließe. Auch könne dieß, ohne der Gerechtigkeit Abbruch zu thun, nicht geschehen, weil Louise das Haupt der Verschwörung wäre. Ehe könne diese Wohlthat dem Baron von Stern gewährt werden, weil er nur seines Weibes Maschine, sie selbst aber die Vollstreckerinn des ganzen Betruges sey. Wollte man ferner die Freyheit Louizens mit

Geld lösen lassen, so gewönne der Senat dadurch das Ansehen einer Bestechung.

Der Senat hörte mir sehr aufmerksam zu, und dekretirte nach Endigung meiner Rede: „daß ich ganz auffer Sorgen seyn mögte, Louisens Freyheit sollte unter keiner Bedingung verwilliget werden.“ Ich erhielt dieß Versprechen schriftlich, und mit dem Siegel des Kriminalgerichts bedruckt. Dieses Bekenntniß war mir unaussprechlich lieb, denn nun hatt' ich meinen Freund gerettet. Als die Session geschlossen war, erhielt ich ein Einladungsbillet von dem Präsidenten. Ich floh auf Flügeln des Windes zu ihm. Er empfing mich sehr freundlich. „Ich glaubte ihren Freund nicht so fest in den Stricken des schönen Weibes verwebt, sagte er. Schon in der vorigen Woche war er bey mir, und trug darauf an, Louisens Freyheit zu bewirken. Ich gab ihm den Rath, ein Memorial aufzusetzen, und sprach in geheim mit den Gliedern des Senats, um seinem Wunsche beyzustimmen. Sie hatten dagegen nichts. Und in der That — man würde das Memorial mit völliger Genehmigung unterzeichnet haben, wenn sie nicht erschienen wären!“

O! wie freuete mich das! Ich theilte mein Entzücken mit Sophien. Und das gute edle Weib nahm an meinem Vergnügen den herzlichsten Antheil. Gleich vom Präsident aus gieng ich zum Voigt. Ich traf ihn nicht selbst zu Hause, wohl aber seine Gemahlinn. Ich bat sie, mir Louisens Zelle öfnen zu lassen, und sie war gütig genug, sogleich den Schlieffer zu rufen. Der Alte sprang voraus, und öfnete die Thür. Die Baronin saß am Tische, und hatte ein Buch vor sich liegen. Sie wunderte sich, mich zu einer so ungewöhnlichen Zeit, und allein bey sich zu sehen. Ich bat den Schlieffer, mich mit ihr allein zu lassen, aber er gab es nicht zu, weil dieß, wie er meinte, wider seine Verhaltungsbefehle lief. Louise merkte sogleich, daß ich etwas wichtiges mit ihr abzuhandeln habe, und schlug mir die französische Sprache vor. Dieß war auch das beste Mittel, um den Schlieffer bey reinem Gewissen zu erhalten.

Louise erfuhr in der Kürze alles, was ich auf dem Herzen hatte.

„Und sie konnten glauben, lieber Müller! sagte sie, daß ich den Vorschlag des Gra-

fen eingehen würde? Nimmermehr! Meine Freyheit hått' ich mit allem Dank angenommen, aber seine Gemahlinn würde ich nie geworden seyn. „Mit so vielem Stolze sie diese Worte aussprach, so sehr war sie dabey bewegt, und ich sah wohl an der Thräne, die in ihr Auge stieg, daß sie in ihrem Herzen anders dachte, als sie sprach. Ein neuer Beweis von Louisens Verstellungskunst, und ihrem bösen Herzen! Trotz ihrer Versicherungen, sich durch die Vorstellungen des Grafen, nie bewegen zu lassen, warnt' ich sie dennoch ernstlich, hierinnen auf ihrer Huth zu seyn, und seinen Vorspiegelungen keinen Glauben bezumessen. Sie können nie erfüllt werden, setzt ich sehr nachdrücklich hinzu, weil der Senat, (wie ich heute von dem Präsidenten gehört habe,) nie in ihre Freyheit willigen wird.“

„Also soll ich ewig diese Kette zieren?“ rief sie bewegt.

Das hab ich nicht damit sagen wollen; entgegnete ich. Ihre Freyheit wird nur so lange nicht erfolgen, als des Grafen Aufenthalt in M* dauert.

„Hat er beschlossen, M* zu verlassen?“

Wie kann er in einer Stadt länger zu verweilen ein Vergnügen finden, wo man ihn so sehr hintergieng? Sein Abgang von hier ist auf den dreißigsten dieses Monats bestimmt.

„So werde ich ihn wohl nie wieder sehen?“

Wenn meine Hoffnung mich nicht trügt —
Nein?

„Das ist traurig.“

Was kann ihnen das Wiedersehen helfen?

„Sein Anblick würde mich trösten.“

Louise! betrügen sie sich nicht selbst. Oder wenn sie nicht so denken, wie sie eben sprechen, so sind sie eine Heuchlerin seltener Art. Sie sollten über meine Nachricht, daß der Graf sie nie wieder sehen wird, sich freuen, und sie trauern.

Sie antwortete mir darauf nicht, und warf sich aufs Bett nieder. Sie hüllte ihr Gesicht ins Kissen, und ließ mich stehen. Da sie in dieser Lage verharrte, so nahm ich endlich meinen Hut, und gieng. In der Thüre warf ich ihr noch ein Lebewohl zu. Sie that nicht,

als wenn sie es hörte. Der Schlieffer schloß die Thür zu.

In der nächsten Sitzung hatte der Graf sein Memorial wirklich überreicht. Man gab ihm darauf keinen Bescheid, und verzog die Antwort, andere wichtige Geschäfte vorgehend, von einer Zeit zur andern. Er gieng endlich selbst zum Präsidenten und drang auf Entscheidung. Der Präsident zuckte die Achseln, und bereitete ihn allmählich auf den Schlag vor, den er zu erwarten hatte. Der Graf hielt den Präsidenten für wahnsinnig, denn seinem Memorial, glaubte er, könnte es nicht fehlen. Er sandte deshalb, seiner Sache gewiß, den Brief an Louisen. Der Voigt überlieferte mir denselbigen, wie ich mit ihm verabredet hatte. Als Portokar darauf von seiner Geliebten keine Antwort erhielt, gieng er ohne mir ein Wort zu sagen, zum Voigt, und forderte bey Louisen Einlaß. Herr von Bertin war bey dieser Anrede wirklich in Verlegenheit. Er hatte sich darauf nicht vorbereitet, schnell aber sann er auf eine List, die auch wirklich glückte.

„Ich bedaure, Herr Graf, sagte er, daß ich Ihnen Louisens Kerker nicht öffnen darf.“

Und warum nicht? gegenredete mein Freund erschrocken.

„Fragen Sie mich darum nicht.“

Ich dringe darauf, denn das Weib liegt mir am Herzen.

„Eben weil ich davon ganz überzeugt bin.“

Ich muß es wissen!

„Nun wohl! denn? Sie ist seit gestern krank. Eben hab ich ihr ein Schlemmessen*) hinaufgesandt.“

Um so eher muß ich sie sprechen.

„Sie scheint mehr an einer Gemüths- als einer Körperkrankheit zu leiden, und hat

*) Ich verstehe diesen Ausdruck nicht. Vermuthlich heißt Schlemm so viel als ein Patient, ein Kranker; und Schlemmessen also ein Krankenessen. Ich überlasse es dem Etymologen dieß Räthsel zu lösen.

sich daher allen Besuch, ausdrücklich den ihrigen, verboten.“

Das ist hart, sehr hart.

„Ich bedaure sie und das arme Weib. Sie verdiente ein besseres Loos.“ Der Graf gieng, und kam sehr traurig nach Hause. Er hatte auffer mich und Sophien Niemand, in dessen Busen er sein Herz ausschütten konnte. Er wagte es dasmahl nicht, mich mit seinem Kummer vertraut zu machen, und doch schien ihm das Herz brechen zu wollen. Bis igt hatten ich und Sophie geschwiegen, und ihn seinen Kummer allein tragen lassen, igt faßten wir den billigen Entschluß, ihm Rede abzugewinnen. Ich überraschte ihn in seinem Kabinette, wo er tief in sich gekehrt und nachdenkend auf und niederschritt. Er blieb stehen, und reichte mir die Hand. Ich drückte sie an meinen Mund, und bat ihn, fast mit Thränen, mir seinen Kummer mitzutheilen. Sophie, die mir gefolgt war, vereinigte ihre Bitten mit den meinigen.

„O! mein Freund! sagte er, und sank an meinen Hals, ich bin ein sehr unglücklicher Mensch.“ Und nun floß sein Herz über. Er

erzählte mir das, was ich bereits wußte, und beklagte sich über die Härte des Schicksals, daß nemlich Louise so krank geworden sey, und so weiter. Ich sprach ihm Trost zu, und maßte ihm mit den Farben der Hoffnung, die schönsten Ausichten in die Ferne. So gewiß ich von der Unmöglichkeit dieser Ausichten überzeugt war, so glaub ich mich doch keiner Heuchelei beschuldigen zu dürfen, weil ich das Glück und die Zufriedenheit meines Freundes damit bezweckte, denn durch diese einstweiligen Tröstungen legte ich den Balsam der Milderung auf sein krankes Herz. Ich sah ein, daß seine Heilung nicht plötzlich geschehen könne, ich mußte mich also mit Unwahrheiten behelfen, um sie allmählich zu bewirken. Meine Bemühungen bleiben nicht unbelohnt. Ich besänftigte ihn nach und nach, und die Ruhe kehrte wenigstens ein wenig in sein leidendes Herz zurück.

Es war sehr wunderbar, daß des Voigts Lüge, mit der er den Grafen von Louisens Kerker zurückwies, wirklich in Wahrheit übergieng. Waren es Schläge des Gewissens, oder war es die Härte des vorigen Gefängnisses — ich bin zu schwach, die wahre Ursache davon an-

zugeben — Kurz Louise ward wirklich krank. Ich machte mir darüber nicht die mindesten Vorwürfe, da es keine Gemüthskrankheit war. Der Zitadellenarzt, ein sehr edler, rechtschaffner Mann, versicherte mich, daß die Kranke an einem Fieber laborire.

Um meinen Freund zu zerstreuen, schlug ich ihm vor, die letztern Tage unserer Gegenwart in M* größtentheils bey dem Unbekannten zuzubringen, um von ihm die fernere Zergliederung seiner Wunder • Betrügereien anzuhören. Der Graf nahm meinen Vorschlag auch willig an, und wir ließen uns den Kerker öfnen. Stern bewillkommte uns weit freudiger, als das erstemahl, und küßte dem Grafen die Hand, ehe ers zu verhindern im Stande war. Sein erstes Wort war eine Erkundigung nach dem Befinden seiner Gemahlinn.

Graf. Ich bin mit meinem Freunde bey ihr gewesen, und fand sie anfänglich sehr zufrieden und ruhig. Der Voigt hat die Härte ihrer Gefangenschaft sehr zu mildern gesucht, und auch ich habe das Meinige dazu beygetragen.

Er. O! was sind Sie für ein Mann! Sie erfüllen den Ausspruch jenes grossen Lehrers: „Segnet, die euch fluchen!“ Ich danke ihnen dafür herzlich. Denn jetzt fühle ich erst das Bittere meiner Lage. Meine weibliche Liebsterin fehlt mir. Mit Louisens Humor würde ich den Druck dieser Ketten weniger empfinden. —

Graf. Die ich noch obendrein mit einer unangenehmen Nachricht erschweren muß.

Er. Sie ist doch nicht krank?

Graf. Sie ist es. Sie liegt an einem hartnäckigen Fieber darnieder. Vermuthlich ist die ungewohnte Lebensweise an dieser Krankheit Schuld. Ich habe gestern mit dem Arzt gesprochen, und ihn dringend gebeten, für das Beste ihrer Gesundheit zu sorgen.

Der Baron war sehr ängstlich, als er die Nachricht von der Krankheit seiner Gemahlinn empfing. Allmählich suchte ihn mein Freund zu beruhigen, und ich selbst trug das Meinige dazu bey. Als wir damit fertig waren, ersuchten wir ihn, in seiner Geschichte fortzufahren, bevor wir ihn von dem benach-

richtigt hatten, was uns Louise mittheilte. Er that dieß auf folgende Art:

„Die beyden Fremden im Hotell de Pologne, die sich von C*, und von F* nannten, waren Genossen unsrer Kunst, und ganz auf falsche Spiele ausgelernt. Sie lernten sie bey einer gewissen Gelegenheit kennen, und nöthigten sie in das genannte Hotell zu einer Spielpartie. Die Summen, die sie hier verlohren, waren ansehnlich, uns insgesammt aber sehr willkommen, weil unsere Münzen auf die Meige giengen. Wir würden diesen Abend einen noch weit größern Fund gemacht haben, (ungeachtet der bereits erworbene sehr ansehnlich war), wenn Herr Müller das Spiel durch seine Gegenwart nicht zerrissen hätte. Er wußte, daß sie eine ansehnliche Summe zu sich gesteckt hatten, als sie ins Hotell giengen, und da er kurz darauf mit dem Wagen ankam, war dieß ihre erste Frage: „Haben sie Geld bey sich?“ Sie schienen durch das Spiel so begeistert zu seyn, daß sie selbst nicht wußten, wie viel sie verlohren hatten. Ihnen kam die Frage allerdings sehr gerecht vor, aber Herrn Müller mußte sie auffallen, weil er den vori-

gen Inhalt ihrer Börse kannte. Sie forder-
ten, als er ihre Frage verneinte, sechshundert
Dukaten. Müller stuzte darüber, dennoch un-
terdrückte er, wie meine Genossen sehr deutlich
bemerkten, seinen innern Groll, und gieng, den
Schatullenschlüssel aus ihrer Hand nehmend,
in den Wagen zurück."

"Louise kam Herrn Müller bey seinem
Eintritt in St. Antonie mit einem bleichen Ge-
sichte entgegen. Sie erzählte ihm, wie sie sich
erinnern werden, eine sehr auffallende Erschei-
nung ihres Mannes, die ihr eine Krankheit
zuzog. Sie glaubte hiermit Müllers Mitleid
zu erregen, aber sie verfehlte dießmahl ihres
Zweckes, da Herrn Müllers Kopf mit dem un-
glücklichen Spiele angefüllt war, in welches sie
F* und S* verwickelt hatten. Dennoch war
er aufgelegt genug, sie zu trösten, und ver-
sprach, gleich nach seiner Zurückkunft in ihrem
Zimmer zu bleiben."

"Ich schreite nun auf einen Punkt zu-
rück, der sie in nicht geringes Erstaunen setzte,
denn da Herr Müller den Sekretär und die
Schatulle aufschloß, die beyde mit sehr gu-
ten Schloßern verwahrt waren, und von
denen

denen Niemand, als sie selbst, die Schlüssel in der Tasche trugen, so lag ein Billet darin, dessen Inhalt sie (mich meinend) allerdings frappiren mußte. Sie kennen ihn. Volle Angst zeigten sie den Zettel Louisen. Sie ward bleich, als sie ihn erblickte und schrie, dieß sey ihres Gemahles Hand. „Sie riefen die Kammerfrau herein, und eilten bestürzt in das Hotel de Pologne zurück.“

Graf. Ehe sie den Faden ihrer Erzählung weiter spinnen, muß ich sie auf einige Augenblicke unterbrechen. Wie war es ihnen möglich, das Billet in meine fest verwahrte Schatulle zu bringen? Denn daß auch dieß ein Stückchen ihrer Kunst war, ist wohl unleugbar.

Er. Allerdings. Ich und meine Genossen würden dieß nicht im Stande gewesen seyn, wenn Louise unter den Bedienten nicht Freunde gehabt hätte. Augustin, dieß war ihr erklärter Liebling. Er verschwand gleich nach meiner Verhaftnehmung*), war ihrer Liebe nicht

*) Ich habe mit allem Bedacht das Verschwinden dreier Bedienten nicht berühren wollen, weil sich das ohne hin versteht.

d. Verfasser.

würdig, und der größte Schurke auf Gottes Erdboden. Er war, was wir gleich anfangs beabsichtigt hatten, ein gelernter Schlosser, und verstand sich sehr gut auf seinen Dietrich. Ihm ward es leicht, in ihrer und Herrn Müllers Abwesenheit, die Schlösser zu öffnen, und das Billet hineinzulegen.

Müller. Aber welche Absicht bezweckten sie mit diesem Billete?

Stern. Eine sehr wichtige. Ich fürchtete sie. Auf den Glauben an Wunder in dem Herzen des Herrn Grafen konnt' ich bauen. Es konnte mir mithin nicht sehr schwer fallen, ihn in alle meine Wünsche zu verflechten. Sie schüttelten schon anfänglich bey allem, was ich that, sehr bedenklich den Kopf, ich mußte besorgen, daß sie das, was ich in geheim baute, durch ihre Grundsätze wieder niederreißen mögten. Mein und Louisens Bestreben gieng sogleich darauf hinaus, sie beyde voneinander zu trennen. Dieß konnte nicht anders, als durch List geschehen. Ich erregte in ihrem Herzen Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit ihres Freundes. Daß dasselbe etwas Plump angelegt war — kann und muß ich be-

kennen — denn ich durfte nun eben so gewiß erwarten, daß sie sich (wie es denn auch geschah) miteinander darüber vergleichen würden.

Müller. Und wenn ich nun gekommen wäre, wie der Schreiber des Billetes forderte?

Stern. So wären sie unser Gefangener gewesen.

Müller. Und wie lange?

Stern. Das kann ich nicht bestimmen. Vermuthlich bis zur Abreise ihres Freundes.

Müller. Ich durchblicke nun ihre ganze Absicht. Doch fahren sie in ihrer Erzählung fort.

Stern. Der Graf nahm von dem Bilet, wie ich fast voraus gesehen hatte, keine Notiz. Und sie blieben aus, welches uns nicht in geringe Verlegenheit setzte. Louisen fanden sie krank, und im Fieberschweiß, der aber sehr natürlich hieß, weil sie gegen Abend ein paar Tassen Hollunderthee mehr, als gewöhnlich, getrunken hatte. Die Erzählung der Geistererscheinung klang etwas abentheuerlich. „Der Geist, versicherte sie, verlange durchaus ihre

Entfernung aus M*." Sie erschrocken darüber, und stritten mit aller Gewalt dagegen. Louise wog Gründe gegen Gründe auf, aber sie hatten tausend andere in Bereitschaft, diesen Entschluß zu vereiteln. Das hatte sie ja eben gewünscht. Sie sah die Liebe in voller Gluth, die sie in ihrem Herzen angefaßt hatte. Auf diese konnte sie nun jeden Plan gründen. Sie sprachen noch mancherley über diesen Vorfall, und bey der letztern Versicherung ihrer Liebe klirrten die Gläser auf dem Tische, ein paar Stühle stürzten um, und ein völliges Erdbeben erschütterte das Zimmer.

Graf. Wollen sie auch das aus natürlichen Ursachen erklären?

Er. Es ist nichts leichter. Unter ihrem Zimmer befand sich eine dunkle Stube, die auffer den Märkten, die in M* des Jahres drey mal gehalten wurden, leer stand. Zu diesem Zimmer hatte Augustin einen Nachschlüssel. Wir arbeiteten einstmahls die ganze Nacht — (und das geschah gerade in einer solchen, wo sie nicht zu Hause schliefen) — um zwey grosse Säulen zwischen Erde und Decke einzutreiben. Die Distanz von beyden betrug ungefähr fünf

Schritte. Zwischen diesen Säulen zogen wir dann ein grosses dickes Seil so fest zusammen, daß man, ohne seine Biegsamkeit zu bewirken, mit aller Macht darauf schlagen konnte. Durch diesen, vermittelst einer Keule hervorgebrachten Schlag, bewirkten wir das Erdbeben*).

„Schon vorher, als sie in dem Wagen das Billet lasen, äusserten sie den Wunsch, mich zu sprechen, und mich um Enthüllung des Geheimnisses in Absicht ihrer Schatulle zu fragen; ich kam dabey allerdings in Verlegenheit, denn ich wußte nicht, was ich ihnen darauf antworten sollte? Ihren Wunsch hörten einige unserer Genossen, die bey ihrer Abfarth aus de Pologne den Wagen umgaben, denn sie sprachen ziemlich laut. Bey dem Besuche in Louisens Schlafgemach wiederholten sie ihn, und baten dabey Herrn Müller, nach mir zu senden. Dieser versprach es, und — sandte nicht.

*) Dieß Kunststückchen über der bekannte Schöpfer in Leipzig sehr oft aus, und Niemand konnte das Geheimnis ergründen.

Ich stand schon in einen Mantel gehüllt, vor der Thüre, und hörte alles, was sie sprachen. Mit gutem Grunde konnt' ich mich also bey meinem Eintritt der Worte bedienen: „Ihre Gedanken haben mich hierher beschieden, was verlangen sie von mir?“

„So heftig sie darüber erschrecken, so entgegneten sie mir doch sogleich:“ Erklärung und Beruhigung.“ Ich wuste, auf was sie zielten, und antwortete nicht. Um meine Verlegenheit zu beschönigen, hatt' ich mich bereits auf ein neues Schauspiel vorbereitet. Und dieses Schauspiel, das an und für sich sehr einfach war, wirkte gerade auf Herrn Müller so sehr, daß er ganz auf meine Seite trat, und mich für ein grosses, wundervolles Wesen hielt.“

Graf. Sie meinen gewiß die Geschichte mit dem Gerippe?

Er. Ja! — „Augustin und seine beyden Helfershelfer waren die Hauptfäden bey dieser Poesie. Schon den Tag vorher theilte ich ihnen den Plan mit, und in der Nacht, als wir keinen Ueberfall zu befürchten hatten, ward er ausgeführt. Wir richteten eine Puppe, ganz

dünn von Pappe und Flachß in Gestalt einer erwachsenen Person zu. Diese Puppe bekledeten wir mit wirklichen Menschenknochen, (die uns das Arsenal des Todes, der Kirchhof lieferte,) vermöge dünner Dratsaiten. Ueber den Todenschädel zogen wir eine wächserne Larve, die von einem Vouffirer nach meinem Gesichte gebildet worden war. Die Puppe sah mir so ähnlich, wie ein Ei dem andern, auch hatte sie meine vollkommene Größe. Dieß Gerippe stand gleich hinter ihrem Schlafkabinette in einer finstern Kammer, die durch eine verborgene Tapetenthüre mit der andern zusammenhing. Das Geripp war übrigens so künstlich zubereitet, daß man es vermittlest einer Schnur, die alle Dratsaiten der Knochen zusammenhielt, zerstreuen konnte.

„Als ich in ihr Zimmer langsam und feierlich trat, forderten sie, wie ich bereits berichtet habe, von mir Erklärung jenes Geheimnisses, die ich ihnen nicht zu geben gedachte. Ich postirte mich sehr nahe an die Kabinetsthüre, um bey der Wechselung des wirklichen Gerippes mit dem unächten ungesehen zu entschlüpfen. Ich berief mich, um

meine Erscheinung auffallend zu machen, auf eine frühere Periode ihres Lebens, auf die Ermordung des Herrn von Berkamos, und sie machte den gewünschten Eindruck auf sie. Sie sanken mit einem Geschrey des Entsetzens über die Enthüllung ihres Geheimnisses in den Armsessel zurück. Auf meinen Wink stürzten die Bedienten herein, und umzingelten sie und den Grafen, damit sie nicht sehen sollten, was hinter ihnen vorgieng? Diesen Zeitpunkt benutzte ich. Ich schlüpfte ins Kabinet, und Augustin trug statt meiner die Maschine an den Ort, wo ich gestanden hatte. So bald sie sich erholt hatten, sprangen die Bedienten zurück, sie erhielten Lust, und baten mich, wiewohl sehr bescheiden das Zimmer zu verlassen. Augustin, der im Kabinette verborgen lag, zog die verdeckte Schnur, und im Augenblicke sank das Gerippe krachend zusammen. Die Bedienten flohen, sie selbst suchten erschrocken die Thüre, und — ich triumphirte. Wären sie ein wenig standhafter gewesen, (welches aber in einer solchen Situation nicht zu erwarten stand), so hätten sie den Betrug sehr leicht entdecken können, da bey dem Niedersinken des Gerippes die Puppe am Boden lag. Ihre Flucht war

mir lieb, und Augustin vollendete mit Louisen den Betrug, da er den Grafen ins Kabinett trug, damit auch er, wenn er etwa von seiner Ohnmacht erwachte, von der natürlichen Beschaffenheit des Wunders keine Spur haben mögte."

„Diane weckte Müller aus dem Schlummer. Sie — (auf mich zeigend,) wunderten sich, als sie ihnen meldete, daß ich im Schlafgemache des Grafen mich befände. Diane fuhr dieß zu bekräftigen fort, und setzte zum Ueber-

- *) Ich versprach zwar im 1 Theile dieser Geschichte, die frühern Perioden des Lebens meines Freundes in diesem 2ten mitzutheilen, allein ich würde die Grenzen meines Suches überschreiten, daß ich einem andern zum Druck hinterlasse. Daher ersuche ich den Herausgeber dieser Bogen, mit denselben ein eigenes Werk zu beginnen.

d. Verfasser.

Dieß bin ich auch wirklich zu thun Willens. Wenn mir Gott Gesundheit und Kräfte giebt, will ich sie unter folgendem Titel herausgeben: „Leben des Grafen von Porrokar. Eine höchst wichtige Nachlese zu den Jahren seiner Geisteslehre.“

d. Herausgeber.

Auß noch die Bemerkung hinzu, daß ich mit einem Mantel bekleidet wäre. Als sie eben im Begriff waren, ins Kabinet zu gehen, faßte sie ein unbekannter Mensch beym Kleide, und fragte sie, ob sie der Sekretär des Herrn von Portokar wären? Und als sie dieß eingestanden, so drang er darauf, ihn selbigem vorzuführen. Sie stuzten — dennoch öfneten sie das Zimmer, um ihn anzumelden. Der Fremde folgte ihnen auf dem Fusse. Als sie sich umsahen, standen vier Mann Wache hinter dem Fremden. Sie baten mich knieend um Abwendung der Gefahr, da sie merkten, auf was diese neue Erscheinung zielt.“

„Der Fremde riß einen Verhaftsbefehl aus der Tasche, und nannte den Grafen seinen Arrestanten.“

Graf. Und wer war der Fremde?

Er. Niemand anders, als Ludoviko und die Wache, vier unserer Genossen. Sie küßten ein Papier, das ich aus der Tasche zog, und entfernten sich schneller, als sie gekommen waren.“

„Da ich kurz darauf, fuhr der Baron in seiner Erzählung fort, zu ihnen kam, woll-

ten sie von neuem die Erklärung des Geheimnisses aus meinem Busen stehlen, ich gab ihnen darüber eine dunkle Antwort — ich weiß nicht mehr, wie sie lautete — und forderte nun den ersten Zins für meine Betrügerey. Ich kleidete sie in ein sehr frommes Gewand, und schwazte ihnen für das Kloster St. Aub*, welches wahrlich auf keiner Karte zu finden war, fünf tausend Pistolen ab. Sie zögerten, und entschuldigeten sich mit ihrem Glauben. Schon zweifelte ich an meinem Unternehmen, doch es gelang wirklich, als ich gleichgültig den Drucker des Schlosses ergriff, und mit Unwillen zu verschwinden drohete. Müller gab mir zwei Rollen aus dem Bureau. Unter dem Fenster rollte ein breiter Gartenfluß, ich warf sie hinaus — //

Müller. Wie gieng das zu?

// Sehr natürlich. Ludoviko stand unter dem Fenster, auf einem Nachen, und fieng die Rollen in einer breiten Schürze auf. Ihre Aufmerksamkeit war zu sehr auf das neue Wunder gerichtet, als daß sie das Fenster hätten öffnen sollen, um den Betrüger auf frischer That zu ertappen, und schienen sie das wirklich im

Sinne zu haben, so stand schon wieder eine neue Gaukeley in meinem Kopfe fest, um sie davon abzuhalten."

„Endlich rückte ich auch mit meiner Geistererscheinung hervor. Ich versprach ihnen die Gegenwart ihres verstorbenen Vaters, und konnte sie sehr leicht versprechen, weil ich mich in dem Besitze eines Bildes sahe, das sie einstmals von der Messe nach Hause gesandt hatten. Ich lud sie dazu ein, und erbot mich, ihnen meinen Wagen zu senden. Zur Bekräftigung alles dessen, und um die Geistererscheinung wirklich zu bewirken, legt ich ein neues Papier auf den Tisch, welches sie zur Unterschrift empfiengen. Dieß Blatt war mit lauter Charakteren besetzt. Sie weigerten sich, solches mit ihrem Namen zu unterzeichnen, und ich erklärte, um allen Argwohn zu zerstreuen, daß diese Charaktere eine geheiligte Sprache, und eine Beschrüdungsformel an den Geist ihres Vaters, enthielten. Jzt unterzeichneten sie.

Graf. Aber was bedeuteten diese Charaktere?

Er. Wir hatten untereinander eine eigene Chifferschrift, um unsere Korrespondenz, die von Louisen aus, freilich nur in kleinen Billeten bestand, gegen Verrätherey zu schützen. Das Papier nun, welches ich ihnen übergab, war mit solchen Chiffern bezeichnet, und enthielt einen förmlichen Wechsel auf Frik und Compagnie in A**.

Graf. Aber wie konnten sie einen Wechsel mit Chiffern nutzen?

Er. Das konnt' ich freilich nicht, aber wenn ich ihnen sage, daß mir nur an ihrer Unterschrift gelegen war, und die Dinte, mit der die Chifferschrift hervorgebracht wurde, eine verlöschbare hieß, die ich mit einer halben Unze Alaun vertilgen konnte, ohne das Papier zu beschädigen, so können sie das ganze Räthsel lösen.

Graf. Haben sie ein Schema dieser Chifferschrift?

Er. „O ja! In meinen hinterlassenen Mobilien werden sie ein solches antreffen.“

Wir fanden es in der Folge, und ich theile es hier treulich mit:

a b c d e f g h i k l m n
 A + v T 2 3 4 || □ ♂ ♀ é f
 o p q r s t u v w x y z.
 o Q Δ ▣ 5 6 □ 7 8 ♂ y =

Nach diesem Alphabet lautete der Wechsel so:

4242f, T□252f, è2□f2f, 50♀♂A
 32v||52♀, =A||♀6, ||2▣▣,
 3▣□♂, 26, voèq. Af, ||2▣▣f,
 5v||2♀♀□f4, oT2▣, T2552f,
 o▣T▣2, T□2, 5□èè2, 4of, o=, ,
 6||, 5A42, 4□2▣6A□52fT,
 6||A♀2▣, □f, ♀o□5T. A, oo,
 6||. T2f, 32▣6||, ||A+2, +AA▣.
 ▣2||A♀62f,

Mit deutscher Schrift.

Gegen diesen meinen Sola-Wechsel zahlt Herr Frit et Co. an Herrn Schelling*) oder dessen Ordre die Summe von 4000. Th. sage viertausend Thaler in Louisd. à 5 Th. den Werth habe baar erhalten.

*) Schelling war ein angenommener Name, um den Bankier zu täuschen, und den Baron zu decken.

b. Verfasser.

Auch fanden wir ein Alphabeth für die Zahlen, das folgendergestalt abgefaßt war:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	0.
.	:	∴	o	∞	.	·	φ	δ	ς

Stern. Sechs Stunden darauf, als ich das Geld zum Fenster hinausgeworfen hatte, ließ sich ein Mönch bey ihnen melden. Sie wunderten sich sehr, als ihnen dieser ein Beglaubigungsschreiben von dem Abte Bonifacius in St. Aub* über die gewisse Einhändigung der 5000. Pistolen überbrachte.

Müller. Wer war der Mönch? Er trug sogar eine Tonsur —

Stern. Die falsch war. Hätten sie den Ueberbringer scharf ins Gesicht gefaßt, so würden sie in ihm Ludoviko erkannt haben. Kaum hatten sie diesen Zettel durchgelesen, als sie einen Brief erhielten, der von Herrn Müllers Schwiegervater war. Der ehrliche Alte erzählte ihnen darinnen die Flucht oder vielmehr den vorsäßlichen Raub seiner einzigen Tochter, und den Tod der Pfarrerin, ferner ersuchte er sie, schleunig zurückzukehren, weil er nicht vermögend wäre, seinem Amte länger vorzu-

stehen, wenn es ihm auch nur um einen Beschützer zu thun wäre.“

Müller. Zu welchem Endzweck diente dieß sonderbare Spiel?

Er. Ehe ich ihnen darüber Rechenschaft gebe, muß ich die damalige Neue meines Weibes in Absicht dieses Schrittes berühren. Bey allen unsern Betrügereyen schonten wir das Leben der Betrogenen, und hier ward gleichwohl eine Person ermordet, die es am wenigsten verdiente. Die Pfarrerin wollte, als ich in ihr Gemach trat, um Hilfe rufen, ich steckte ihr deshalb einen Knebel in den Mund, und band ihr die Hände. Vermuthlich zog ihr der zu festgesteckte Knebel einen Blutsturz zu, und ehe ihr jemand zu Hilfe zu kommen vermögend war, war schon keine Rettung mehr möglich. Ich erfuhr den Tod dieser Unglücklichen, ehe sie noch den Brief erhielten, und bereuete mit Louisen den Schritt, den wir gethan hatten, um so mehr, da ihre Abreise nach der väterlichen Heimath nicht erfolgte.

Müller. Also diese bezweckten sie damit?

Er.

Er. Dieß heischte unser Plan; die Lockungen meiner Genossen, sie mögten in einem rothen Mantel in der St. Elisenstrasse erscheinen, vernichteten sie. Sie kamen nicht, und Louise bestand durchaus auf ihre Entfernung, weil sie täglich mehr einsah, daß sie ihre atheistischen Grundsätze (wie sie solche zu nennen pflegte) auf ihren Freund übertragen. Da in M* keine Schlinge glückte, so ward der Plan mit der Entführung ihres Weibes verabredet. Sie glaubte sicher, daß sie keinen Augenblick säumen würden, um die Geraubte aufzusuchen, denn ihnen konnte in der Welt ja nichts theurerers seyn, als die Ruhe des Herzens, und die lag doch in dem Besitze ihrer Gemahlinn. Allein auch diese Bemühung blieb fruchtlos. Sie giengen nicht aus M* und sandten Boten fort, um die Entflohene zurückzubringen.

Um unsern Plan auf Sophien ins Werk zu stellen, mußte ich hauptsächlich den alten Pfarrer zu gewinnen suchen, und dieß geschah auf die natürlichste Weise von der Welt, da ich ihn auf der Seite seines Ehrgeizes zu fassen suchte. Ich gab mich für einen Gesandten vom **schen Hofe aus, und nannte mich Wi-

komti. „Der Fürst (fabelte ich ihm vor) habe mich ausgesandt, um die weisesten und verdienstesten Männer seiner Staaten auszuheben, und sie mit Ehrenstellen zu belohnen. Ich sey bey dieser Auswahl auch auf ihn gefallen, und böte ihn im Namen des Fürsten die Stelle als Hosprediger in** an.“ Der Pfarrer machte mancherley Einwendungen, und schob sein Alter vor, das ihm die Annahme einer solchen Stelle nicht gestatten wollte, inzwischen sah ich bey allen diesen Gegenständen dennoch eine ziemliche Freude durchschimmern, und um ihn desto sicherer zu fangen, zog ich ein Kabinetsschreiben mit dem fürstlichen Kammeriegel bedrückt, hervor — und so schwanden alle seine Zweifel.

Graf. Aber wo in aller Welt erhielten sie das Siegel her?

Er. Aus meinem Gute. Im Erbe meines Vaters fand ich eine Urkunde, an welcher das Kabinetssiegel des *schen Hofes in einer silbernen Kapsel hieng. Ich schnitt die Kapsel durch, und klebte das Siegel auf, da haben sie das Wunder. Die Urkunde konnt' ich sehr leicht wissen, denn sie betraf den Anbau mei-

nes verkauften Gutes. — Da ich erfuhr, daß auch diese Nachricht nichts bey ihnen fruchtete, so versucht' ich es noch einmahl mit einem Bilette, und berief sie ans Nikolaithor. Um sie desto sicherer zu locken, fügte ich die Worte bey: „Ich habe ihnen Dinge von Wichtigkeit zu hinterbringen, auch Nachrichten von ihrem Pflegvater. Durch diesen Beysatz glaubt' ich sie ganz gewiß zu fangen, aber sie kamen nicht, und alle unsere Bemühungen waren verlohren.“

„Um acht Uhr des andern Tages sollte die Geistererscheinung vor sich gehen. Ich sandte ihnen meinen Wagen, wie ich versprochen hatte, und einen Menschen der ihre Augen verband, als sie sich einsetzten. Dieß geschah mit allem Bedachte. Denn da ich voraus sah, daß sie sich mit Schießgewehr versehen würden, so war diese Vorsicht nothwendig. Was ich vermuthet hatte, geschah. Louise sah Herrn Müller zwey Pistolen laden und schrieb mir diese Neuigkeit. Ich unterrichtete den Menschen davon, der mit dem Wagen anlangte, und als sie hernach mit verbundenen Augen in die Kutsche stiegen, war er so listig, und stahl ihnen unver-

merkt die Pistolen aus der Tasche. Die Kugeln wurden ausgezogen — und mir konnte der blinde Schuß nichts schaden. Da haben sie die Lösung eines neuen Räthfels, über das sie damals sehr betroffen zu seyn schienen.“

„Ich gehe nun auf die Erscheinung selbst über. Das Zimmer, in welchem sie geschah, war in dem Hause zu St. Elise, und ganz dazu eingerichtet, um einen solchen Betrug zu begünstigen. Schon das Schauerliche seiner Bekleidung mußte sie für das Wunderbare einnehmen, was sie hier zu erwarten hatten. Diesen Schauer erhob meine Kleidung um ein grosses; sie floß aus Louisens Erfindung, und war ziemlich abentheuerlich. Das Zeichen, welches ich mit der über mir hängenden Glocke gab, war ein Zuruf an meine Zunftgenossen, die in einem Kabinette, neben dem Zimmer, verborgen lagen, und die Gestalt des Geistes regieren mußten. In diesem Augenblicke verlöschten die Kerzen, welche auf marmornen Statuen ruheten.

Graf. Wie ich bemerkte, so verlöschten diese Kerzen von selbst?

Er. Ganz recht. Auch werden sie feiner bemerkt haben, daß ihre Farbe schwarz aussah. Die Kerzen waren nicht wirklich aus Wachs gegossen, sondern ein blosses Flämmchen brannte auf einem schwarzgebeizten Stiel von Holz. Das Abbrennen des Dochtes dieses Flämmchens war auf die Minute berechnet, überdem waren die Statuen durch dünne Haarfäden mit der Glocke verbunden. So bald als ich mit dieser läutete, bewegten sich die Fäden, und — die Kerzen verlöschten. Als sie sich nachher selbst entzündeten . . .

Graf. Wichtig. Wie hieng das zusammen?

Er. In den Statuen lag eine künstliche Feder verborgen, die durch ein verdecktes Uhrwerk nach und nach in die Höhe gleitete. Auch hier war alles nach der Minute berechnet. Die Zeit erschien endlich, daß die Kerzen sich von selbst entzündeten. Ein Glas Spiritus stand auf dem Uhrwerke nahe bey der verborgenen Feder. Diese schnellte empor, und brachte durch den Druck den Spiritus dem halbausgebrannten Dochte näher. Unter der Feder lag endlich ein Stahl, der durch jenen

Druck einen Stein mit Pulver berührte. Die Flamme schlug von da aus in die Höhe, und entzündete die Kerzen.

Müller. Nach Verlöschung der Kerzen erfüllte ein wohlriechender Rauch das Zimmer. Wozu diente der?

Er. Um sie zu betäuben. Das Rauchfaß, aus welchem er stieg, war stark mit Spiritus versetzt.

Graf. Aber warum ließen sie uns die Schuhe ausziehen?

Er. Theils um das Abentheuerliche zu erhöhen (daher auch ein Knabe mit verbundenen Augen und nackend auf sie zutappte), theils um eine schnelle Flucht zu vereiteln, wenn etwa die Erscheinung schief ablaufen sollte.

Müller. Warum befahlen sie uns die Schnur ihres Mantels und den Stab zu halten?

Er. Um ihren Augen die Luftwandlung auf das Bild, welches im Hintergrunde erschien, zu benehmen. So bald sie die Schnur und den Stab hielten, fesselte ich ihre Aufmerk-

samkeit lediglich auf diese Gegenstände. Daß ich ihnen das Reden verbot — war Posse.

Graf. Das Buch, welches auf dem Altare lag, war öfters verschlossen. Es sprang auf, ohne daß sie es berührten. Wie gieng das zu?

Er. Es war kein wirkliches Buch von Papier, sondern von Holz, und unten bey der Schnale, auf der es ruhete, war eine starke Oefnung, in welcher eine Feder verborgen lag, die mit den äussern Schließern zusammentief. Diese Feder gieng durch den Altar zu einer andern über, die ich mit meinem Fasse regieren konnte. So bald als ich auf die letztere trat, sprangen die Schließern auf, und das hölzerne Buch öfnete sich von selbst.

Müller. Sie stochen ein Messer ins Cruzifix, und helle Blutstropfen liefen an der Seite herab.

Er. Sie werden sich erinnern, daß das Cruzifix von Silber war. Es war mir also nicht möglich, das Metall mit einem Messer zu durchstechen. Im Arme des Cruzifixes war eine kleine Oefnung, hinter der eine Blase mit Blut

stand. Das Blut spritzte heraus, so bald ich die Blase durchbohrte, und daß ich dann in der Folge die Kerzen damit beschmierte, als sie wieder zu brennen anfingen, war abermals nichts, als — Pöss, um das Abenteuerliche der Erscheinung zu erhöhen. Den Donner brachte ich durch die gemeinsten Künste hervor, und die Maschine davon stand über der Decke des Zimmers. Als der Donner erscholl, stieg, durch geheime Bewegungen meiner Mitverschwornen, der Rauch stärker empor als vorher. Dieß geschah, um den Spiegel und die Laterna Magica, die wir auf beyden Seiten anbrachten, um das Bild des Geistes erscheinen zu lassen, ihren Augen zu entziehen. Zu gleicher Zeit erblickten sie die jähnenden Gestalten, und die Todtengerippe mit den Schwerdtern, welche nur durch das Abrollen der Wandtapeten, hinter denen sie verborgen waren, sichtbar werden konnten. Und auch dieß waren nur Bilder, die wir durch das Licht der Laterne vergrößerten.

G r a f. Die Glocke tönte drey mal von selbst, als ich die Mantelschnur ergrif.

E r. Das schien ihnen blos so, im Grunde aber bewegte ich sie. Der Rauch, der in

bläulich-schweiflichen Wolken aus der Mitte des Altars empor stieg, verhinderte diese Entdeckung.

Graf. Nach der Läutung der Glocke sprang eine Schlange aus Müllers Stabe, den er über sie empor halten mußte — war diese natürlich?

Er. Nein, sie war von dünnem Draht, und am Ende des Stabes, der eine Hohlung hatte, durch eine Feder von eben dieser Arbeit künstlich befestiget. Das Ende des Stabes ruhte über mir. Sie gaben darauf nicht besonders acht. Ich berührte die Rundung des Stabes, und die Schlange wand sich um Herrn Müllers Hand — verschwand aber eben so schnell wieder durch einen Gegendruck.

Graf. Was bedeuteten die Worte, die sie riefen, als der Geist erscheinen sollte?

Er. Nichts.

Graf. Wie konnten sie wissen, daß mein Vater mit einer Peruque beygesetzt worden sey?

Er. Martin Bonnecker schrieb mir das.

Graf. Aber wie war es möglich, daß sie dem Geiste die Lüge in den Mund legen konnten, ich sollte auf meinem Gute nachgraben lassen, um der Erde die Summen zu entreißen, die er aus Indien herübergebracht hatte? Wie nun, wenn ich auf frischer That nach H* Ham schrieb, und nachsuchen ließ? Sie würden am Ende beschämt da gestanden haben —

Er. Nicht also, lieber Graf! Sie müssen nie vergessen, daß in H* Ham Martin Bonnecker, als ihre rechte Hand, mit mir unter einer Decke spielte. Sie schrieben, und erhielten eine Fabel zum Lohne. Was hatten sie alsdann? Und wenn sie selbst nach H* Ham reisten, so waren sie nicht mehr in meinen Stricken.

„Es blieb mir nicht verborgen, daß sie (auf mich zeigend) die ganze Geistererscheinung für Betrug achteten, und daß sie sich bemühten, dem Grafen ebenfalls den Glauben auf sie zu benehmen. Dieß verdroß mich und Louisen ungemein. Wir bemühten uns nur mit allem Ernste, sie von ihrem Freunde zu trennen. Ehe dieß aber geschah, sollte eine neue

Gaukeley vor sich gehen, um meine Wunderkraft in ihrer völligen Größe sehen zu lassen. Louise stellte sich wahnsinnig, und zwar mit so vieler Kunst, daß selbst der Arzt hintergangen ward. Eines Abends gab ich ihr einen Schlaftrunk ein. Die Wirkung dieses Trankes war auf 3 Tage berechnet, und mußte mit der Minute beginnen, als ich in ihr Zimmer trat. Ich gieng aus Bette der Kranken, und berührte mit einem weissen Zauberstabe ihre Stirne. Sie starrte mich an, und schloß — nicht etwa verstellt, sondern in der That — die Augen, denn die Wirkung des Schlaftrunkes erschien: ich bestimmte sie als tod, und sie gaben mir Beyfall, weil sie mir in meiner Gegenwart nie zu widersprechen wagten. "

„Während dieses Vorfalles entspann sich der Plan zu ihrer Entführung. Ein unbekannter Mensch überlieferte ihnen ein mit Chiffren beschriebenes Blatt, und zeigte in der nemlichen Etage des Hotells auf eine Thüre, wo sonst ein liefländischer Edelmann gewohnt hatte. Sie wußten von seiner Entfernung nichts, die vor zwey Tagen geschehen war, sie wußten ferner nicht, daß dieß Jim

mer eine von unsern Creaturen bezogen hatte. Sie pochten an seine Thüre, und der Bewohner öffnete sie freundlich. Sie nahmen Platz, und erzählten ihm ihr Abenteuer. Die Posten, die er mit ihnen vornahm, hätten sie leicht abschrecken können, seine Bekanntschaft fortzusetzen, allein sie waren zu begierig, etwas von den Dingen zu erfahren, die ihnen am Herzen lagen. Doch die Behauptung, daß er der ewige Jude sey, war etwas zu plump gelegt, um bey einem gesunden Menschen Glauben zu erregen. Er unterstützte diese Behauptung durch ein Wunder, welches darinnen bestand, daß er sich in der Thüre seines Cabinettes in doppelter Gestalt zeigte, dieß aber gieng sehr natürlich, und auf eben die Art zu, wie mit der Knochenmaschine. Das Pulver, das er ihnen gegen die Krankheit des Grafen gab, war mir vorher als eine stärkende Essenz selbst vom Arzte übergeben worden, mit dem ich einverstanden war.“

Graf. Es ist unmöglich. Mein Arzt konnte kein Betrüger seyn. Der Doktor A* ist in ganz M* als der ehrlichste und rechtschaffenste Mann bekannt.

Er. Der wirkliche Doktor A*, das leugne ich nicht. Der ihrige aber war ein gemeiner Feldscherer, der Doktor A*'s Rolle spielte. Ich war überzeugt, daß Peter und Winkel, (die Einzigen, welche sie im Hotell besuchten), den Doktor A* nicht kannten, mithin blieb der Betrug unentdeckt.

„Drey Tage waren nun verfloßen, fuhr der Baron in seiner Erzählung fort, als ich eintrat, um Louisen zu erwecken. Ich mußte die Stunde wohl in Acht nehmen, denn wären sie nicht zu Hause gewesen, so hätten sie mich leicht einer Gaukeley bezüchtigen können. Alle Zurüstungen zum Begräbniß waren gemacht. Ich hatte die Verstorbene mit einem Wasser besprengen lassen, das einen eklen Leichengeruch von sich gab. Um die Szene noch trauwiger zu machen, trat ich in dem Augenblicke ein, als ihr Herz von den schwermüthigsten Gedanken erfüllt war, denn kaum waren die Condolenzen vorüber, als ich über die Schwelle schritt. Ich trug eine blecherne Büchse in der Hand, in welcher ein Wasser schwamm, das bey der Oefnung der Büchse die leichenartigen Dünste zertheilte. Ich setzte sie auf

den Leichnam, und sie sprang, vermöge einer geheimen Feder, von selbst auf. Das Wasser in der Büchse war so zubereitet, daß ein angenehmer, wohlriechender Weirrauchsdampf daraus hervorgieng, und das Zimmer halb erfüllte. Durch diesen Rauch rötheten sich die Wangen der Verstorbenen. Ich ergrieff das bekannte weiße Stäbchen, und berührte damit Louisens Stirne. Die Minute ihres Wachens war abgelaufen. Ein Blitz fuhr aus der Decke herab, d. h. ein wenig Phosphorus brannte am Ende des Stabes, und täuschte sie. Die Entschlafene richtete sich im Sarge empor — sie streckte nach ihnen die Arme aus, und meine Kunst hatte ein Ende.“

„Inzwischen wartete der ewige Jude sehr sehnlich auf sie. Sie lieffen ihn auch nicht länger harren, sondern giengen geradezu in die Schlinge, die wir ihnen gelegt hatten. Kreuzberg erfab seinen Vortheil und entführte sie glücklich. Ich erschien, als er eben im Begriffe war, mit ihnen abzureisen. Sein Tod, den ich durch meinen Stab erzeugte, war nichts als Verstellung, und der Wirth des Gasthauses mit uns beyden einverstanden.“

„Das Schauspiel in St. Elise war ebenfalls Gaukeley. Es war nicht mein Ernst, sie aus der Welt zu vertreiben. Ich schenkte ihnen mit allem Bedacht Sophien wieder. Der Rothmantel trat herein, um (wie es schien) ihren Kopf vom Körper zu trennen. Aber in der That war es nicht also. Schon war ich im Begriff Pardon zu rufen, und ihnen unter der Bedingung, daß sie ohne den Grafen in ihr väterliches Dorf zurückkehren mögten, das Leben zu schenken, als die Thüren von der Schaarwache plötzlich erbrochen wurden. Unsrer Verrügerey war an Ende, und diese Ketten — mein Lohn?“

Mit diesen Worten endigte der Baron eine Erzählung, die mir und dem Grafen sehr wichtig war. Er schwieg, als er die letzten Worte ausgesprochen hatte, eine lange Zeit still, und sah tief in sich geteuhrt zur Erde nieder. Endlich, als wir Anstalt machten, ihn zu verlassen, bat er den Grafen noch um einige Minuten.

Stern. Vermuthlich werde ich nun, nach Endigung meines unglücklichen Lebens in ihrer Mitte, nicht mehr so glücklich seyn, sie in

meinem Kerker zu sehen. Diese schweren Ketten lassen mich ahnen, daß die Zeit bis zu meinem schmäblichen Tode gemessen ist. Es ist also Pflicht, ihnen nochmals für die Güte zu danken, die sie mir während meiner Gefangenschaft durch ihren Besuch und ihr Mitleid schenkten. Ich empfinde es nur allzuwohl, daß ich sie nicht verdient habe. Ich bitte sie aber um Verzeihung. Meine Missethaten sind groß und unübersehbar. Ich kann nicht wieder gut machen, was ich böse machte. Ich erwarte meinen Tod mit Sehnsucht, denn was soll ein Bösewicht, wie ich, länger auf einer Welt, die er zu betreten, niemals verdiente, und ihre Verzeihung wird die Schrecken des Todes mildern.

Graf. Sie können darüber ganz ruhig seyn. Meine Verzeihung bleibt ihnen gewiß. Und könnt' ich etwas dazu beitragen, ihr Gefängniß zu lindern, so würde ich es gewiß mit Freuden thun, allein der Senat ist in diesem Falle unerbittlich.

Stern. Was soll ich ihnen endlich sagen, lieber Müller? Mein Herz ist in diesem Augenblick so voll — und sehen sie, da laufen
mir

mir die hellen Zähren aus den Augen. Ich bin der schändliche Entführer ihres Weibes, der Mörder ihrer Schwiegermutter, und der Erfinder so vieler Quaalen, die ich ihnen bereiten ließ. Ich verdiene ihren ganzen Haß— aber gewiß, auch sie sind ein Menschenfreund, wie der edle Portokar, und vergeihen mir. Ich küßte ihm zur Beglaubigung die Stirne, und wir nahmen beyde auf immer Abschied. Wir hörten ihn, als der Alte die Thüre schon verschlossen hatte, laut schluchzen.

Als wir über die Gallerie giengen, kam uns der Voigt mit zwey Häschern entgegen. „Eben, sagte er, will ich eine Gefangene aus dem Komplotte ihres Verschwornen, ins Verhör führen lassen.“ Eine leise Ahnung durchdrang mich. Wir folgten dem Voigte stumm nach, und sprachen von andern Dingen. Unterweges fragte ihn der Graf, wie sich Louise befinde? Er beantwortete die Frage mit Zufriedenheit, und wir gelangten auf das Tabulat an, wo die weiblichen Gefangenen saßen. No. 8. war die Thüre, die in den Kerker führte, der eben gedfnet werden sollte. Er war nicht son-

berlich verwahrt. Der Schlieffer zog die Siegel ab, und führte ein artiges Mädchen heraus. Es war Diane. Sie erschrock, als sie uns stehen sah, und hielt ein Tuch vor die Augen, um die Thränen zu verbergen. Die Häscher nahmen sie in die Mitte, und verliesen mit ihr die Gallerie.

Wir waren kaum zu Hause angelangt, und hatten ein paar Minuten über die traurige Lage des Gefangenen gesprochen, als der Graf die Antwort des kriminellen Senates auf sein Memorial erhielt. Er rief es begierig auf, las es mit sichtlichem Unwillen durch, und gab mirs dann mit einem spöttischen Gelächter. „Es ist schändlich, sagte er, wie ein hochlöblicher, weiser Senat mit einem armen Manne aus H* ham umgehet. Ihm ist der Betrug geschehen — ihm sollt es also auch zukommen, über die Frey- und Nichtfreyheit seiner Gefangenen zu richten. Eine solche Antwort — auf ein solches Memorial!!! Müller, was halten Sie davon?“

Ich konnte dazu nichts sagen, ohne den Heuchler zu spielen, denn ich war der Schöpfer dieses Briefes. Ich sann auf Mittel, den Gra-

fen von seinem Unmüthe zu heilen. Lange verunglückten meine Bemühungen, endlich führte mir der Zufall dieses Glück in die Hände. Als wir nemlich noch miteinander redeten, trat der Bediente herein (der einzige, der uns aus dem Komplotte übrig geblieben war), und meldete uns einen Reisenden, der durchaus mit dem Grafen sprechen müsse. Sein Name hieß Selbing.

„Kennen sie einen Selbing? Fragte mich der Graf.“

Nein! entgegnete ich. Ich hatte den Namen nie gehört.“

„So laß ihn kommen.“

Der Bediente gieng, und in wenig Augenblicken trat ein schöner, wohlgebauter Mann, ungefähr ein dreißiger, herein. Sein Anstand war ausserordentlich artig, und ohne alle steife Etikette. Der Bediente setzte Stühle, und der Graf fragte um die Erklärung dieses Besuches.

Der Fremde führte abermals seinen Namen, und sich selbst als den Sekretär des **schen Gesandten in Berlin auf, in dessen Dienste er

vor acht Monaten getreten sey. „Meine Lage, fuhr er fort (ohne daß wir bis igt wußten, was er eigentlich wollte), würde ganz glücklich seyn, wenn mir nicht ein Gut mangelte, das ich bey ihnen zu finden hoffe.“

„Bey mir? Fragte der Graf erstaunt, und sah mich bedeutend an.“

Bey ihnen, wiederholte der Fremde lächelnd, und schwieg.

„Und dieß Gut ist . . . ?“

Meine Braut.

Izt giengen uns beyden die Augen auf.

„Sie meinen doch nicht ein Mädchen, das ehemals in diesem Hause diente? Sie nannte sich Diane —

Eben diese. Sie ward durch einen Abt ins Kloster **nz bey B* geraubt, durch die Güte eines Freundes erhielt sie ihre Freyheit. Herr von Winkel, ein alter Bekannter von mir, brachte sie in dieses Haus, und igt, komme ich, um ihnen für die Pflege, die sie ihr gewährten, herzlich zu danken — zugleich aber auch unsere Verbindung zu feiern.

„Darf ich frey von Herzen reden? Wollen sie jedes Wort, das ich spreche, so aufnehmen, wie ich es wünsche, d. h. mit Gedult und Standhaftigkeit?

(etwas unruhig) Ich bin auf alles gefaßt.

„An ihren Blick seh ich, daß sie's nicht sind. Dennoch aber muß ich sie — es ist Pflicht — von einem Vorfalle benachrichtigen, der sich mit ihrer Braut zugetragen hat.

Sie ist doch nicht tod?

„Sie lebt und ist vollkommen gesund.

Nun so begreif ich nicht — (schnell) oder ist sie aus ihrem Dienste gegangen? Lebt sie nicht mehr innerhalb dieser Mauern?

„Alle diese Fragen nehmen sie zurück. Es bedarf nur einer einzigen Antwort. Diane war in dem Dienste eines Frauenzimmers, das ich auf meiner Reise nach M* als eine unglücklich Verstoffene (dafür sie sich ausgab) aufnahm. Sie lebte zwey Monate bey mir, und genos mein Vertrauen und meine Freundschaft. Endlich entwickelte sich ihre Bosheit. Louise, so nannte sie sich, war eine Betrügerin und Schöpferin eines Komplottes, das ist

auf der Itadelle in Ketten sitzt. Sie hatte durch gewisse Vorspiegelungen eines zukünftigen Glückes Dianen gewonnen, und sie aus meinem Hause entfernt. Allein sie ist unschuldig, und weiß von der Betrügerey keine Silbe, die man mit mir und meinem Freunde spielte. Dennoch war sie unglücklich genug, sich grade zu der Zeit in der Versammlung dieser Bösewichter aufzuhalten, als man sie zerstörte. Sie sitzt, wie wohl ohne Fesseln, ebenfalls auf der Itadelle gefangen, und befindet sich in diesem Augenblicke im Verhöre, das (wie ich hoffe) zu ihrem Vortheile ausschlagen wird. Dieß ist die wahre, ungeschminkte Erzählung von den Schicksalen ihrer Braut, so lange sie in dem Hoxell verweilte. Ich habe keinen Theil an ihrem ighigen Unglück. Und, wie ich hoffe, wird der Senat so gerecht seyn, und sie ihres Gefängnisses bald entbinden, so bald er nur geprüft haben wird, wie ungerecht dasselbe sey.

Selbing hörte diese Erzählung ruhig, und mit aller Aufmerksamkeit an. Er rieb sich die Stirne, gleichsam, als ob er über etwas nachdenke, schwieg dann noch eine ziemliche Zeit lang, und als der Graf (vielleicht aus Langeweile,

die ihm diese lange Pause verursachte) den Sessel zurückschob, fragte er ihn: „worinn denn eigentlich die Vor Spiegelungen eines künftigen Glücks, die ihr Louise gemacht, bestanden hätten?“

Just dieß war der Punkt, den der Graf unberührt zu lassen wünschte.

G r a f. Ich bitte mir darüber Still-
schweigen aus.

E r. Brauchen wir da wohl Geheimnisse, wenn ein Mann vor ihnen sitzt, der es schon gewohnt ist, die Schläge des Schicksals zu ertragen?

G r a f. Ich weiß nicht, ob sie ein solcher sind.

E r. Ich bin es. Also warum wollen sie länger hinter dem Berge halten? Wenigstens — so viel ist gewiß, — scheint ihr Geheimniß von nicht guter Art zu seyn. Ich muß ihnen gestehen, daß ich das Mädchen so unaussprechlich liebe, daß ich alles aufopfern würde, um ihr Leben angenehm zu machen, und daß ich bereits schon alles aufgeopfert habe. Ich bin ein geböhrner Edelmann aus

E*, ihr Vater ist ein schlichter Bürger in M*. Er nahm mich in sein Haus auf, weil ich seine Tochter zu eheligen versprach. „Aber unter keiner andern Bedingung, sagte er, als daß sie dem verhaßten Adel entsagen!“ Es war sein Wille, und ich entsagte. Da meine Familie erfuhr, was ich zu thun willens sey, so ward ich meiner Güter entsetzt, und ich selbst enterbt. Ich ertrug diesen Verlust geduldig um ihretwillen. Sie weinte an meinem Halse, und ich lächelte, denn sie — die ich über alles liebte, hätt' ich auf meinen Schultern durch Wüsteneyen und Sandsteppen getragen, ohne über Härte zu klagen. Da der Vater sah, daß ich ein Bettler sey, so entzog er mir das gegebene Wort, seine Tochter Mein zu nennen. Ich floh mit ihr nach B*, dort verliebte sich ein heuchlerischer Pfaffe in sie. Er ließ sie rauben, und versetzte mich in die äußerste Betrübniß. Da ich gar kein Mittel ausfindig machen konnte, um die Verlohrne wieder zu finden, reißte ich nach Berlin, und kam hier, durch Vorschrahe eines grossen Mannes, in die Bekantschaft des **schen Ministers, der mich als seinen geheimen Sekretär annahm, und mir einen sehr ansehnlichen Gehalt auswarf, kaum

war ich in Berlin angelangt, als mir ein Freund aus V* schrieb, daß er den Raub entdeckt, und meine Braut glücklich gerettet, daß er sie ferner, um allen Nachstellungen des bösen Abtes vorzubeugen, nach M* gesendet habe, wo sie sich, durch Vermittelung eines gewissen Herrn von Winkel, der sich meiner Bekanntschaft und Freundschaft rühme, im Hottell de St. Antonie bey einer jungen Dame, die als Gesellschafterinn des **schen Grafen von Portokar bekannt wäre, in Diensten befinde. Ich war mit dieser Nachricht sehr wohl zufrieden, und arbeitete Tag und Nacht, mich in die Gunst des Gesandten immer fester zu setzen. Er behandelte mich gleich anfangs sehr freundschaftlich; durch die Strenge meines unermüdeten Fleißes aber erhielt ich sein Vertrauen in einem so hohen Grade, daß er mir alle seine geheimen Arbeiten, und — ich mögte sagen — sein ganzes Haus überließ. Endlich kam ich mit meinen Absichten näher. Ich gestand ihm, daß ich in M* ein Mädchen habe, das ich von den jungfräulichen Fesseln zu erlösen wünschte. Er lächelte und sagte: Ist sie hübsch? „Schön sogar,“ antwortete ich in eben dem Tone. Nun so müssen sie sie

allerdings heirathen. Sie sind ja ein Mann, und haben Brod?!"

Ich weilte keinen Augenblick, und flog auf Flügeln der Liebe nach M^r. St. Antonie schien mir ein Heiligthum zu seyn. Meine Fantasie entwarf mir unterwegs tausend Bilder, wie ich meine Geliebte, in der Einsamkeit an mich denkend, finden würde. Ja wohl, finde ich sie in der Einsamkeit, nicht aber als ein tugendhaftes Mädchen, sondern als eine Lasterhafte.

Graf. Nicht also, Herr Sekretär! hierinn thun sie ihr Unrecht. Ich kann Dianens Tugend durchaus nichts böses nachsagen. Das, was sie that, betrifft eine Schwäche, der jedes Frauenzimmer gewiß einmahl in ihrem Leben unterworfen ist. Und warum wollte man mit dieser Schwäche so hart verfahren?

Er. Bin ich denn hart? Ich verlange ja aus Ihrem Munde nichts zu wissen, als worinn diese Schwäche besteht?

Graf. Ich will sie nicht betrüben.

Er. So werde ich es ja von ihr selbst erfahren, wenn sie noch mit so aufrichtigem

Herzen an dem meinigen hängt, als ehemals.

Graf. Das wird das beste seyn. Auch klingt dann ein solches Bekenntniß aus dem Munde der Geliebten nicht so mißtönend, als wenn es von männlichen Lippen ausgesprochen wird.

Der Sekretär schob den Stuhl zurück, und der Graf versprach ihm, ihn auf die Zitadelle zu begleiten. Er nahm diesen Vorschlag mit Freuden auf, und ich blieb zurück aus sehr wichtigen Gründen, die sich meine Leser leicht erklären können.

„Als sie bey dem Voigte *) ankamen, war dieser noch im Verhöre. Sie hatten indessen nicht lange nöthig, auf ihn zu warten, da die Glocke zur Mittagstafel läutete, d. h. die Herren in der Session fühlten, daß sie hungrig wären. Der Voigt freute sich, in dem

*) Diese Erzählung hab ich aus der Relation des Grafen, und theile sie so mit, wie ich sie empfangen habe.

d. Verfasser.

Sekretär Selbing den Bräutigam eines so schönen Mädchens zu finden.“ Allem Anscheine nach, ist ihre Braut ganz unschuldig. Sie hat nichts von dem Complotte ausgesagt, denn nach ihrer Versicherung, welche sie eidlich zu bestärken gelobte, kennt sie ausser Louisen, deren Cammermädchen sie hieß, niemand von der ganzen geheimen Gesellschaft, (wie sie sie genannt hat). Sie berief sich hierinnen auf ihre ehemalige Herrschaft. Da sie nun selbst Jurist sind, lieber Herr Sekretär, so wird es ihnen leicht fallen, für ihre Gefangene ein Wort zum Besten zu reden. Bey uns kann jeder sich zum Vertheidiger aufwerfen, wie vielmehr sie, als Bräutigam.

Er. Das wird nicht eher geschehen, bis ich von ihrer Tugend und Unschuld überzeugt bin.

Voigt. Daran soll's nicht fehlen. Das Mädchen scheint brav zu seyn. Kommen sie, ich will sie selbst in ihr Gemach führen.

Sie giengen.

Dianens Gefängniß war ganz leidlich. Ihr Kerker öffnete die Aussicht über ein angenehmes Bosket, das hinter der Brücke der Zi-

tabelle lag. Und ihre Beschäftigungen bestanden in allerhand weiblichen Arbeiten, die sie sich selbst zu wählen pflegte. Vor dem ersten Verhöre war sie leicht geschlossen, nach demselben wurden ihr schon die Ketten abgenommen. Aber auch mit selbigen konnte sie frey und ungehindert im Zimmer auf und abgehen, das überdem im Zuschnitt weit geräumiger ausfiel, als das von Louisen. Es war hell, und mit zwey kleinen Fenstern versehen, die dicht neben einander standen. Der Sekretär trat ins Zimmer. Als ihn Diane erblickte, so flog sie mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu. Aber er stieß sie sanft zurück.

„Nur dann erst, sagte er, werde ich deinen Gruß und deine Umarmung erwidern, wenn ich sehe, daß ich das Mädchen so wieder finde, wie ich es in Bamberg verließ.“

Diane schien ihn anfänglich nicht verstehen zu wollen, sie starrete ihn lange kopfschüttelnd an, da sie aber nichts weiter aus dem Munde ihres Geliebten, der sich kalt und untheilnehmend gegen den Voigt wandte, hörte, so wankte sie, wie von einer geheimen Ahnung

ergriffen, auf den Sessel zurück, und hüllte ihr Gesicht weinend ins Schnupstuch.

Meinem Freunde gieng dieß sehr nahe. Er zog den Voigt mit sich fort, und bat den Sekretär, die Leidende zu beruhigen. Selbing mogte wohl am Ende das Bittere ihrer Lage empfinden, und gieng auf sie zu. Das Nähere kann ich nicht mittheilen, weil der Graf und der Voigt das Gemach verließen.

Gegen den Mittag (der Graf hatte Selbing zur Tafel geladen) kam der Sekretär ins Hotell zurück. Portokar gieng ihm freundlich entgegen. Er erwiderte diese zuvorkommende Güte mit aller nur ersinnlichen Gefälligkeit. Der Graf sagte mir schon vorher, daß er von Dianas nichts sprechen würde, wenn Selbing aus der Zitadelle zurück käme, um mich zu schonen, denn es wäre doch ganz zuverlässig ausgemacht, daß er nunmehr Besitzer des Geheimnisses sey. Für mich war diese Lage um so gefährlicher, da ich der Stifter seines Unglücks hieß, ohne jedoch es zu wollen: mithin konnt' ich kaum eine andere Behandlung erwarten, als die jeder Eifersüchtige gezeigt haben würde — auffallende Kälte und Haß. Wie so ganz anders

handelte dieser Mann, den ich in den damaligen Augenblicken, als ein fast höheres Wesen verehrte. Denn als er ins Zimmer trat, gieng er mit schnellen Schritten auf mich zu, und umarmte mich. Schweigend drückte er mir die Hand. Ich konnte zwar den Grund dieses Benehmens nicht einsehen (denn von so seltener Seelengröße schätzte ich ihn nicht), dennoch aber erwiderte ich seinen Kuß, und den Druck der Hand. Er wandte sich gegen den Grafen, und fieng ein ganz gleichgültiges Gespräch über M* an.

„Damit ich doch nicht ganz leer nach Hause komme, sagte er, so hab ich mir eben bey dem Buchhändler B** die Beschreibung von M* gekauft, das Buch scheint gut geschrieben zu seyn. Kennen sie es? u. s. w.

Der Graf antwortete ihm darauf kurz und mit wenigen Worten.

Wir setzten uns zu Tische, und auch hier ward anfänglich nichts von Dianas gesprochen. Der Sekretär brachte ein Gespräch von dem Kloster **nz bey V* auf die Bahn, und beschrieb mit bunten Farben die süßliche Lage

dieses Klosters. Seine Worte faßten so viel Energie in sich, daß man ihn bewunderte. Er schien ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen zu seyn, und um deswillen mußte man ihn lieben. Seine Schilderung von dem Leben der Mönche war sehr anziehend. Man hätte ihm ganze Wochen und Monate zuhören mögen. Wir vergaßen darüber das Essen, und hätte uns der Sekretär durch sein Beyspiel nicht selbst daran erinnert, so wären wir hungerrig vom Tische aufgestanden. Das Kloster N^{*iz}, in welchem fünf und zwanzig Benedictiner lebten, hatte seinen Beyfall um so weniger. „Nie hab ich auf allen meinen Reisen schändlichere Menschen angetroffen, sagte er, als in diesem Kloster. Die faulen Mönche stehlen Gott den Tag ab, und dichten und trachten auf nichts weiter, als auf die größten Bosheiten. Ungefähr eine Stunde von **iz liegt das Nonnenkloster M^{*us}, welches in der Folge der Kaiser secularisirte, dieß war mit dem Kloster N^{*iz} durch einen unterirdischen Gang verbunden. Hier wurden die größten Gräueltaten verübt. Ich reiste damals durch A^{*}, einem kleinen protestantischen Städtchen unweit N^{*iz}, wo ich Einwohner von einfachen Sitten

Sitten und redlichen Gemüthsart antraf, die man aber in den dortigen Klöstern für Hunde hielt, weil sie in ihrem Sinne Ketzer waren, und hier hörte ich von einem wackern Manne folgende schauerhafte Anekdote. Der Mönch Albertus, genannt der Heilige, war Prior in R*, und wohl gelitten in den meisten Familien der nahliegenden Stadt J*, wohin er öfters wallfartete, um Beichte zu hören. Unter mehreren Bekanntschaften gewann er auch durch sein frommes, heuchlerisches Betragen das Vertrauen des dasigen Kanzlers, eines gebohrnen Herrn von Söllwald, der neben einem sehr schönen Weibe, zwey ebenso liebenswürdige Töchter besaß. Albertus war ein grosser, ansehnlicher, und schön geformter Mann, sein Gesicht wohlgebildet, und er selbst nur zwey und dreissig Jahr alt, da hingegen Söllwald bereits sein 60stes angetreten hatte. Der Kanzler machte, seiner Amtspflicht wegen, bisweilen kleine Reisen, die ihn vier, sechs, acht und mehrere Tage vom Hause entfernten. Dieß war dem heiligen Albertus eben recht. Er unterhielt sich mit seinen drey Beichttöchtern auf die lustigste Weise, und wußte die Zusammenkünfte so kunstvoll zu veranstalten, daß er entweder mit der Mutter,

oder mit einer von den Töchtern allein war. Mutter und Töchter waren inzwischen leichtsinnig genug, sich seinen Schmeicheleyen Preis zu geben, und diese kosteten ihm nichts, als Worte, da sie ihn alle von Herzen liebten. Mariane war schöner, als Julie, aber die letztere reizender, als jene. Die Wahl blieb ihm anfänglich schwer. Er wußte nicht, welche er von beyden zu seinem Schlachtopfer wählen sollte. Am Ende, dachte er, ist's einerley. Du liebst sie beyde — und beyde sinken in deine Stricke. Mutter und Töchter fielen. Als sich die Zeit ihrer Schwangerschaft näherte, verschwanden sie. Kein Mensch wußte sich ihre Flucht zu erklären. Man fiel auf mancherley Muthmassungen und keine einzige bestätigte sich. Der Kanzler wandte grosse Summen auf, um dem Raube seiner Familie auf die Spur zu kommen, aber auch seine Bemühungen blieben fruchtlos. Mit dem Tode des Priors, der nach 3 Jahren erfolgte, klärte sich dieß schreckliche Geheimniß auf. Der Kaiser ließ das Kloster bekanntlich aufheben, und die unternirdischen Gefängnisse desselben untersuchen. Hier lagen auf dumpfem, vermodertem Stroh die drey unglücklichen Schlachtopfer mönchischer

Bosheit, abgezehrt, und Todtengerippen gleich, mit hohlen Augen und bleichen Wangen, jede in einem besondern Kerker, in den kein Sonnenstrahl fiel, und wohin kein menschlicher Fuß sich verirrte. Ueber den Kerkern befanden sich grosse runde Löcher, mit eisernen Gittern verwahrt. Durch diese leierte man das Brod und Wasser hinab, das man zur Tristung ihres elenden Lebens bestimmte.“

„Sobald man die Unglücklichen an die freye Luft brachte, gaben sie ihren Geist auf. Der alte Kanzler war vor einem Vierteljahr gestorben, und Heil ihm! daß er dieß Elend nicht erlebte. Sein Ende würde sehr bitter gewesen seyn. Das also war der Dank, mit dem der heilige Vbsewicht die Zärtlichkeit dieser armen Geschöpfe lohnte! Der Kaiser ließ die Nische dieses Ungeheuers ausgraben, und sie auf einem öffentlichen Plage verbrennen, seine Helfershelfer aber wurden in die weite Welt gejagt, bevor man ihnen ein Schandmahl an die Stirne gebrannt hatte.

Diese Anecdote ward von dem Sekretär mit einer andern belegt, die sich im Kloster **

zugetragen hatte, und die ich hier ebenfalls mittheile. — — — — *)

Sophie trug gleich nach Tische die Chokolade auf. Der Sekretär fuhr fort, uns zu unterhalten. „Der Boigt ist ein allerliebster Mann! sagte er, er interessiert mich. Seine Miene ist so wohlwollend, und mit so viel Güte und Herablassung vermischt, daß man bey dem ersten Ueberblick Zutrauen zu ihm gewinnt. Ich habe ihn gebeten, sein Echerflein zur Erleichterung von Dianens Schicksal beyzutragen. Daß er es thun wird — davon bin ich beynahе überzeugt.

Graf. Und wie stehts um ihre Braut?

Er. (lächelnd) Sie hatten Recht, das Schwäche zu nennen, was wirklich Schwäche war. Ein Weib hat nur wenig Grundsätze. Ein Gelehrter in Deutschland verneinte das ganz. Soll ich deshalb mit ihr grollen? Sie

*) Aus wichtigen Gründen hab ich diese Anekdote, die im Original einen ganzen Bogen füllte, nicht abdrucken lassen.

hat mir ein offenes Bekenntniß abgelegt, und —
ich verzeih ihr von Herzen.

Graf. Das haben sie brav gemacht.
Sie werden nun auch einsehen, warum ich zau-
derte, ihnen die Wahrheit zu gestehen.

Er. Ich seh es ein — allein sie hätten
diese Zögerung nicht nöthig gehabt. Was kann
der ehrliche Mann dort für eine Schwäche, deren
Nichtbenutzung ihm zur wahren Ehre gereicht?
(Er stand auf, und umarmte mich abermals).
Ich bin ihnen vielen Dank schuldig, adler
Mann! fuhr er gegen mich fort, daß sie so
lieblich gegen einen Unbekannten handelten,
der diese Güte nie nach Würden belohnen
kann.

Der Sekretär hielt sich noch acht Tage
in M^s auf, binnen dieser Zeit erhielt Diane
ihre Freyheit. Kaum war sie von der Zitadelle,
als auch schon der Wagen zur Abreise bereit
stand. Selbing nahm von dem Grafen, in
welchem er sich einen wahren Freund erworben
hatte, den zärtlichsten Abschied. Diane fiel
meiner Frau, aus alter Bekanntschaft in St.

Elise, um den Hals, und weinte, und wir alle waren gerührt. Nach den neuesten Briefen, die ich von Selbing, mit dem ich izt fleißig korrespondire, erhielt, befindet sich das Pärchen sehr wohl. Diane ist eine sehr gute Hausmutter, und liebt ihren Mann auf das zärtlichste. Sie hat ihn mit drey allerliebsten Knaben beschenkt, die die Freude des Vaters sind.

Rörber war genau mit Dianens Schicksal verwandt. Auch ihn hatte man mit schönen Hoffnungen auf gute Thaten hinzuhalten gesucht, und der Lohn für seine Folgsamkeit war — Gefangenschaft. Kurz darauf, als Diane ihres Kerkers entlassen ward, führte man ihn ins Verhör. Er erzählte dem Senate alles, was er wußte, und nannte den Baron von Stern, als seinen Verführer, seine Gemahlinn, die Baronin, als seine frühere Geliebte, und klagte über die Grausamkeit des Schicksales, die ihn außer Brod gesetzt hätte. Der Senat konnte ihn darüber freylich nicht entschädigen, denn ihm in M* eine Stelle anzubieten, war unmöglich, weil er außer den ersten Anfangsgründen der Sprachkunde nichts

gelernt hatte, als wie er den frühern Unterricht der Kinder behandeln müsse. Und eine solche Stelle war diesmal nicht offen. Man entließ ihn also nackend und bloß, wie er gekommen war. Mein Mitleid erwachte, als ich dieß erfuhr. Ich schrieb ein Billet an ihn, und als er kam, redete ich ihn mit den Worten an: „Also Masken trauen sie*). Es waren die nämlichen, die er mir an den Kopf warf, als ich eben im Begriff war, mein Todesurtheil anzuhören.

Körber. Haben sie mich deswegen hieher beschieden, um meiner zu spotten? Bin ich nicht schon elend genug, daß sie mich noch elender machen wollen?

Ich. Nicht also, mein Freund! verken-
nen sie mich nicht. Schon der Gedanke an
Spott entehrt meinen Charakter. Wie können
sie ein solches Mißtrauen von ihrem ehema-
ligen Schüler fassen? Ich habe sie ruffen las-
sen, um mit ihnen über ihre künftige Lage
zu sprechen.

*) s. Seite 267, 1ster Theil.

Körber. (traurig lächelnd) Meine künftige Lage? Guter Gott, was nennen sie Lage? Bin ich nicht von aller Welt verlassen?

Jch. Nein! so lange noch die Hoffnung des Menschen Herz regiert, ist die Verzweiflung noch fern. Sind ihre Kräfte so früh schon gestorben? Sind sie ein schwaches Mädchen — oder ein Mann? Pfui! die Verzweiflung kleidet sie eben so wenig, als ein Weiberrock. Kein Mensch in der Welt sollte das Vertrauen zu sich selbst verliehren, wir würden gewis weit weniger Selbstmörder aufzuzeigen haben.

Körber. Es ist bey mir dieß so gar Nothwendigkeit, denn eben hab ich den letzten Groschen, den mir der Voigt als Almosen gab, für ein Stück Brod ausgegeben. An wen soll ich mich nun wenden? Mir bleibt nichts übrig, als der Bettelstab. Mein Amt hab ich aus Ehrgeiz und Eitelkeit verlassen, denn mir wirkelte der Kopf von weitaussehenden Plänen, die nun zerplatzt sind, wie eine Seifenblase. Die Liebe trieb mich in die Welt hinaus, und erfüllte meine Seele mit Irwishen, die doch in Ewigkeit nicht befriediget werden konnten.

Wo soll ich nun hin? Was soll ich beginnen? Wenn ich mich mit Haut und Haar betrachte — so seh ich einen höchst elenden und erbärmlichen Menschen vor mir. Leben sie wohl, lieber Müller! überlassen sie mich ruhig dem Strudel, der mich aus dem väterlichen Dorfe riß. Er kann doch am Ende nichts weiter thun, als mich verschlingen, und das wünsche ich ja!

Indem er Abschied nehmen wollte, hielt ich ihn beym Arme fest.

„Ich habe, fuhr ich gelassen fort, sie ruhig ausreden lassen, um zu hören, ob ihre Zunge nicht noch mehr solchen Unsinn in petto hätte, wie sie so eben ausgekramt haben. Sie sollten sich in der That schämen — ich selbst schäme mich, daß ein Schüler seinen Lehrer tadeln muß. Ein Mann von ihrem Herzen. —“

Könnten sie doch auch sagen, ein Mann von ihren Wissenschaften. Dann hätt' ich doch etwas, worüber ich philosophiren dürfte. Aber so sitz ich auf einem schmalen Brete in der offenen See, und fürchte alle Augenblicke zu sinken, und —

„Sinken nicht. Sie kommen doch endlich auf ein Eiland, wo sie keine Wellen mehr zu fürchten haben.—

Aber Hunger und Durst.—

„Dafür hat ihnen Gott Hände gegeben, und einen Mund, und eine Zunge. Die beyden letztern gebrauchen sie, um die Kokus-Nüsse zu verzehren, die auf den Bäumen ihres Eilandes wachsen. Man muß sich nur umsehen, es blüht doch noch ein Köschchen, an dessen Geruche wir uns erquicken können. Doch izzt, ohne Gleichniß, mein Freund! M's Luft hat sie sehr verzagt gemacht. Gesezt, sie hatten hier keinen Freund, an den sie sich wenden konnten, so besaßen sie das Herz ihres Landsmanns. Warum kamen sie nicht grade zu mir?

Weil ich nicht gewiß wuste, ob sie mein Feind oder mein Freund seyen?

„P sui! schämen sie sich! Wie konnt ich ihr Feind seyn? Sie haben mich niemals beleidiget. Oder sollten sie schwach genug seyn, das Beleidigung zu nennen, was mir dort in dem Zirkel ihrer Verschwornen wiederfuhr?

Sie thaten damals ihre Pflicht, denn sie glaubten etwas gutes zu bezwecken. Daß das nicht geschah, dafür konnten sie nicht. Man hatte sie nicht anders unterrichtet."

O! ich schäme mich, wie ein Kind, wenn ich an diesen Zeitpunkt denke.

„Auch das haben sie nicht nöthig. Jeder Mensch fehlt gewiß einmahl, wenn nicht öfters. Sollte ich meine Sünden wägen, die ich begangen habe, ich würde vielleicht weit unter ihnen stehen."

Darüber wollen wir uns nicht streiten. Auch bin ich nicht befugt, eine Sache der Art zu entscheiden. Nur über die Mittel, in der Welt mein Brod zu finden —

„Das liegt ihnen also so schwer auf dem Herzen? Ist es bald Mittag. Bleiben sie in diesem Zimmer. Ich will ihnen meine Frau senden, und mit dem Grafen aus der Sache sprechen. Sie sind heute auch mein Gast. Nach Tische schwätzen wir mehr aus der Sache."

Ich nahm mich des armen Schelmes, der unter allen Komplottisten und Betrogenen der Bedauernswürdigste war, aus allen Kräf-

ten an, um ihn seiner traurigen Lage zu entreißen. Ich traf den Grafen eben auf der Treppe, und mit dem Stock in der Hand.

Jch. So eilig? Wo soll die Reise zu gehen?

Er. Eine Promenade um die Stadt: der Tag ist so schön. Wenn sie mich begleiten wollen, so kommen sie. Ich habe sie überall gesucht, und sie nicht finden können. Wo stehen sie denn?

Jch. Da hab ich einem Verunglückten den Text gelesen. Doch davon nachher ein mehreres. Ich gieng schnell in mein Zimmer, und holte Hut und Stock. Wir giengen in den bekannten Pomeranzenhain, der M's Mauern so berühmt macht, und kaum hatten wir ihn erreicht, als auch der Graf nach dem Verunglückten fragte?

Jch. Der Name des Mannes wird ihnen aus Sophiens Erzählung bekannt seyn. Es ist Kdrber. —

Er. War das nicht ihr ehemaliger Schulmeister . . . ganz richtig, Louisens Geliebter . . . Ist er frey gesprochen worden?

Jch. Vor ungefehr vier Stunden hat er seine Entlassung erhalten.

Er. Das ist mir sehr lieb. Der arme Schelm ist so unschuldig, wie ein Heiliger.

Jch. Nun ist er in einer mächtigen Verlegenheit. Er weiß nicht wohin, weil er wie er spricht, kein grosser Gelehrter ist. Er habe nichts gelernt, als Kinderinformiren, und vor der Hand nichts zu leben. Er dauerte mich gleich anfänglich — weil er mir aber des Lamentirens gar kein Ende machen wollte, und beynah zu verzweifeln schien, so las ich ihm tüchtig den Text. Ich kenne den Mann. Sein Herz ist gut, und sein Karakter der Beste. Von felsenfester Treue jede seiner Handlungen. Dafür bürg ich mit Leib und Seel. Ich dünkte, wir nähmen den Mann mit nach H* hm, und geben ihm ein Nemtchen, es sey so klein, als es wolle? Er wird ihm mit fester Treue vorstehen, und ihm gewiß Ehre machen. Auch nimmt er gewiß mit allem vorlieb.

Er. Ich habe nichts dawider. Wenn sie glauben, daß wir ihn brauchen können, so bin ich es gern zufrieden. Nur seh ich nicht

ein, in welches Fach wir ihn werfen sollten? Zum Schulmeister kann ich ihn nicht brauchen, denn diese Aemter sind alle mit blühenden Ge-
sichtern besetzt. Zum Pfarrer taugt er nicht, denn das Consistorium in U* würde sehr dar-
wider seyn, da er nicht studiert hat.

Jch. Ich wüßte wohl ein Aemchen für
ihn —

Er. Und das wäre?

Jch. Körber ist so viel ich weiß, ein ge-
waltiger Dekonom, und da Martin Bonneker
ein Schlingel ist, so schickte sich der ehrliche
Kerl recht gut in des Abgesetzten Stelle.

Er. Sie haben Recht. Darauf bin ich
nicht gefallen. Sagen Sie ihm das. Er soll
mit hinausgehen, wenn ihm anders Norden
gefällt.

Jch. Sie wissen ja wohl das goldene
Sprüchelchen: ubi bene, ibi patria.

Als ich meinen Landsmann davon benach-
richtigte, sprang er beynahе für Freuden des
Kenhoch. Er konnte sich in sein Glück gar
nicht finden, so überraschte es ihn. Meine Co-

phie hatte ebenfalls darüber eine herzlich Freude, denn das gute Weib wollte ihren Lehrer nach manchen überstandenen Stürmen des Elendes, die er erduldet hatte, gern glücklich sehen. Und nun die plötzliche Wendung! Kober war wirklich ein tüchtiger Oekonom, ungeachtet er in dem väterlichen Dorfe nichts eigenes besaß, wo er seine Kunst üben konnte. Er hatte darüber viel gelesen, und sich aus den besten Zeitschriften Kenntnisse gesammelt. Wer hätte denken sollen, daß sie ihm einst auf eine solche Art nützlich werden sollten? Drum lerne man, was man kann, man weiß nicht, wie das Gelernte einst in der Welt uns Nutzen schaffen kann?

Ich freute mich sehr über meines Freundes glückliche Veränderung, als sie plötzlich in ihr voriges Nichts zurückfiel. Denn als mich gegen Abend der Graf in sein Cabinet rief, redete er mich folgendermassen an: „Sie haben mir heute Vormittag von dem Menschen, dem Schulmeister Kober, gesagt, und ihm in meinem Namen den Dienst von Bonnetter versprochen. Ich war es in dem Augenblicke zufrieden, weil sie sich so sehr für ihn interessirten, und ich ihn nicht kannte; aber

ich, bedaure, lieber Müller! daß ich mein Wort zurücknehmen muß.

Ich erschrock. Das Mitleid über das Unglück meines unvergeßlichen Lehrers mußte mir an der Stirne geschrieben stehen.

Ich. Wie? sie nehmen ihr Wort zurück? Und aus welchen Gründen?

Er. Ich ließ ihn vor einer halben Stunde zu mir kommen, um ihn kennen zu lernen, und unterhielt mich eine kurze Zeit mit ihm über Gegenstände der schönen Gartenkunst*). Ich muß gestehen, daß seine Kenntnisse

) Meine Leser werden fragen: „Woher hatte denn der Schulmeister Körber diese Wissenschaften?“ Von der Zwickauer Stadtschule, und aus seinem Dorfe konnte er sie doch gewiß nicht mitgebracht haben, wenn man in dem ersten Theile dieses Buches Seite 29 eine kleine Nachlese von seiner Bibliothek hält. Darauf antworte ich folgendes: „Körber beschäftigte sich in N, wo er alle mögliche Freiheit zum Lesen fand, mit dieser Wissenschaft, und schöpfte aus den schönsten Zeitschriften dieser Künste seinen nachherigen Erwerb.“

d, Verfasser.

nisse nicht zu verwerfen sind. Allein in seinem Gesichte liegt ein so ganz widerlicher Zug, daß ich mich niemals würde daran gewöhnen können. Ich will ihm zweyhundert Thaler geben, damit kann er schon eine Zeitlang wirthschaften, bis sich eine Aussicht zum Erwerbe für ihn findet. Sagen sie ihm das."

Ich war noch niemals auf den Grafen unwillig gewesen. Dazmal war ich in allem Ernste. Ich konnte den Grund von seinem Betragen nicht erforschen, denn daß es der in Absicht des Gesichtszuges nicht war, davon war ich so fest überzeugt, als von der reinsten Wahrheit, weil der Graf in seinem Leben sich mit Lavaters Weisheit niemals befaßt hatte. Ich sann hin und her, um die Spur davon zu treffen, und konnte nichts auffinden, was einem natürlichen Grunde ähnlich gesehen hätte. Und wie leicht stand das in meiner Macht, wenn ich nicht ganz blind gewesen wäre?

Der Graf blieb bey seiner letztern Erklärung, und ich konnte nicht umhin, dem armen Körper den Dienst aufzukündigen. Er sah mich starr an; gleichsam, als ob er an der

Wahrheit meiner Worte zweifle. Als ich ihm aber wiederholt versicherte, daß es in der That des Grafen Ernst sey, so veränderte sich sein Gesicht zur Leiche, und die hellen Thränen vollten ihm über die Wangen.

„Nun so ist denn alles aus, rief er, und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne. Mein schönes Lustschloß liegt zertrümmert da, der holde Wahn ist verschwunden, und Körper wiederum der unglückliche Mensch, der er anfänglich war, ehe er dieß Haus betrat.“

Ich. Es ist allerdings unartig vom Grafen, Jemand etwas zu versprechen, und dann das gegebene Wort zu brechen; aber ich kann hier nicht widersprechen, da ich seine Gründe nicht kenne. Er selbst mag einsehen, daß er nicht ganz human handelte. Er bietet ihnen deshalb ein Reisegeld an, welches ich mit dieser Börse vermehre.

Ich gab ihm die bewusten zweyhundert Thaler, welche ihm der Graf bestimmt hatte, und ich legte noch einen Beutel mit 25 Ducaten bey, die aus meiner Schatulle stoffen.

Er. Ihr Geschenk nehm ich mit allem Danke an, diese 200 Thaler aber geben sie meinem vermeinten Wohlthäter zurück. Ich be-
gieng ein Verbrechen, wenn ich sie annähme.

Ich wendete alle nur ersinnliche Beredsamkeit an, ihm die 200. Th. aufzuschwätzen; allein er blieb bey seinem Satze, und schlug sie aus. Der Graf stuzte, als ich ihm die Rolle wieder aufs Pult legte, und bewunderte den Eigensinn des Mannes. Doch hat er mich kurz darauf, ihm den Namen Kärber nie wieder zu nennen, weil ihm der Mensch unausstehlich geworden sey. Des Mannes Character ward mir immer unerklärbarer. Ich wußte nicht, was ich von dem allen denken sollte, und ward am Ende selbst für meine eigene Dienstentlassung besorgt. Ich gieng, ohne ein Wort darauf zu antworten, und schüttelte bedenklich den Kopf. Noch an diesem Tage verließ Kärber sehr bes-
wegt das Hotell, und miethete sich in St. Jakob ein. Er stand kurz darauf in den öffentlichen Blättern, und bot seine Dienste als Kinderlehrer an. Sein Wunsch ward erfüllt, der geheimde Rath von Zachern besoldete ihn für seine drey Kinder mit einem Gehalt von 30

Louisd'or, und freyer Wohnung. Körper war mit seinem Schicksale sehr zufrieden, und ich nicht minder.

Eines Morgens — wir saßen noch beim Frühstück — ließ sich der Voigt von der Zita-delle melden. Der Graf sprang in die Höhe, und gieng ihm entgegen. Als er eintrat, trug ihm Sophie eine Tasse Schokolade entgegen, allein er schlug sie aus, weil er (wie er versicherte,) bereits gefrühstückt habe.

„Ich komme zu ihnen, sagte er aus einer ganz andern Absicht, als mit ihnen zu frühstücken. Da ich mich nicht allzulange verweilen darf, weil so eben eine extraordinäre Session des kriminellen Senats anhebt, so muß ich mich kurz fassen. Mein Daseyn betrifft Louisen.

Graf. (erschrocken) Hat sich ihre Krankheit verschlimmert?

Voigt. Sie ist vollkommen genesen.

Graf. Wohl ihr. Mein Wunsch war das längst.

Voigt. Sie haben vollkommen recht. Ihr ist recht wohl, denn sie weiß in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht, daß sie noch in der Zitadelle ist.

Graf. Wie soll ich das verstehen?

Voigt. Nach einer Pause. Ich bringe ihnen eine — sehr traurige Nachricht.

Graf. Sprechen sie — ich bin auf jeden Schlag gefaßt.

Voigt. Louise ist diese Nacht gestorben.

Der Graf sank auf den Sessel zurück, und sein Gesicht erblaßte. Eine Thräne stieg empor, starrend ruhte sein Auge auf dem Boden. Endlich ermannte er sich.

„Ich will sie fürstlich begraben lassen,“ sagte er mit halblauter Stimme, und ich wunderte mich außerordentlich, daß ihn seine Geistesgegenwart nicht verließ, denn im Punkte der Liebe war er, wie bekannt, sehr weich.

Voigt. Diese Liebe zeigt von ihrem edlen Charakter. Ich bedaure, daß ich sie für unndthig erklären muß.

Graf. (stutz) Wie so? Etwa, weil sie eine Gefangene war?

Voigt. Nicht deshalb. Ein Memorial an den Senat würde das leicht bewerkstelligen. Louise ist eine — Selbstmörderin.

Der Graf gieng ans Fenster, und antwortete nicht. Der Voigt war in Verlegenheit, und ich stand erschrocken am Tische, und wußte nicht, was ich zu dem allen sagen sollte!

Endlich kehrte der Graf zum Voigt zurück, indem er sich mit dem Tuche die Thränen trocknete.

„Erzählen Sie weiter, lieber Voigt!“ sagte er mit schwankender Stimme.

Voigt. Meine Relation, so weit ich sie Ihnen jetzt mittheilen kann und darf, ist kurz. Louise war in den letzten Tagen sehr heiter. Sie benutzte ihre erhaltene Freiheit, wenn der Schließer, oder ich zu ihr kam, und spielte unaufhörlich auf ihrem Claviere. Sie achtete keine Krankheit, und ihre Wangen glüheten, wie eine Rose. Gestern Morgen, als ich sie in Gesellschaft meiner Frau besuchte, lag sie

auf dem Bette, und las: „Horchen sie einmal auf diese allerliebste Stelle, rief sie uns beym Eintritt entgegen. Sie rührt mich ungemein.“ „Ich weiß die Worte nicht mehr genau, nur so viel erinnere ich mich, daß darinnen der Selbstmord vertheidiget ward. Ich stuzte, doch schlug ich mir die Gedanken bald wieder aus dem Sinne, weil ich keine Möglichkeit sah, ein Gleiches von Louisen befürchten zu müssen. Als sie einige Gänge auf dem Claviere gemacht hatte, verließen wir sie in sehr froher Laune. Aber in der Thüre rief sie mich zurück. Sie erkundigte sich sehr angelegentlich nach ihrem Gemahl, und fragte mich sorgsam, ob es ihm wohl gienge? Als ich ihr diese Frage mit Zufriedenheit beantwortete, sah sie ruhig auf ihr Buch nieder. Ich nahm dieß für ein Zeichen des Abschiedes, und wollte gehen.

Louise. Noch eins, Herr von Bertin, klagt mein Gemahl über sein trauriges Schicksal?

Er. Ehemals, igt ist er ruhig und still.

Louise. Wird sein Betrug mit dem Tode bestraft werden?

Er. Das weiß ich nicht.

Louise. Wenn hat ihn der Graf zum letztenmal gesehen?

Er. Vorgestern.

Sie seufzte, und legte sich aufs Bett nieder.

„Gute Nacht! lieber Voigt! sagte sie wehmüthig, und ich gieng voll sonderbarer Gedanken über diesen Auftritt in meine Behausung. Es ward mir bange. Die ängstlichen Fragen, die sie an mich wegen ihres Mannes that, beunruhigten mich. Die weinerliche Sprache, mit der sie das „Gute Nacht“ aussprach, machten mich höchst besorgt. Ich ließ den Schliesser kommen, und befahl ihn, auf Louise genau acht zu haben, und heute noch zweymal ihre Zelle zu untersuchen. Noch ganz spät brachte er mir gestern Abend die Nachricht, daß Louise im Bette läge, und sanft schlummere. Ich war wieder völlig ruhig, sandte aber dennoch, so bald der Morgen anbrach, den Schliesser hinauf, um sich nach ihr zu erkundigen. Er kam schnell wieder, und trat leichenbläß in mein Zimmer. Kaum daß er

vermögend war, mir zu antworten, als ich ihn um die Ursache dieser Veränderung fragte.

„Ach Gott! rief er, und wand die Hände, die Madam in No. 25. . .“

Nun was ist denn geschehen?

„Ach! ich unglücklicher Mann!“

So sprech er doch!

„Da liegt sie tod — tod auf dem Bette.“

Ich ergriff schnell die Schlüssel, und eilte hinaus. Ich fand die Aussage des Schliessers leider! bestätigt. Sie lag mit dem halben Körper in Betten gehüllt. Als ich die Decke zurückzog, so sah ich ein gräßliches Schauspiel, der Leib war hoch aufgelaufen, ein sicheres Zeichen, daß sie Gift genommen hatte. Ich berichtete den unglücklichen Vorfall sogleich an den Senat, und eben igt ist sie auf die Anatomie getragen worden. Es ist mir übrigens unerklärbar, woher sie das Gift nahm? Als sie damahls ins Gefängniß kam, untersuchte man ihre Kleidung sehr genau. Vielleicht können Sie uns, Herr Graf! darüber am besten Auskunft geben?

Graf. Ich? Wie wäre das möglich?

Voigt. Weil ich von der Mörderin ein Schreiben an Sie besitze.

Graf. An mich? — Geben Sie doch.

Voigt. Hoffentlich werden sie davon eben so wenig verstehen, als ich, oder sind sie in der Sprache der Geheimnisse besser eingeweiht? Auf dem ganzen Blatte, das mit drohligsten Charaktern bezeichnet ist, kann ich nichts lesen, als die deutschen Worte: „An den Grafen von Portokar.“

Wir erriethen sogleich, daß das Blatt mit Chiffren, von denen wir das Alphabet in Händen hatten, geschrieben sey. Louise mußte unsere Kenntniß davon vermuthet haben. Es lautete folgendermassen:

„An den Grafen von Portokar!“

„Ungeachtet sie mich nicht wieder besucht haben, wie sie dennoch versprochen, so denke ich doch in dem letzten Augenblicke meines Lebens, der mir vor Augen schwebt, an Sie, als meinen Wohlthäter. Ich kann es

„nicht leugnen, daß mir der Gedanke
„an den Tod verhaßt und höchst bit-
„ter ist. Gern mögt' ich noch in
„dieser Welt verweilen, wo ich so
„manche Freude genoß; allein es kann
„durchaus nicht seyn, weil ich meines
„Leidens kein Ziel erblicke. Meine
„Missethaten haben mich einem ge-
„waltfamen Tode schneller entgegen-
„geführt, als ich anfangs hofte, und
„eben sie sind es, die mir den Weg,
„der aus diesem Leben in ein ande-
„res führt, mit Dornen bestreuen.
„Bewundern Sie mich — ich kann
„dennoch sterben! Ich habe den Tod
„mit allen seinen Quaalen durchdacht,
„ich habe die Leiden, die dort mei-
„ner warten, bis auf den letzten
„Tropfen erschöpft — und sehe wohl,
„daß alle Thränen und jede Reue,
„die ich hier gefühlt haben könnte,
„wenn mein Herz frömmere gewesen
„wäre, den Himmel nicht versöhnen
„können. Es sey also — ich ster-
„be! Da ruht des Gläschchen, wel-
„ches meine Seele vom Körper tren-

„nen soll, in meiner linken Hand.
„Ein Trunk aus selbigem löst die
„harten Bande, die mich an diese
„Welt knüpfen. Ich trinke. — —“

„Es ist geschehen, und keine Er-
„lösung zu hoffen. Ich betrachte mich
„schon als eine Sterbende, denn in
„50 Minuten schwebt mein Geist nicht
„mehr auf dieser Erde. Und als eine
„solche ist es Pflicht, ihnen hier noch
„ein Bekenntniß abzulegen, das sie
„vielleicht beruhigen kann. Sie ha-
„ben mich geliebt — das ist eine
„Wahrheit, von der das Gegentheil
„zu behaupten, lächerlich wäre. Doch
„ich verdiente diese Liebe nicht, da
„ich sie — haßte. Sie wundern sich
„darüber? — Wundern sie sich nicht!
„Eine Heuchlerin meiner Art konn-
„ten sie nicht ergründen. Ihr Herz
„war dazu zu wohlwollend und zu gut.
„Wenn ich dieß genau bedenke, so ver-
„acht ich mich selbst, aber ich kann
„gegen den Strom nicht schwim-
„men. Ich war durch die Welt ver-

„derbt, und konnte nicht anders
„handeln, als wie ich handelte. Ich
„habe in meinem Leben ein einziges
„Mal geliebt — und diese Liebe ist
„meinem Herzen noch jetzt theuer. Ich
„habe ihnen einen Theil meiner Le-
„bensgeschichte erzählt. Sie wissen
„also auch, w e n ich meine. Die
„erste Liebe ist die heiligste und wärm-
„ste. Wie konnten sie also von mir
„verlangen, daß ich sie eben so warm
„lieben sollte? Es war nicht anders
„möglich, ich mußte sie betrogen.“

„Doch ich fühl es, meine Stun-
„de eilt herben. Beten kann ich
„nicht, denn seit acht Jahren hab ich
„nicht an Gott gedacht. Beten sie
„für meinen Geist . . . doch nein!
„auch das verlang' ich nicht, denn zu
„was soll ein Gebet ihres Mundes
„führen, da ich eine Selbstmörde-
„rin bin?“

„Ha! das Gift wirkt schrecklich —
„es zerreißt mir die Eingeweide. —“

„Um dem theuern Senat, der mich
„einferkern ließ, ebenfalls ein Licht
„aufzustecken, sag ich ihnen noch dieß
„ins Ohr. Ich habe ein Rattenpuls
„ver genommen — — in meinen Haa-
„ren trug ich das dünne Fläschen ins
„Gefängniß, weil ich mich (meiner
„Streiche wegen,) schon von jeher
„mit solchen Argeneien versah.“

„Verdammt . . . das Gift wirkt
„schnell und abscheulich. Hurtig will
„ich mir noch ein lustiges Lied spie-
„len — — es geht nicht. Also adio . . .
„wenn ich sagen könnte, in der Hölle
„sehen wir uns wieder, so sollte michs
„freuen, aber das

„Hier mogte ihrer Hand die Feder ent-
fallen seyn. Der Graf schauderte zurück, als
ich ihm den Brief entschiffert vorlas. Es war
eine Elende, rief er unwillig aus, die meine
Liebe nicht verdiente, und auf deren Nische ich
meinen ganzen Haß werfe. Ihr Andenken
ist eine Ruthe für mich — ich will sie auf
ewig aus meinem Herzen zu verwischen su-
chen.“

Wie glücklich war ich in der Zufriedenheit dieses Mannes! Louise hätte kein besseres Wort schreiben können. Sie hatte alles gethan, was ich wünschte. Anfänglich befürchtete ich bey dem Grafen ein Rezidiv, zu meinem Vergnügen irrte ich mich. Er blieb heiter und ruhig.

Einige Stunden darauf ließ er mich zu sich rufen.

Er. Wo ist denn der Schulmeister Körber geblieben?

Ich stuzte, als er diesen Namen nannte.

Ich. Ich dachte, ich sollte ihnen den Namen Körber nie wieder nennen.

Er. (lächelnd) Sie werden sogleich erfahren, warum?

Ich. Er wohnt in St. Jakob, und ist Lehrer des geheimden Rath von Zichern.

Er. Da steht er sich wohl gut?

Ich. In H^{am} würde er es freylich besser gehabt haben. Er bekommt 30 Louisdor, und freye Wohnung.

Er. Das ist wenig. . . Ich begieng, lieber Freund! eine sehr grosse Schwachheit, als ich diesem Menschen mein gegebenes Wort wieder nahm. Das ist allerdings richtig. Aber beurtheilen sie mich nicht zu scharf. Meine Liebe für Louisen war sehr groß. Noch glaubt ich sie vor meiner Abreise nach ** ham zu besuchen, und dann hätte ich sie, trotz aller ihrer Ermahnungen (deren Wahrheit ich nun einsehe, weil die Schändliche sie selbst bestätigt hat) geheirathet. Nun schloß ich so: „Nimmst du Körper mit, so bist du nicht sicher, daß er dir dein Weib verführt, denn beyde liebten sich einst. Deine Ruhe geht dadurch verlohren, u. s. w.“ Ich gab ihm also den Laufpaß. Will er noch mit uns ziehen, so redressiren sie die Sache. Er soll es bey mir gewiß besser haben, als bey seinen 30 Louisd'oren. In W^m ist keine gesunde Luft für einen ohrliehen Kerl.“

Ich gieng augenblicklich zu Körper, und stellte ihm die Sache vor. Anfänglich schien er nicht Lust zu haben, weil er Zachern sein Wort auf zwey Jahre gegeben hatte. Er wies mich also zum Prinzipal. Zachern war ein sehr braver Mann, und entließ ihn, ohne etwas dages

dagegen zu sprechen. Körber willigte endlich ein, und zog noch an dem nämlichen Tage mit Sack und Pack zu uns ins Hotell.

Nun erst konnte ich mir erklären, warum ihn der Graf sobald wieder verabschiedet hatte! Also Eifersucht wars, die ihn so ungerecht handeln ließ. So war es dennoch sein Vorsatz, das unädle Weib der Gefangenschaft zu entziehen, und sie auf eine Art für die an ihm begangene Betrügercy zu belohnen, welche das höchste Unglück seines Lebens ausgemacht haben würde. Der Graf ließ Körber selbst zu sich kommen, und bat ihm das Unrecht ab. Zugleich übergab er ihm eine schriftliche Bestallung als Oekonomie- und Domaineninspector seiner sämmtlichen Güter mit einem Gehalte von dreyhundert Dukaten jährlichen Einkommens.

Der Hofrath F* erschien eines Tages mit sehr heitern Blicken, und einem Schwall Asten unterm Arme im Zimmer des Grafen, als ich mich mit ihm grade von unsrer Abreise nach H**ham besprach. „Lustig, Herr Graf! rief er uns bey seinem Eintritte entgegen, ihr Pro-

zeß^{*)} ist gewonnen. Hier erhalten Sie das Urtheil, und ich — bekomme dasmal sehr ansehnliche Sporteln.“

Graf. Die sie haben sollen. Die Sache hat lange genug gedauert.

F**. Und würde noch zehn Jahre länger gedauert haben, wenn sie nicht selbst nach M^{*} gekommen wären, und den Gegenbeweis durch einen Eid entkräftet hätten. Ich habe dem Minister heute morgen die Abschrift des Urtheils zugesandt. Wie mir mein Sekretär versicherte, soll er gewaltig gesprudelt haben. — Es kann nichts schaden, daß dem reichen Kauf einmal einige tausend Dukaten abgepreßt werden.

Graf. Ich wollte sie ihm schenken, wenn ich mir dadurch nicht mein Recht vergeben hätte.

F**. Schenken! ey! was schenken! Ihre Sache ist so gerecht, als irgend eine. Wenn

*) Im Original ist nicht angezeigt, worinn dieser Prozeß bestanden habe. Doch kann man ihn aus dem Folgenden abnehmen.

der alte Sternbach keine Canaille war, so wäre der Prozeß nicht entstanden. Aber freylich seine Ausschweifungen kosteten Geld, und ihr Herr Vater, der ihm das ansehnliche Capital vorschoss, war ein ehrlicher Mann. Soll deshalb sein Sohn darunter leiden? Nein, das geht nicht. Die gute Sache muß verfochten werden, denn tandem bona causa triumphat.

Der Hofrath erhielt eine sehr ansehnliche Belohnung für seine Mühe, und gieng mit dem Grafen zufrieden von dannen. Der letztere erhielt des andern Morgens das Geld von dem Minister, und sandte es sogleich nach H^{rg} in die Bank. Seinen Bankier in A^o hatte er aus guten Gründen verabschiedet, indem er die noch rückständigen Gelder einzog, und sie mit der neuen Bank in H^{rg} vereinigte.

„Nun wollen wir auch keinen Augenblick länger in M^o weilen. Auf den traurigen Prozeß des Barons, fuhr er fort, kann ich nicht harren. Ich stehe in diesem elenden Neste wie auf Millionen Nadeln. Das Geld, was von den 50000 Dukaten noch übrig blieb, wird wohl unter die Herren Senatoren fallen. Es falle. Uebermorgen reisen wir.“

Die etwanigen Schulden wurden bezahlt, worunter auch der Wirth zum Hotell mit begriffen war. Unser Aufenthalt in M* betrug grade anderthalb Jahre. Pitra, und Herr von Winkel nahmen von ihrem Freunde den zärtlichsten Abschied, und der erste, der eine Reise durch England, Frankreich, Portugall, u. s. w. machen wollte, versprach, uns in H**ham zu besuchen. Er hielt auch in der Folge sein Wort, fand das aber leider! nicht mehr, was er suchte.

Louisens Körper ward einen Tag vor unserer Abreise auf der fürstlichen Anatomie geöffnet. Sie hatte, wie man erwies, wirklich Gift genommen, auch fand man in den kleinern Gedärmen zerstoffenes Glas, und im Magen einen Büschel Haare. Ihr Tod war also unvermeidlich. Sie ward hinter der Zitadelle begraben, und kein Monument deckte das Grab der Verbrecherinn.

Der Baron mit seinen Junstgenossen wurde lebenslänglich zur Galeere verdammt. Nach genauen Nachrichten aber erduldet er seine Strafe nur kurze Zeit. Er starb schon

im zweyten Jahre seines Erils an einer gefährlichen Brustkrankheit.

Wir fuhren mit ganz andern Empfindungen aus M* als wir dahin gekommen waren, und machten darüber unsre eigenen Bemerkungen. Es freuete mich besonders, daß Louise kein trauriges Andenken in dem Herzen meines Freundes zurückgelassen hatte. Er erwähnte sie einigemal, aber allemal mit dem größten Abscheu, und Körper, der, wie der Graf, von seiner Liebe ebenfalls geheilt war, stimmte in diese Schilderungen mit ein.

Es versteht sich von selbst, daß ich bey der Wiederfindung meiner theuren Sophie dem alten Pfarrer die frohe Nachricht überschrieb. Izt kamen wir bey ihm an, und er freuete sich von Herzen, uns zu umarmen. Doch fand ich ihn nicht so wieder, wie ich ihn verlassen hatte. Der Kummer um sein gutes Weib hatte sein Haar mächtig gebleicht und seine Stirne mit Runzeln überzogen. Er schien um zehn Jahr älter geworden zu seyn. Der Candidat, den der Graf ihn zur Hilfe gesendet hatte, war noch bey ihm, und da er ihm behagte, so ließ er sich ihm adjungiren. Er nannte sich Wieder

sach, und war in der That ein sehr artiger Mann.

Niemand war froher, als meine Eltern. Sie tanzten um mich herum, wie die Kinder um den heiligen Christ. Der Graf that ihnen den Vorschlag, mit nach H*ham zu gehen. Mein Vater hatte wirklich Lust, aber die Mutter, welche mit vollem Herzen an dem väterlichen Dorfe hieng, und das Ausland, gleich einer Pest, scheuete, schüttelte bedenklich den Kopf, und suchte alle nur mögliche Gründe hervor, um den Alten von diesem gefährlichen Schritte abzuführen. Wir hielten uns sechs Wochen auf, um den größten Theil des Winters vorbey zu lassen, und mit dem Anfange des Frühling in H*ham einzutreffen. Herrn von Rühlmann, der in einer Runde von zwey Meilen keinen Freund hatte, mit dem er ein vernünftiges Wort wechseln konnte, war dieß schon recht. Wir brachten unsere Zeit, trotz des rauhen Decembers, sehr angenehm zu.

Man kann sich leicht vorstellen, daß unser Abschied mit vielen Thränen vermischt war, denn da H*ham hundert und dreißig Meilen von ** entfernt lag, so war der Zuschnitt auf

Zelt Lebens gemacht. Meine Mutter, und Sophie besonders, weinten sehr. Am allerstandhaftesten betrug sich der alte Pfarrer, der noch ein Jahre nachher lebte, und endlich in Frieden starb.

Hier könnte ich nun meinen Lesern eine sehr langweilige Seereise liefern — doch das sey ferne von mir. Und was würde sie auch nützen, da sie ganz leer von Abentheuern ist? Wir kamen glücklich nach H* ham, fanden aber die Güter des Grafen in einer ziemlichen Verwirrung, da der treulose Bonnecker alles baare Vermögen zusammengerast hatte, und damit durchgegangen war. Ein gewisser Adler, der Haushofmeister auf einem der nahegelegenen Güter, hatte sich inzwischen der Sache angenommen, und das zu verbessern und wieder auszugleichen gesucht, was jener verschlimmert zurückließ. Der Graf übergab Köberern alles, und forderte ihm monatlich Rechnung ab.

„Nun, was soll denn aus mir werden? fragte ich den Grafen eines Morgens, als ich eben nichts besseres zu fragen hatte. In W* war ich, so zu sagen, ein Tagedieb, hier mögt' ich denn nun doch etwas solideres leisten.

Aus ihnen wird Nichts, oder — Alles, erwiederte der Graf lächelnd. Weiß ich denn, wohin ihr Köpfchen steht? dem Retter meines Lebens und dem Liebling meines Herzens gebührt die Wahl. Suchen sie sich ein Amt aus. Sie sollen dabey das erste Wort haben. Pro primo, wollen Sie bey dem geistlichen Stande bleiben? Ich kann siebzehn Pfarreyen und eine Inspektion besetzen. Die Inspektion soll auf ihren Wink vakant seyn, wenn sie wollen. Sie trägt funfzehnhundert Thaler b a a r ein.

„Zum geistlichen Stand mögt ich schon deshalb überreten, weil er mich Geld und Kräfte kostete. Was ich gelernt habe, will ich üben. Aber ich denke frey — und auch meine Predigten werden nach diesen Grundsätzen ausfallen.“

Sie glauben doch einen Gott und eine Vorsehung?

„Ich wäre nicht würdig, ihr Freund zu seyn, wenn ich sie leugnen könnte.“

Nun so sind sie Inspektor. Der Alte, ein würdiger Mann, will seine Stelle niederlegen. Er ist dazu schwach genug.

Ich erhielt noch in diesem Monat die Vocation aus dem Consistorium, und mein Exa-

men lief weit besser ab, als im **schen. Kein Mensch schüttelte dießmahl zu meinen Meinungen den Kopf, und von allen Seiten erhielt ich Glückwünsche. Der Inspektor, unter welchen die siebzehn Pfarreyen standen, und der in den dortigen Gegenden so viel als einen General-superintendenten bedeutet, wohnte im Grunde in S*. Das verbat sich aber der Graf gleich anfänglich.

„Daraus wird nichts, sagte er, sie müssen in H* ham wohnen.“

Ich konnte dagegen nichts haben, und bezog den linken Flügel des Schlosses, den er mir prächtig ausmeubliren ließ.

Mein Amt war mit sehr beschwerlichen Pflichten verknüpft, und ich hatte Arbeiten die Fülle, dennoch genoß ich nie heiterere und frohlichere Tage, als hier, in der Gesellschaft eines Mannes, der so ganz für das häusliche Leben geschaffen hieß. So bald ich meinen Arbeiten nur ein Stündchen abzubrechen im Stande war, so war ich auch in seinem Zimmer. Wir lasen, und studierten im Winter, und im Sommer beschäftigten wir uns mit der Oekonomie, über die Köpfer uns Vorlesungen hielt.

Schon lange hat ich an den Grafen gepuzt und gezogen, um ihn zu einer Heirath zu bewegen. Er lächelte jederzeit, wenn ich davon anfieng.

„Sie wollen mich gewiß trauen? weiß sie so stark in mich dringen, entgegnete er. Weisen sie mir nur was gescheutes zu. So mit freyer Hand kann man doch das Glück nicht haschen.

Ich sah mich überall um, und nirgends fand ich das, was ich suchte, denn ich kannte den Geschmack des Grafen. Michin blieb er ledig. Wir lebten zwey Jahre miteinander in der höchsten Zufriedenheit. Endlich ward er kränklich — er schlich eine lange Zeit umher, ohne einen Arzt zu fragen, Sophie stand ihm treulich mit Hausmitteln bey. Da sich aber seine Krankheit verschlimmerte, machte er ernstlichere Anstalten. Der Arzt schüttelte bedeutend den Kopf, und steckte mir im Vertrauen, daß mein Freund höchstens ein paar Monate noch leben könnte. Er lag im Bette, und ich saß (so bald es meine Arbeiten erlaubten) unaufhörlich bey ihm, und las ihm aus moralisch-religiösen Büchern vor. Er drückte mir oft die

Hand, und eine dankbare Thräne nexte sein Auge.

Was der Arzt prophezeihete, geschah. Als er sein Ende herbeynahen sah, machte er sein Testament. Zwey Notarien und der Gerichtshalter aus H^m waren im Krankenzimmer, ich durfte, nach dem ausdrücklichen Befehl des Grafen nicht gegenwärtig seyn, die Absicht sah ich ein. Der Arzt machte aus seinem baldigen Absterben kein Geheimniß mehr, da der Kranke selbst davon überzeugt war. Seine Kräfte schwanden zusehends — und in der letzten Nacht ließ er mich zu sich rufen. Meine gute Frau stand schon bey ihm, und las ihm aus einem Buche vor.

„Ich werde den Morgen nicht erleben, lieber Müller! sagte er mit schwacher Stimme, daher will ich igt von ihnen Abschied nehmen.“ Er that dieß wirklich, aber noch bin ich nicht im Stande, diese Szene niederzuschreiben. Sie macht mich bis diesen Augenblick unbeschreiblich wehmüthig. Als er Abschied von mir und Sophie nahm, weinten wir laut. Sein Gesicht war heiter, wie das Gesicht eines Engels. Ich verlor in ihm viel — ich verlor Alles! Gegen Morgen um vier Uhr starb er mit den Worten: Herr!

du ruffst mich, und dein Knecht kommt. Ein lauter Seufzer löbte sich von seinem Herzen, und — er verschied.

Bey Eröffnung des Testamentes war ich Erbe zweyer Güter. Meine Freude war groß — unbeschreiblich grösser aber würde sie gewesen seyn, wenn ich damit den Geist meines Freundes hätte zurückbringen können. Ich legte mein Amt nicht nieder, da mich alle meine Zuhörer und die Prediger meiner Diözesen liebten, sondern behielt es bey. Um mir aber die Oekonomie zu erleichtern, verpachtete ich das grössere Gut an Körber, der es treu und redlich verwaltete.

Von unbekannter Hand:

Müller starb nach zwey Jahren in den Armen seiner Sophie an einem Schleimfieber. Körber ließ ihm ein herrliches Denkmal setzen, und verband sich ein halbes Jahr darauf mit der hinterlassenen Wittwe, mit der er die Freuden der Ehe im vollen Maasse genoss.

Ende des zweyten und letzten Theils.





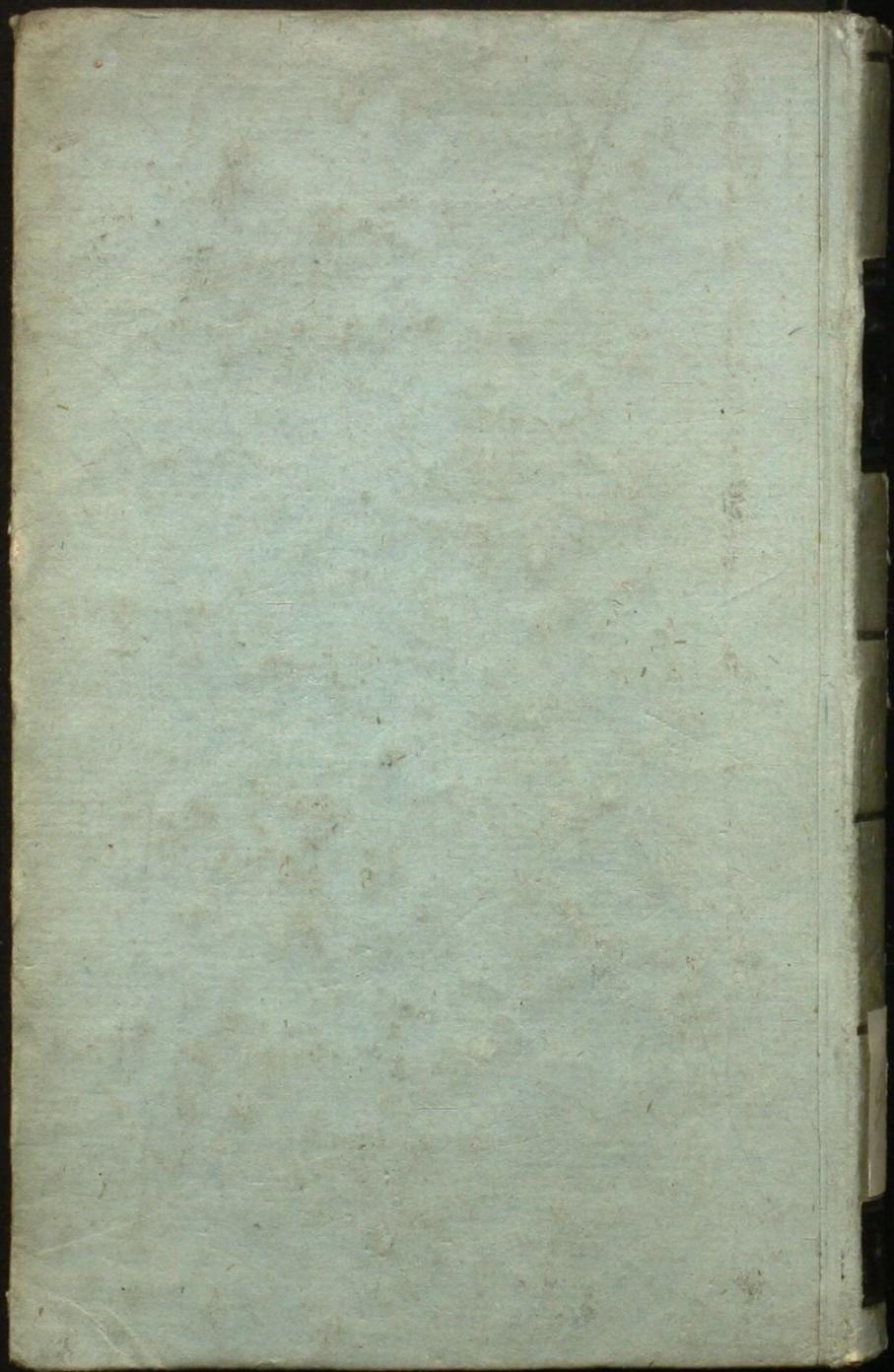
Goe 155 (2)
K178

ULB Halle

3

006 312 845







B.I.G.

Farbkarte #13

Centimetres

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

raf von Portofar,

oder

em Leben eines Geistersehers.

Aus

eren seines Freundes,

nebst

ugendgeschichte.

erausgegeben

von

ffer der Abentheuer

des

von Lümmel.

er und letzter Theil.

Meissen,

drich Wilhelm Gebstein, 1801.

